

## I. Die Hofburg im Mittelalter

### A. Gründung der Hofburg

Wien war um die Wende des XI. und XII. Jhs. anscheinend noch ein bescheidener Marktplatz; die Kreuzzüge und der zunehmende Handel auf der Donau ließen es aber schon in der ersten Hälfte des XII. Jhs. zur „civitas“, zur „Stadt“, heranreifen. Und bis zur Mitte des XIII. Jhs., wo eine neue große Ummauerung stattfand, mußten die Grenzen der Stadt wiederholt hinausgeschoben werden<sup>1)</sup>. Jedenfalls ist Wien gegen die Mitte des XII. Jhs. unter Heinrich II. Jasomirgott bereits ständiger oder wenigstens vorherrschender Sitz des Babenbergergeschlechtes, wie dies schon aus den zahlreichen, hier ausgestellten, Urkunden hervorgeht<sup>2)</sup>.

In diesen Urkunden ist gewöhnlich aber nur Wien (Vienna, Windopolis oder Fauiana) im allgemeinen als Ausstellungsort angegeben, ohne daß, von wenigen erklärlichen Ausnahmen abgesehen, ein besonderes Gebäude als Residenz des Fürsten zu erkennen wäre<sup>3)</sup>.

Man nahm nun bis vor kurzem als zweifellos an, daß Heinrich II. Jasomirgott schon vor dem Jahre 1158 an dem Platze, der heute noch „Am Hof“ heißt, eine Burg gegründet habe<sup>4)</sup>. Die Hauptquelle dieser Annahme ist der sogenannte Stiftbrief des Wiener Schottenklosters aus dem eben genannten Jahre. Heute kann es aber als sicher gelten, daß wir in

<sup>1)</sup> Vgl. besonders Dr. Hans von Voltolini, „Die Anfänge der Stadt Wien“, in der Festschrift zum 31. deutschen Juristentag“, Wien und Leipzig 1912 S. 83 ff.

<sup>2)</sup> Andreas v. Meiller, „Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Babenberg“, Wien 1850. — Die Babenberger residierten zuerst in Melk. Das Schloß auf dem Leopoldsberge (früher Kahlenberge) wurde um das Jahr 1100 zum Schutze gegen die Ungarn erbaut und war für kurze Zeit Sitz der Landesfürsten. Mit der Verlegung der Residenz von Melk auf den Kahlenberg hängt dann die Gründung Klosterneuburgs zusammen (Mitis, in dem noch anzuführenden Werke, S. 249); in Klosterneuburg war übrigens auch eine landesfürstliche Behausung in der Nähe des Stiftes. Hier scheint der früh verstorbene Sohn Leopolds VI. geboren zu sein. Theodora, die Gemahlin Leopolds VI., nahm nach dem Tode ihres Gemahles ihren Witwensitz auf dem Kahlenberge. Sie vermachte die Burg dann dem Stifte Klosterneuburg; doch scheinen die Landesherren auf diesen militärisch wichtigen

Punkt tatsächlich nie wirklich verzichtet zu haben.

Wir werden später noch hören, daß ein Benefizium der Georgskapelle auf dem Kahlenberge im Jahre 1544 in die Wiener Burgkapelle übertragen wurde (Wolfsgruber, S. 91). Über die wichtigsten Daten der Burg daselbst siehe: Kunsttopographie II S. 441. Unter den älteren Darstellungen erwähnen wir die auf dem Gemälde von Rueland Frühauf in der Sammlung des Stiftes Klosterneuburg und die auf dem Bildnisse Philipp des Streitbaren von Bayern im Bayrischen Nationalmuseum zu München (Nr. 98).

<sup>3)</sup> Z. B. Meiller, a. a. O. S. 68 Nr. 49 im Jahre 1190 „Datum in Vienna in porticu Scottorum“; S. 95 Nr. 61 vom Jahre 1207 „Actum Wienne in capella Godfridi camerarii“; S. 103 Nr. 31 vom Jahre 1209, wieder im Schottenkloster, wo es sich aber um ein ewiges Licht am Grabe Heinrichs II. Jasomirgott handelt; S. 125 Nr. 161 vom J. 1220 „Actum publice in ecclesia sancti Stephani Wienne“.

<sup>4)</sup> Vgl. Rich. Müller in der „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 237 ff.

dieser Urkunde eine Fälschung (etwa aus der Mitte des XIII. Jhs.) vor uns haben<sup>5)</sup>, so daß wir darauf nicht ohne weiters bauen dürfen. Damit entfällt übrigens auch jeder Beweis für das frühe Vorhandensein der „Hofkapelle“ zu St. Pankraz, die sich an der südlichen Schmalseite des genannten Platzes befand<sup>6)</sup>; die älteste urkundliche Erwähnung dieser Kapelle datiert erst aus dem Jahre 1280, obgleich die Kapelle natürlich älter sein kann und auch sein wird.

Als weiterer Beweis für das Bestehen einer Burg „Am Hof“ gilt der, später noch näher zu besprechende, „Stiftbrief von St. Michael“ aus dem Jahre 1221, wo von einer „Neuburg“ die Rede ist, so daß wir auf eine ältere Burg schließen müssen. Auf den Platz „Am Hof“ als Wohnstätte der Babenberger weist dann eine gleichfalls noch zu besprechende Urkunde aus dem Jahre 1386, worin der damalige Münzhof als früherer Sitz der österreichischen Herrscher bezeichnet wird. Auch die erwähnte Nachricht aus dem Jahre 1280, die von der „ecclesia beatorum Pangracii et Panthaleonis martirum in Curia ducis“ und eine weitere vom Jahre 1306, die von der „Chapelle sand Pangracien, die da leit an des Herzogs hove ze Wienne“ spricht, lassen, für eine bestimmte Zeit wenigstens, den Sitz des Herrscherhauses an dem bezeichneten Ort als sicher erscheinen<sup>7)</sup>. Denn über die Lage von „Sct. Pangraz“ können wir nach den zahlreichen alten Abbildungen und Plänen keineswegs in Zweifel sein. Abgesehen von diesen „urkundlichen“ Belegen, wäre auch auf die älteste geschichtliche Darstellung Wiens, die 1546 zu Basel erschienene „Vienna Austriae“ des Dr. Wolfgang Laz, hinzuweisen, worin auch von dem Sitze der Babenberger „Am Hof“ gesprochen wird (S. 92).

Eine ganz andere Frage ist jedoch die, ob wir uns unter diesem älteren Fürstenhofe wirklich eine Burg vorzustellen haben. Wir müssen mindestens sagen, daß gar kein Grund zu einer solchen Annahme vorliegt. Es ist auch bezeichnend, daß dieses Gebäude immer nur als *curia* oder *Hof* bezeichnet wird, welcher Name ja auch heute noch an dem Platze haftet, während der spätere Bau fast ausschließlich *castrum*, *fortalitium*, *burg*, *veste*, *Schloss* genannt wird<sup>8)</sup>. Und zwar tritt dieser neue Name sofort ein, sobald wir überhaupt zum ersten Male von der Burg auf dem heutigen Platz hören: eine Angabe aus dem Jahre 1279 wollen wir noch besprechen; hier sei nur um des Gegensatzes willen zu der eben erwähnten Angabe vom Jahre 1306 („Chapelle sand Pangracien . . . an des Herzogs hove“) eine andere von 1307 angeführt: „chapellen in der Herzogen purch ze Wienn“<sup>9)</sup>. Auch in dem Auszug aus dem ältesten Grundbuche der Schotten vom Jahre 1314<sup>10)</sup> heißt es: „Ante portam quod dicitur Widmartor circa castrum . . .“.

Wir brauchen uns unter der babenbergischen Behausung „Am Hof“ also nur ein größeres und stattlicheres Gebäude vorzustellen, das allerdings einen mit Mauern umschlossenen Hof gehabt haben wird, so wie wir es von anderen größeren Gebäuden, z. B. dem Ebersdorfschen Hause vernehmen [Anhang I]. Auch mag dieser Fürstenhof eine Kapelle umfaßt haben<sup>11)</sup>.

<sup>5)</sup> Vgl. Dr. Oskar Freiherr v. Mitis, „Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen“, herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1912 S. 341 ff.

<sup>6)</sup> Rich. Müller, a. a. O. I S. 242.

<sup>7)</sup> Rich. Müller, a. a. O. I S. 238.

<sup>8)</sup> Diese späteren Bezeichnungen hat schon Karajan, a. a. O. S. 20 hervorgehoben.

<sup>9)</sup> H. v. Voltolini, der die Namensfrage mit Recht wieder aufnimmt, a. a. O. S. 81 Anm. 4.

<sup>10)</sup> Josef Freiherr v. Hormayr, „Wien“ I Urk.-Buch Nr. XX.

<sup>11)</sup> Von einer solchen hören wir allerdings erst, seit die „curia“ zum Münzhof umgewandelt war, und zwar in den Jahren 1344 und 1347 (Müller, a. a. O. S. 239); sie war dem hl. Johannes d. T. geweiht. Anton Meyer scheint

Übrigens lag dieses Gebäude zunächst wohl außerhalb der eigentlichen Stadt<sup>12)</sup> und wir halten es für wahrscheinlich, daß die Gründung des Schottenstiftes (um das Jahr 1155) gerade in der Nähe des jetzigen Platzes „Am Hof“ mit dem Bestehen einer herzoglichen Besitzung in dieser Gegend zusammenhängt<sup>13)</sup>.

Wie gesagt, war es hauptsächlich die sogenannte Gründungsurkunde der Pfarre St. Michael zu Wien, die wegen des darin gebrauchten Ausdruckes „Neuburg“ auf das Bestehen einer älteren Burg „Am Hof“ schließen ließ.

Diese Urkunde ist zum ersten Male im Jahre 1772 von Leopold Fischer in der zweiten Auflage seiner „Brevis notitia urbis Vindobonae“ (suppl. II, 115—117) veröffentlicht worden, und es schien damit die Frage der Burggründung, die man vorher größtenteils in eine ganz andere Zeit versetzt hatte, in der Hauptsache endgültig entschieden<sup>14)</sup>.

Die von Fischer dem Druck zugrunde gelegte Überlieferung ist bis heute aber nicht wieder aufgefunden und allem Anscheine nach nicht ein Original, sondern eine spätere deutsche Übertragung, der Sprache nach anscheinend aus dem XIV. Jh.<sup>15)</sup>.

Diese vom Pfingsttage vor Katharina 1221 datierte Urkunde beginnt:

„Wir Leupold Herzog ze Osterich und ze Steyr tun chunt manigleich mit diesem brief, daz wir in eren Got, unser Vraun Marie und sand Michel Angeli baut ain chirchen daz

an einer andern Stelle derselben „Geschichte der Stadt Wien“ (Bd. I S. 461) anzunehmen, daß diese Kapelle erst nach Übertragung der Münze bestanden habe, da Johannes der Täufer der Schutzpatron der Münzer war; doch ist dieser Grund wohl nicht zwingend. Hans Folnesics („Die herzogliche Burg zu Wien im Mittelalter“, Jahrb. d. k. k. Z. K. 1909 Sp. 33) erwähnt, daß in einer Urkunde vom 29. Mai 1207, die Meiller (a. a. O. S. 97) bringen soll, eine „capella trinitatis in curia nostra“ erwähnt wäre und diese Erwähnung sich entweder auf die „alte“ oder auf die „neue“ Burg beziehen könne. Wir haben an der bezeichneten Stelle aber nur eine Urkunde vom 29. Juli 1207 gefunden, worin Leopold VI. dem Stadtkämmerer, der ihm eine Kapellenstiftung übergibt („qui . . . capellam in curia sua in honori sancti trinitatis constructam . . .“), die Übernahme bestätigt. Es handelt sich hier also um das Haus des Stadtkämmerers, das eben nach dieser Capelle später der Dreifaltigkeitshof hieß und erst später in landesfürstlichen Besitz überging (vgl. „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 247 und S. 459 ff.). Mit der Burg oder dem „Hofe“ hat diese Notiz nichts zu tun.

<sup>12)</sup> Vgl. H. v. Voltelini, a. a. O. S. 81.

<sup>13)</sup> Der Grund und Boden wurde angeblich im Jahre 1137 durch den Markgrafen Heinrich II. Jasomirgott außerhalb der damaligen Stadtmauer auf dem sogenannten revelbühel erworben. Vgl. Rich. Müller in der „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 237 und S. 238. Doch beruht diese Annahme auf Schlüssen, wobei die (unbewiesene) frühe Existenz von St. Pankraz vorausgesetzt werden muß.

Müller (a. a. O. I S. 237 ff.) nimmt ferner an, daß der ganze Bereich des heutigen Platzes und der unmittelbaren Umgebung der aus getrennten Bauwerken bestehenden Burg zugehörte; doch läge der „Palas“ jedenfalls an der Stelle des Kriegsministeriums. Es erhelle dies aus einer Urkunde vom 4. Februar 1386, die wir noch besprechen müssen.

Während des Abschlusses unserer Arbeit ist eine Broschüre von Oberstleutnant Ludwig Eberle „Das Kriegskanzleihaus am Hof“ (Wien 1913) erschienen, die im allgemeinen nur die landläufigen Ansichten bietet. Es wird darin aber (auf S. 22) die Vermutung ausgesprochen, daß ungefähr das rechte vordere Viertel des späteren Ministerialgebäudes (vom Platze aus gesehen) der alten Burg entspräche. Als Hauptbeweis wird ein Turm angeführt, der sich auf einem Blatte von Pfeffel und Kleiner vom Jahre 1727 an der Ecke des Platzes und der Bognergasse dargestellt findet. Doch scheint uns dieser späte Stich kein genügender Beweis zu sein; denn man kann sich für diesen turmähnlichen Bau alle möglichen Erklärungen denken, da das ganze Gebäude, wie wir noch sehen werden, schon damals eine sehr bewegte Geschichte hinter sich hatte. Vor allem scheint uns der Wolmuetsche Plan, der dem ursprünglichen Zustande fast um zwei Jahrhunderte näher steht und der konservativeren Zeit vor der Barocke entstammt, gegen Eberles Annahme zu sprechen, ein Widerspruch, der uns durch die folgenden Worte (S. 24) doch nicht behoben erscheint: „Der einzige Plan, der für diese [die ältere] Zeit herangezogen werden kann, von Bonifaz Wolmuet 1547, also schon während des Verfalls, gibt hierüber gar keinen Aufschluß, sondern wirkt eher verwirrend.“ Nein, der (im ganzen sehr zuverlässige) Plan des XVI. Jhs. müßte doch eher den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden als der Stich des XVIII. Jhs. Übrigens scheint auch Hoefnagels Darstellung, von der Eberle (S. 15) eine allerdings unzureichende Abbildung bringt, gegen seine Anschauung zu sprechen.

<sup>14)</sup> Folnesics, a. a. O. Sp. 35 glaubt den Zeitraum von 1200—1217 („wahrscheinlich aber zwischen 1200 und 1208“) als den der Gründung der Burg am Widmertore annehmen zu sollen.

<sup>15)</sup> R. Müller „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 247. Doch hält er die Übersetzung für schlecht wiedergegeben.

wienne, ze nachst unser Neuburg und schaffen ze derselben chirchen hintz sand Michel Pharrer und Schoffer (Schaffer, Verwalter), und schaffen daz denselb pfarrer gehör ze pfarre al unser dienner und all unser gesünd die in unser burg wonnen und all die burger und all die dienstleut die anher baut han und virist (fürderhin) baun.“

Es wird hier also bestimmt, daß die Dienstmännern und das Gesinde, die in der neuen Burg, sowie die Bürger und Dienstleute, die bei der Burg wohnen und weiterhin dort bauen werden, zu der neuen Pfarre gehören sollen. Weiter ist dann von den besonderen Pflichten und Rechten des Pfarrers, der Wahl und der Haftpflicht des Kirchenmeisters die Rede. Die neue Burg müßte also im Jahre 1221 jedenfalls schon bestanden haben und bewohnt gewesen sein.

Es handelt sich aber vor allem darum, ob die Urkunde echt ist oder nicht, und falls sie eine Fälschung ist, aus welcher Zeit sie stammen könne, eine Frage, die in den früheren Arbeiten über die Hofburg merkwürdigerweise überhaupt nicht gestellt worden ist. Heute sind wir aber glücklicherweise der Mühe überhoben, hier erst den Nachweis einer Fälschung bringen zu müssen, da diese Frage von Oskar Freiherrn v. Mitis vor kurzer Zeit in eingehender und überzeugender Weise beantwortet worden ist<sup>16)</sup>.

Freiherr v. Mitis hält es sogar für möglich, ohne es aber behaupten zu wollen, daß der vorliegende Text überhaupt keine Übersetzung, sondern die Originalschöpfung (oder sagen wir Originalfälschung) des XIV. Jhs., wenn nicht nach späterer Zeit, sei.

Als auffällig, wenn auch nicht unbedingt verdächtig, hebt er die Festdatierung und den Mangel von Zeugen hervor<sup>17)</sup>, als ungewöhnlich, daß kein Pfarrer genannt ist. Auch befremdet die äußerst vage Abgrenzung des Pfarrsprengels; sehr bedenklich sind in einer frühen Urkunde die ins einzelne gehenden Bestimmungen über das Amt des Kirchenmeisters. Vor allem aber erweckt der Umstand Mißtrauen, daß „die Einkünfte des Pfarrers aus dem *Schatz* des Herzogs angewiesen, nicht etwa auf einen bestimmten Besitz radiziert sind; in letzterem Falle hätten ja unberechtigte Ansprüche durch mündliches Nachbarzeugnis leicht zu Falle gebracht werden können. Wenn man die kirchlichen Verhältnisse des damaligen Wien kennt, so kann man schließlich kaum begreifen, daß der Pfarre St. Stephan und des Bischofs von Passau nicht mit einer Silbe gedacht wird“, da diese doch schadlos zu halten wären<sup>18)</sup>.

Die St. Michaelskirche wird zwar schon im Jahre 1275 genannt, „aber erst im XIV. Jh. begegnen wir den Kirchenmeistern, deren Stellung im Briefe so ausführlich behandelt erscheint. Außerordentlich beachtenswert erscheint endlich die Stelle der Urkunde, welche von den Pfarrgebühren spricht *alz ander pfarr recht ze Wienne*“.

<sup>16)</sup> S. Anm. 5 S. 2. Dem Verfasser der vorliegenden Arbeit sind schon während des Fortschreitens seiner Untersuchung Bedenken gegenüber dieser Urkunde und auch gegenüber den Nachrichten über die „Burg am Hofe“ aufgestiegen; er wandte sich daher, da er als Kunsthistoriker eine solche Frage nicht zu entscheiden wagte, an Herrn Privatdozenten Dr. Hans Hirsch in Wien, einen gerade auch in dieser Epoche der Geschichte besonders erfahrenen Gelehrten, der dann so freundlich war, ihn auf die kurz vorher erschienenen Arbeiten des Freiherrn von Mitis und H. v. Voltelini hinzuweisen. Wir bemerken dies hier nicht, um irgendwie eine Priorität in Anspruch zu nehmen (denn diese gebührt unbedingt den Genannten), sondern nur,

weil es immerhin bemerkenswert zu sein scheint, daß ausgesprochene Historiker und Urkundenforscher und ein Kunsthistoriker von ihren — teilweise verschiedenen — Standpunkten aus zu ähnlichen oder gleichen Ergebnissen gelangen, eine Tatsache, der in gewissem Grade wohl auch ein sachlicher Wert innewohnt.

<sup>17)</sup> „Die Zeugenreihe könnte ja vom Übersetzer vernachlässigt sein.“

<sup>18)</sup> Eine Möglichkeit der Erklärung dieser Unterlassung, die von Freiherrn v. Mitis der Genauigkeit wegen angeführt wird (die Sedisvakanz von Passau), hat doch wohl nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Im Jahre 1221 konnte man sowohl im kanonischen als im volkstümlichen Sinne nur von einer Pfarre in Wien sprechen, nämlich von der Pfarre Wien<sup>19)</sup>.

Die angeblich frühen Pfarrechte der Schotten beruhen ja auch auf einer Fälschung, und zwar des XIII. Jhs., dem sogenannten großen Stiftbriefe von 1158<sup>20)</sup>.

Es scheint eben, daß es den Schotten und St. Michael während der Zeit des österreichischen Interregnums gelang, sich von St. Stephan frei zu machen, wobei sie offenbar durch das Bedürfnis des Volkes in ihren Bestrebungen unterstützt wurden<sup>21)</sup>. Gegen St. Stephan ist ja auch wohl der eben erwähnte große Stiftbrief der Schotten gerichtet, und das gleiche scheint auch von St. Michael zu gelten.

Was diese Kirche betrifft, muß man übrigens auch hervorheben, daß der Stadtteil bei der späteren Burg noch im ganzen XIII. Jh. gar nicht von herzoglichen Ministerialen bewohnt war, was nach der Urkunde anzunehmen wäre, sondern vorwiegend von Bürgern<sup>22)</sup>.

Man muß also sagen, daß der Michaeler Urkunde für den Bestand einer „Neuburg“ zur Zeit Leopolds VI. gar keine Beweiskraft zukommt, wobei es für unsere Fragen nicht so wichtig ist, ob man in der Urkunde eine Fälschung des XIV. Jhs. oder eine gelehrte Irreführung einer noch jüngeren Epoche zu sehen hat. Jedenfalls konnte man schon im XIV. Jh. über etwas, was einige Generationen zurücklag, ziemlich skrupellos sprechen, um so mehr, als man eine so bewegte Zeit, wie das zweifache österreichische Interregnum, mit seinen großen politischen und wirtschaftlichen Verschiebungen, und einen zweifachen Dynastiewechsel hinter sich hatte.

Da nun der Michaeler Stiftbrief die einzige Veranlassung ist, die Gründung der Burg beim Widmertore schon in die Zeit Leopolds VI. zu versetzen, und diese Quelle aller Wahrscheinlichkeit nach eine Fälschung ist, so entfällt für uns so lange jeder Grund eine so frühe Gründungszeit anzunehmen, als nicht der ganz unwahrscheinliche Fall eintritt, daß sich diese Urkunde doch als echt erweist oder sich wenigstens in dem fraglichen Punkte zweifellos ein echter Kern erkennen läßt. Einstweilen dürfen wir Leopold VI. mit der „Burg“ nicht in Zusammenhang bringen und müssen wohl gerade als eine Absicht der Fälschung das Bestreben ansehen, die ganze Angelegenheit womöglich in die schwerer kontrollierbare Zeit einer früheren Dynastie zurückzudatieren. Natürlich fallen damit auch alle Folgerungen für die angebliche „alte Burg“.

Daß nun Friedrich II., der letzte Babenberger, am Stadtbilde Wiens oder an seinem fürstlichen Sitze größere Veränderungen vorgenommen habe, ist uns nirgends überliefert und auch nicht wahrscheinlich<sup>23)</sup>.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Stadt Wien, der eine Reihe ganz hervorragender Landesfürsten eine gesegnete und ruhige Entwicklung gewährt hatte, mit dem ritterlichen, aber unsteten und zur Willkür geneigten, Friedrich eigentlich dauernd in Hader lebte; dieser Zwist führte zu offenem Kampfe, als Friedrich sich gegen seinen Kaiser empörte, während die Stadt ihm treu blieb. Der Kaiser rückte nun in die Ostmark ein; der Herzog mußte aus Wien entfliehen. Friedrich von Hohenstaufen hielt mit großem Gefolge seinen

<sup>19)</sup> In den Jahren 1267 und 1269 ist St. Michael sicher noch in der Hand des Pfarrers Gerhard von Sankt Stephan; vgl. Rich. Müller, „Geschichte der Stadt Wien“ II 109 Anm. 3.

<sup>20)</sup> Vgl. Freiherr v. Mitis, a. a. O. S. 341 ff.

<sup>21)</sup> Ein bemerkenswerter Beleg hierfür bei Freiherrn v. Mitis, a. a. O. S. 359 Anm. 1.

<sup>22)</sup> Rich. Müller, a. a. O. II S. 109.

<sup>23)</sup> Folnesics (a. a. O. S. 37) irrt aber, wenn er meint, daß dieser Fürst die meisten Urkunden in „Erdburg“ (dem damals außerhalb der Stadt liegenden „Erdberg“) ausgestellt habe; wie eine Durchsicht bei Meiller zeigt, sind doch ungefähr doppelt so viele Urkunden aus Wien als aus „Erdburg“ datiert.

Einzug, und drei Monate wurden hier Feste gefeiert. Bei seinem Abschiede löste der Kaiser die Stadt dann zum Danke für ihre Treue zu ihm und zum Reiche von der Abhängigkeit vom Herzoge los und erhob sie zur freien Reichsstadt.

Als sich Herzog Friedrich aber mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt hatte, erhielt er seine Länder und auch Wien wieder zurück; jedoch konnte er die Stadt, die auf ihren neu-erworbenen Rechten bestand, erst nach zweieinhalbjähriger Belagerung wieder gewinnen.

Nach Friedrichs „des Streitbaren“ Tode ging die Herrschaft über die österreichischen Erbländer an Ottokar von Böhmen über. Schon im ersten Jahre seiner Regierung (1253) stellte dieser Fürst in Wien Urkunden aus „in domo nostra“, und in Wien hielt er, wie dies aus einer Weisung an die Landrichter vom 18. März 1267 hervorgeht, auch Hofgericht ab; trotzdem muß man annehmen, daß der eigentliche Sitz seiner Herrschaft überhaupt nicht Wien, sondern Prag, war.

Von besonderen Begünstigungen Wiens durch Ottokar erhalten wir, wie Richard Schuster (in der „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 200 und 201) hervorhebt, erst in den letzten Jahren seiner Herrschaft über Österreich Kenntnis, aus einer Zeit, als ihm wohl alles daran gelegen sein mußte, die Bevölkerung sich günstig zu stimmen. Wiederholte Brände, besonders aber eine große Feuersbrunst im Jahre 1276, hatten in der Stadt ungeheuren Schaden verursacht; der König schenkte nun einen Wald, um Material für die Neuherstellung zu gewinnen, und gewährte auch sonst mancherlei Förderung<sup>24)</sup>. Der Sitz des Fürsten wird bei dieser Gelegenheit jedoch nicht erwähnt.

Schon im Jahre 1275 hatte Ottokar aber mit einer Neubefestigung begonnen. Und dies mochte, da gleichzeitig auch Geiseln in Wien und anderen österreichischen Städten ausgehoben wurden, schon mit den Vorbereitungen des Kampfes gegen Rudolf von Habsburg im Zusammenhange stehen.

So heißt es in der *Continuatio Vindobonensis*<sup>25)</sup> zum Jahre 1275 von Ottokar: „Urbem quoque Wienne infra muros apud portam Witmarkt valde munitam cepit construere et munitiones ex novo in terra edificatas plurimas exstypavit“ und zum Jahre 1276:

„Item secunda urbs Wienne apud portam Pybronis construitur.“

Böheim (a. a. O. I S. 289) nimmt von dieser Nachricht an, „daß der König die durch Leopold VI. ausgeführte Neubefestigung Wiens durch die Herstellung von demolierten Strecken am Widmertore und Umbauten am Widmertore verbesserte“. Unter den Erdwerken hätten wir sogenannte Abschnitte zu verstehen, wie sie bei den Belagerungen durch die Ungarn in den Jahren 1253 und 1271 hinter den in Bresche gelegten Mauern von den Wienern errichtet und noch nicht wieder entfernt worden wären; dafür spräche auch der Ausdruck „infra muros“.

Der Ausdruck *urbs* kann in dieser Zeit eine Gruppe von Gebäuden, die durch eine Mauer umfaßt sind (einen Stadtteil), aber auch ein einzelnes so gesichertes Gebäude, also eine „Burg“, bezeichnen<sup>26)</sup>.

Die bereits erwähnte älteste Geschichte Wiens, die „*Vienna Austriae*“ des Dr. Wolfgang Laz, die im Jahre 1546 zu Basel erschien, bringt nun (auf S. 94) am Schlusse des Abschnittes über Ottokar die Nachricht: „[Bohemi] castrum illud in quo adhuc Austriae

<sup>24)</sup> Über die Datierung des Brandes (1275 oder 1276) s. Folnesics (a. a. O. Sp. 39 und 40).

<sup>25)</sup> Mon. Germ. SS. IX S. 706.

<sup>26)</sup> Siegfried Rietschel, „Markt und Stadt“, Leipzig 1897 S. 65, 74, 85 ff.

principes regiam tenent, à fundamentis posuere: cum antea angustas admodum aedes, diui Pancratij sacello uicinas, Austriae principes inhabitant. à quorum ruderibus & memoria forum proximum, in hanc usque diem, Aulam gentilitio sermone appellant.“ Wir wissen nicht, auf Grund welcher Urkunde Laz diese Mitteilung macht; wir dürfen bei ihm aber wohl die Kenntnis ernster Quellen voraussetzen, verdanken wir seinem Forschungsdrange doch selbst die Entdeckung urkundlichen Materials<sup>27</sup>). Jedenfalls kann sein Bericht durch die Angaben der Continuatio Vindobonensis aufs kräftigste gestützt werden, so daß wir keinen Grund haben, daran zu zweifeln<sup>28</sup>).

Die älteste Urkunde, die deutlich von einer Wiener Burg spricht, ist vom 14. Februar 1279 „in castro Wiennensi“ datiert; es ist die wichtige Urkunde, worin Rudolf von Habsburg alle, den Bevollmächtigten des Papstes Nikolaus III. gemachten, Zusagen, darunter die Abtretung der Romagna an die römische Kirche, bestätigt<sup>29</sup>).

In diesem Jahre konnte Rudolf aber selbst noch unmöglich einen größeren Neubau in Wien ausgeführt haben, da diese Stadt bis zum Jahre 1278 in Ottokars Händen war. Es läßt sich der Wortlaut der Datierung jedoch mit den früher gebrachten Nachrichten über Ottokar sehr wohl in Einklang bringen<sup>30</sup>).

Für die Zeit Ottokars, besonders seine späteren Jahre, kann uns die Errichtung größerer Befestigungen und auch einer Burg durchaus nicht wundernehmen. Ottokar mochte es immer deutlicher empfinden, daß der Schlüssel zu seinem Reich in Wien lag, in dessen unmittelbarer Nähe dann ja auch die Entscheidung fiel. So mußte er daran denken, nicht nur die Stadt im ganzen fester zu machen, sondern auch gegenüber der bereits wankenden Anhängerschaft eine Art Zwingburg, eine Zitadelle (oder auch mehrere), zu schaffen<sup>31</sup>).

Der Punkt beim Widmertore war zu solchem Zwecke jedenfalls wie geschaffen, denn er befand sich auf dem höchsten in die Stadt hineintretenden Höhenrücken (Abb. 1), etwa 12 m höher als die entgegengesetzte Stadtgrenze, die durch den alten Steilrand der Donau gebildet wurde. Bei der geringen Höhe der damaligen Häuser waren solche Unterschiede natürlich von ganz anderer Bedeutung als heute.

<sup>27</sup>) Vgl. Vancsa, „Geschichte der Stadt Wien“ IV, S. 9.

<sup>28</sup>) Die Notiz des Matthias Testarello (vgl. Coelestin Wolfsgruber, „Die k. u. k. Hofburgkapelle“, Wien 1905 S. 3), wonach Wenzeslaus, ein Sohn Ottokars, St. Pankraz und die Hofburg erbaut haben soll, erklärt sich wohl durch bloßes oberflächliches Lesen des Lazischen Berichtes, da dort unmittelbar vor der von uns angeführten Stelle von Wenzeslaus die Rede ist.

Gegen Laz u. a. bringt Karajan (a. a. O. S. 13) eine Nachricht bei Cuspinian. Dieser berichtet (in seiner „Austria“, Basel 1553 auf Seite 613 hinter dem Werke „De consilibus Romanorum“): „Hic Dux (Leopoldus VI.) Viennae habitabat: Burgumque, quod jam regiis aedificiis exornatum est, extruit, nam Heinrici primi Ducis habitatio Carmelitis cessit.“ Doch ist hier der zweite Teil des Satzes so augenscheinlich falsch (die Karmeliter erhielten das Gebäude am Hof im Jahre 1386), daß man wohl auch dem ersten Teile nicht zu viel Wert beilegen darf.

<sup>29</sup>) Osw. Redlich, Regesten des Kaiserreiches unter Rudolf, Nr. 1064; H. v. Voltolini, a. a. O. S. 92.

Wenn es in anderen Urkunden (Redlich, a. a. O. Nr. 823 und 947) heißt „in curia principis“ oder „in aula nostra regali“, so ist damit offenbar die Behausung am Hofe gemeint; denn es wurde z. B. auch im Dominikanerkloster eine Urkunde ausgestellt und Hofgericht bei den Minoriten gehalten, vgl. Voltolini, a. a. O. S. 91/92.

<sup>30</sup>) Eine unter Ottokar am 28. August 1265 ausgestellte Urkunde (Hormayer „Wien“ I I Urk.-Buch Nr. XXIX) enthält die Angabe: „Lata est hec sententia Wienne ante Capellam Curie Regis“. Doch kann sich dies wohl nur auf den alten „Fürstenhof“ beziehen; Karajan (a. a. O. S. 119) irrt also gewaltig, wenn er daraus Schlüsse auf die Raumanordnung der Burg am Widmertore ziehen will.

<sup>31</sup>) Auch in Wiener Neustadt ist die Babenbergische Behausung ursprünglich anscheinend keine „Burg“ gewesen (vgl. Joh. Jobst, „Die Neustädter Burg“ Wien 1908 S. 58). Friedrich II., unter dem sich die Verhältnisse schon sehr geändert hatten, scheint sie dann mit einer Mauer umgeben zu haben. Und Ottokar verpflichtete sich 1253, sie wieder abzureißen. Doch fiel dies eben in die frühe Zeit Ottokars.

Zur Wahl des Ortes mag auch mit beigetragen haben, daß er an der Straße lag, die anscheinend schon seit römischer Zeit aus dem Kastell nach Süden hin führte<sup>32)</sup>.

Man hätte für eine Zwingburg tatsächlich kaum einen geeigneteren Platz finden können. Einigermaßen blieb der Burg dieser Charakter aber auch noch in der ersten Zeit der habsburgischen Herrschaft.

Unter Rudolf von Habsburg, der nach der Schlacht auf dem Marchfelde fast drei Jahre in Wien geweilt und, wie wir sahen, hier in der „Burg“ auch eine sehr wichtige Urkunde ausgestellt hatte, war Wien wieder reichsunmittelbar geworden.

Im Jahre 1282 kamen die früher babenbergischen Länder jedoch an Rudolfs Söhne, Albrecht und Rudolf, dann an Albrecht allein.

Durch die Verwicklungen des Zwischenreiches, ja, eines zweimaligen, kam es aber, daß die Habsburger in den österreichischen Ländern zu Beginn ihrer Herrschaft keineswegs patriarchalische Zustände vorfanden oder auf einer ruhig fortschreitenden Entwicklung weiterbauen konnten wie die Babenberger.

Obgleich Albrechts Stellung von vornherein rechtlich viel begründeter war als die Ottokars, bedurfte es doch längerer Zeit, bis sich gegenseitig ein klares Verhältnis ausgebildet hatte. Es gab offenbar Kämpfe sowohl mit dem Bürgertum als mit dem Adel, wenn wir auch über deren Verlauf nicht genau unterrichtet sind<sup>33)</sup>.

Wiens Geschick war von nun an aber untrennbar mit dem des Hauses Habsburg verbunden. Mit der sich immer gewaltiger entfaltenden Macht dieses Hauses stieg die Stadt dann jedoch zur Weltbedeutung empor, von den Fürsten gefördert, aber auch sie wieder fördernd, als ein von der Natur zur Herrschaft weiter Gebiete bestimmter Ort, um dessen Besitz ja auch einige der größten Kämpfe der Menschengeschichte durchgeföhrt wurden.

So wuchs nun mit Wien, mit Österreich und seinem Herrscherhause auch die Stellung der Wiener Hofburg weit über die eines landesfürstlichen Sitzes hinaus; so wurde sie eines der wichtigsten weltlichen Gebäude der Erde, dem überhaupt wohl nur wenige verglichen werden können.

Der Habsburgische Hofhalt war übrigens von vorneherein viel größer und glänzender als der frühere<sup>34)</sup>, und mit den neuen Fürsten kam auch eine Reihe deutscher Herrengeschlechter. Jetzt scheint sich auch erst die Umgebung der Burg allmählich in ein wirkliches Herrenviertel umgewandelt zu haben.

Über den Bau der Burg erfahren wir aber auch in dieser Zeit noch nichts Näheres. Am frühesten werden in den Urkunden die Stiftungen der Hofkapelle genannt, was uns bei der Art der mittelalterlichen Geschichtsüberlieferung aber kaum wundernehmen kann.

<sup>32)</sup> Zunächst wohl durch die heutige Habsburgergasse, später über den Kohlmarkt (über die Verschiebung des Verkehrsweges siehe Böheim in der „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 279); außerhalb der alten Stadt zog sie dann in der Linie der heutigen Mariahilferstraße hin.

<sup>33)</sup> Albrecht scheint sich Ende des Jahres 1287 oder Anfang 1288 auf das Schloß auf dem damaligen Kahlenberge (jetzt Leopoldsberge) zurückgezogen zu haben. Als er dann aber wieder die Oberhand erlangte, soll er gefordert

haben, daß die Stadtmauer an zwei Stellen bei der Burg durchbrochen werde, was wohl eine Einschließung der Burg verhindern sollte, und jedenfalls das ganze Verhältnis recht klarmacht. Vgl. Franz Kurz „Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I.“, Linz 1816 I S. 125. Über den Aufstand der Wiener s. auch Max Vancsa, „Geschichte der Stadt Wien“ II S. 500 ff.

<sup>34)</sup> Vgl. Rich. Müller, „Geschichte der Stadt Wien“, II S. 109.



Die erste sichere Erwähnung der Hofkapelle stammt aus dem Jahre 1296<sup>35)</sup>, wo es heißt „Wienna in capella nostra castris nostri Wiennensis“.

Am 21. Dezember 1298 bekundet dann Albrecht I. zu Nürnberg, daß er den „colonis et hominibus attinentibus capelle honorabilis viri Martini capellani nostri“ eine teilweise Exemption von der Gerichtsbarkeit des Stadtrichters gewähre<sup>36)</sup>.

Am 19. Dezember 1301 endlich bestätigt der König zu Speier nach einem Vortrage desselben Burgkaplans, der wieder „honorabilis vir Martinus, rector capelle castris Wiennensis, capellanus noster dilectus“ genannt wird, die „ab illustri Rudolfo duce Austrie, principe et primogenito nostro karissimo“ (im Jahre 1298) verliehenen Rechte „ob reverentiam omnipotentis Dei, gloriose virginis, beatorum Johannis Baptiste et Johannis Evangeliste, Pancratii et aliorum in capella castris nostri Wiennensi quiescentium, nec non discreti viri Martini sacerdotis capellani eiusdem merita“<sup>37)</sup>.

Es liegt nun gar kein Grund vor zu bezweifeln, daß Albrecht, der sich in dieser Urkunde selbst den Gründer (fundator) der Kapelle nennt und von seinem Sohne als solcher bezeichnet wird, die Kapelle tatsächlich gegründet habe. Man mußte nur so lange daran zweifeln, als man annahm, daß die Michaelerurkunde echt sei und der Bau der Burg beim Widmertore somit in die Zeit vor 1221 zurückreiche. Dann wäre es allerdings kaum erklärlich gewesen, wie die Burg so lange ohne Kapelle bestanden haben sollte.

Wenn Ottokar die Burg jedoch erst in seinen letzten Jahren begann, brauchte er, wie gesagt, mit dem Bau überhaupt nicht fertig geworden zu sein. Dann konnte aber Albrecht die Burg erweitert und umgestaltet haben und hätte bis zum Jahre 1296 dazu jedenfalls hinreichend Zeit gehabt.

Jedenfalls sind wir aber durch gar nichts gezwungen, dem Ausdrücke „Fundator“ Gewalt anzutun, indem man ihn auffaßt als „Belehner mit Stiftungen“, wie man versucht hat<sup>38)</sup>.

Nein, Albrecht I. muß, solange nicht zwingende Beweise dagegen vorgebracht werden können, als Stifter der Wiener Burgkapelle angesehen werden.

Für Albrecht lagen die Verhältnisse übrigens wieder anders als für Ottokar. Dieser mochte mehr an eine Zitadelle denken, für Albrecht handelte es sich aber um die Schaffung einer dauernden Residenz.

Ottokar gründete eine „vrbs“, „eine Burg“, das heißt, wie gesagt, einen mehr oder weniger großen Stadtteil, der durch eine Mauer umfaßt war und auch ein bestimmtes Recht hatte (daher die Exemption der In- und Umwohner der Kapelle von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit). Diese „vrbs“ oder „Burg“ kann unter Umständen einen weiteren Begriff darstellen als „castellum“ oder Burg in unserem Sinne, kann aber mit ihm auch gleichbedeutend sein<sup>39)</sup>.

Da die von Ottokar beim Widmertore errichtete „vrbs“ in der *Continuatio Vindobonensis* als „valde munita“ bezeichnet ist, wird sie wohl schon Festungscharakter gehabt haben; da aber andererseits erst Albrecht als Gründer der Kapelle in dieser „vrbs“ erscheint, so

<sup>35)</sup> Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Wien 1849 II Nr. 46 (S. 284—287); vgl. A. Mayer, „Geschichte der Stadt Wien“ II S. 895 und R. Müller, das., II S. 149.

<sup>36)</sup> Josef Chmel, „Der österreichische Geschichts-

forscher“, Wien 1841 II S. 306 Nr. I (s. Nachträge).

<sup>37)</sup> Chmel, a. a. O. II S. 306 Nr. II (s. Nachträge).

<sup>38)</sup> Wolfsgruber, a. a. O. S. 5.

<sup>39)</sup> Vgl. Dr. Siegfried Rietschel, a. a. O.

darf man vielleicht annehmen, daß er erst einen wirklichen fürstlichen Wohnsitz aus dieser „vrbs“ gemacht habe oder eine „Burg“ in unserem Sinne.

Aber auch dieser Wohnsitz kann noch ein freier Komplex einzelner Baulichkeiten (eines „Palas“, von Gesinde- und Wirtschaftsgebäuden) gewesen sein. Gewiß war mindestens ein großer Turm vorhanden; aber unter der Kapelle brauchen wir uns nicht ein selbständiges stolzes Bauwerk vorzustellen. Sie kann ganz gut im Palas oder in einem Turme untergebracht gewesen sein. Und es ist nicht der geringste Grund für die in neueren Arbeiten immer wiederholte Meinung vorhanden, daß die älteste Kapelle unbedingt an der Stelle der heutigen gestanden haben müsse<sup>40</sup>); nach der ganzen Entwicklung der Burg, die wir noch kennen lernen werden, kann dies sogar eher als unwahrscheinlich bezeichnet werden.

Alles in allem dürfen wir wohl sagen: wenn die Burg wahrscheinlich auch von Ottokar begonnen und vielleicht zu einem gewissen Abschlusse gebracht worden ist, die eigentliche Gründung fällt doch erst mit dem Beginne der habsburgischen Herrschaft zusammen.

Wir wollen übrigens noch bemerken, daß in dem früher angeführten Titel der neuen Burg bereits die Namen der früheren Burgkapelle St. Pankraz und vielleicht auch der Hauskapelle des alten Wohnsitzes am Hofe (St. Johannes Ev.) enthalten ist und daß auch die Reliquien der genannten Heiligen dort verwahrt wurden, was alles wohl darauf schließen läßt, daß die Burg am Widmertore den alten Sitz der Babenberger bereits ganz verdrängt und ersetzt hat.

Ein längeres Zusammenbestehen zweier Burgen oder nur Fürstensitze, das bisher so befremdlich war, ist also nicht vorauszusetzen.

Man nimmt gewöhnlich an, daß schon Albrecht I. die alte Behausung „am Hofe“ als Münzhof eingerichtet habe<sup>41</sup>); Albrecht III. übergibt den Münzhof dann am 4. Februar 1386 den Karmelitern, worüber sich eine Urkunde<sup>42</sup>) erhalten hat, in der es heißt: „die capellen und das gesêzze (Gesäß, Sitz) in dem Münzhof und den Münzhof dazu gelegen ze Wienn in der stat auf dem Hof, darin bei alten verlaufen zeit[en] unser vorvordern gesezzen und wonhaft gewesen sind“<sup>43</sup>).

Da wir auf das Gebäude „am Hofe“ nicht mehr zurückkommen werden, sei hier ganz kurz erwähnt, daß es im Jahre 1554 in den Besitz der Jesuiten gelangte und von diesen im Jahre 1625 zum Profesthause umgestaltet wurde. Im Jahre 1776 wurde es dann Sitz der obersten Kriegsverwaltung, die bis zu dem eben begonnenen Abbruche des Gebäudes, das inzwischen von Kaiser Josef und Maria-Theresia sehr würdig ausgestaltet worden war, dort verblieb.

Die ältesten unmittelbaren urkundlichen Nachrichten über die Burg selbst, betreffen, wie wir gesehen haben, zunächst die Kapelle<sup>44</sup>). Auch weiterhin sind uns bis über die Mitte des XV. Jhs. hinaus fast nur über sie Nachrichten erhalten; immerhin können sie uns auch auf die übrige Gestaltung der Burg einigermaßen Rückschlüsse gestatten.

<sup>40</sup>) Vgl. Wolfsgruber a. a. O. S. 3. Der dort angeführte Grund ist wohl nicht überzeugend.

<sup>41</sup>) „Geschichte der Stadt Wien“ I S. 238—240 und S. 258 Anm. 10.

<sup>42</sup>) Rich. Müller, „Gesch. der Stadt Wien“ I S. 238.

<sup>43</sup>) Von einer Kapelle in dem herzoglichen Gebäude am Hof erfahren wir erst, nachdem hier der Münzhof eingerichtet worden war (siehe Anmerkung 11), und zwar in den Jahren 1344 und 1347 (Müller, a. a. O. S. 239); sie

war dem hl. Johannes d. T. geweiht. Anton Mayer scheint, wie gesagt, an einer andern Stelle derselben „Geschichte der Stadt Wien“ (Bd. I S. 461) anzunehmen, daß diese Kapelle erst nach Übertragung der Münze bestanden habe, da Johannes d. T. der Schutzpatron der Münze war.

<sup>44</sup>) Auch am 10. Februar 1307 findet sich die „chapellen in der Herzogen purch ze Wienn“ erwähnt, vgl. H. v. Voltelini, a. a. O. S. 81 Anm. 4.

Rudolf IV., der Stifter, errichtete noch zu Lebzeiten seines Vaters, als siebzehnjähriger Jüngling, eine neue Kapelle in der Stube, in der er als Kind erzogen worden war. Wie es in der Stiftungsurkunde (Karajan, a. a. O. S. 120 ff., Wolfsgruber, a. a. O. S. 18) heißt: „wir . . . hiezzen pawen in eren der hl. Drivalentigkeit, des hl. Leichnam vnsers Herrn, Sand Mareyn Gots Mueter aller Gots heiligen in unser gemach do wir Kindleich inn ertzogen sein in vnsern fürstlichen palas der purg ze Wien, in dem Turm neben Widmertor ain Kapellen . . .“<sup>45)</sup>.

Die Lage dieser zweiten Kapelle ist danach ganz sicher; es handelt sich um einen Raum im westlichen Turme. Wir wollen hierbei übrigens nicht übersehen, daß von einem „palas“ der Burg zu Wien die Rede ist, so daß man vielleicht annehmen kann, daß die Gebäude der Burg geschieden waren und noch der alte Gedanke des selbständigen Palas in Erscheinung trat; allerdings geht dies aus dem Wortlaute nicht klar hervor<sup>46)</sup>.

Diese Kapelle wird in Urkunden Rudolfs noch wiederholt erwähnt<sup>47)</sup>; besonders wertvoll ist uns die folgende, später noch näher zu besprechende, Notiz<sup>48)</sup>:

„Die Capel . . . die wir in unserr burg ze Wienn in dem newen [neuen] turne bei Widmer Tor . . .“ erbaut haben.

Nicht unwichtig erscheint ferner eine Urkunde Karls IV. vom Jahre 1357, wodurch derselben Kapelle der kaiserliche Schutz verliehen wird (Karajan, a. a. O. S. 122) und worin es heißt: „novam capellam in magno turri castris Wiennensis prope portam, que vulgariter Widmer tor nuncupatur, de novo per ipsum ducem Rudolfum fundatam“ („die neue Kapelle im großen Turme des Wiener Schlosses bei dem Tore, das gemeinhin Widmer Tor genannt wird, [die Kapelle] neuerdings durch den Herzog Rudolf begründet“).

Man erhält aus diesen beiden Nachrichten den Eindruck, daß die Türme der Burg ungleich groß waren und aus verschiedener Zeit stammten. Ungewiß bleibt, ob es sich bei dem „neuen“ Turme nur um eine Erneuerung, vielleicht Vergrößerung, oder um einen vollständigen Neubau handelt. Es ist aber sehr gut möglich, daß die Burg von vornherein keineswegs schon vier oder auch nur zwei Ecktürme hatte, sondern wie viele Burgen nur einen.

Im Gegensatz zu dieser Rudolfinischen Gründung findet sich nun in Urkunden erwähnt „die alte capellen unser frauwe und St. Johans in der Burg zu Wien“; das ist also die eigentliche Hofburgkapelle, die aber baulich nicht dieselbe ist wie die heute bestehende.

Die von Rudolf errichtete Kapelle ist übrigens bald mit ganz besonderen Rechten ausgestattet worden, die jedoch schon nach kurzer Zeit auf die Stephanskirche übertragen wurden und wohl mit Recht als Vorstufen zur Loslösung Wiens vom Passauer Bistum und zur Errichtung eines Wiener Bistums angesehen werden (Karajan, a. a. O. S. 122).

Nach der Übertragung dieser Privilegien (in den Jahren 1363 und 1365) verlor die neue Kapelle auch ihre Bedeutung und verschwindet später völlig.

Im Jahre 1425 wurde dann durch Albrecht V. in der Burg noch eine dritte Kapelle, und zwar zu Ehren der hl. Elisabeth und Maria, gestiftet, über die noch gesprochen werden soll.

<sup>45)</sup> Nach Lind und Neumann („Geschichte der Stadt Wien III/I S. 525) nennt Rudolf die Kapelle Omnium Sanctorum, weil er an einem Allerheiligentage geboren war.

Es sei hier daran erinnert, daß Rudolf im Jahre 1359 die Erweiterung der Stephanskirche begann und auch der Begründer der Wiener Universität ist.

<sup>46)</sup> Der Ausdruck „Palas“ ist aber wohl kaum mit „Burg“ identisch, sondern bezeichnet offenbar nur den Hauptraum allein (= Saal); vgl. Piper, „Burgenkunde“ VI S. 415.

<sup>47)</sup> Quellen von „Gesch. der Stadt Wien“ II 1, 641, I 4, 3507.

<sup>48)</sup> das. I 4, 3509.

Nach außenhin hatte sich die Erscheinung der Burg inzwischen dadurch verändert, daß die Umgebung, die anfänglich wohl ziemlich frei dalag, allmählich bebaut wurde. Friedrich I., der Schöne, siedelte hier im Jahre 1327 auch einen der Lieblingsorden jener Tage, den Orden der Augustinereremiten, an, deren Kloster heute mit der Hofburg räumlich ganz verwachsen ist. Das Minoritenkloster (auf der andern Seite der Burg) war schon unter Ottokar erneut worden. Zur Zeit Rudolfs IV. war die Gegend um die Burg allem Anscheine nach bereits völlig verbaut.

## B. Die Burg im XV. Jahrhunderte

### a) Die neue Burgkapelle

Unter Albrecht II. (V.) hatte das mittelalterliche Wien, soweit die Förderung durch den Herrscher in Betracht kam, wohl den Gipfelpunkt der Entwicklung erreicht; nach dem Tode dieses Fürsten diente die Wiener Burg auf lange hinaus nur mehr vorübergehend dem Aufenthalte der Landesherren. Es kam sogar zu großen Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern des Fürstenhauses untereinander und zwischen der Stadt und den Fürsten, insbesondere zur Zeit Kaiser Friedrichs III. Diese Zwistigkeiten hatten auf Wien und die Burg einen sehr unheilvollen Einfluß; zugleich sind sie aber Veranlassung geworden, daß uns einige nähere Nachrichten erhalten sind, nach denen wir uns den Bau der älteren Burg wenigstens einigermaßen vorstellen können. Denn sonst ist es hier mit den Quellen sehr schlimm bestellt.

Noch in die Zeit Albrechts wird allerdings ein Plan Wiens zurückversetzt, der unter dem Namen des Albertinischen Planes bekannt ist und als die älteste Darstellung der Wiener Hofburg und Wiens überhaupt gilt (Abb. 2). Aus bestimmten Gründen werden wir diesen Plan aber erst später eingehender besprechen. Hier sei nur kurz erwähnt, daß er nicht in diese Periode gehört.

Den nächsten, nun aber einigermaßen festen, Punkt zur Betrachtung der Baugeschichte der älteren Hofburg bieten uns die Nachrichten über den Bau der heute noch bestehenden Hofkapelle.

Karajan (a. a. O. S. 134) irrt jedoch jedenfalls, wenn er die bereits erwähnte, von Albrecht V. gestiftete und im Jahre 1425, offenbar seiner Gattin Elisabeth zu Liebe, der hl. Maria und der hl. Elisabeth geweihte Kapelle mit der heutigen Hofkapelle für eins hält.

Die heute noch bestehende Kapelle ist sicher erst eine Gründung Kaiser Friedrichs III., des Vaters Maximilians I., und zwar noch in seiner Eigenschaft als Vormund des Ladislaus Posthumus.

Es ist eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß gerade Friedrich III., der später Wien nicht besonders geneigt war und aus verschiedenen Ursachen mit dieser Stadt sogar wiederholt in offenen Kampf geriet, daß gerade dieser Fürst eine der wichtigsten Erweiterungen und Verschönerungen der Wiener Hofburg durchgeführt hat.

Dem frommen Sinne dieses Herrschers mußte die Errichtung einer würdigen Kapelle aber besonders am Herzen liegen. Vielleicht trug auch die Vereinigung der altösterreichischen, der ungarischen und der böhmischen Ländergruppe, die schon unter Albrecht II., dem Vater



H: Hof (Fürstenhof der Babenberger)  
 B: Burg (Hofburg)

Abb. 1 Karte von Wien und Umgebung aus dem Anfang des XIX. Jhs., im Jahre 1846 von Albert Camesina überarbeitet, im Wiener Städtischen Museum



des Ladislaus, auf kurze Zeit eingetreten war und sich nun durch dessen nachgeborenen Sohn als dauernd erhoffen ließ, mit zu dem Wunsche bei, dem Sitze eines, an Bedeutung so gewachsenen, Herrscherhauses überhaupt eine würdigere Gestalt zu verleihen.

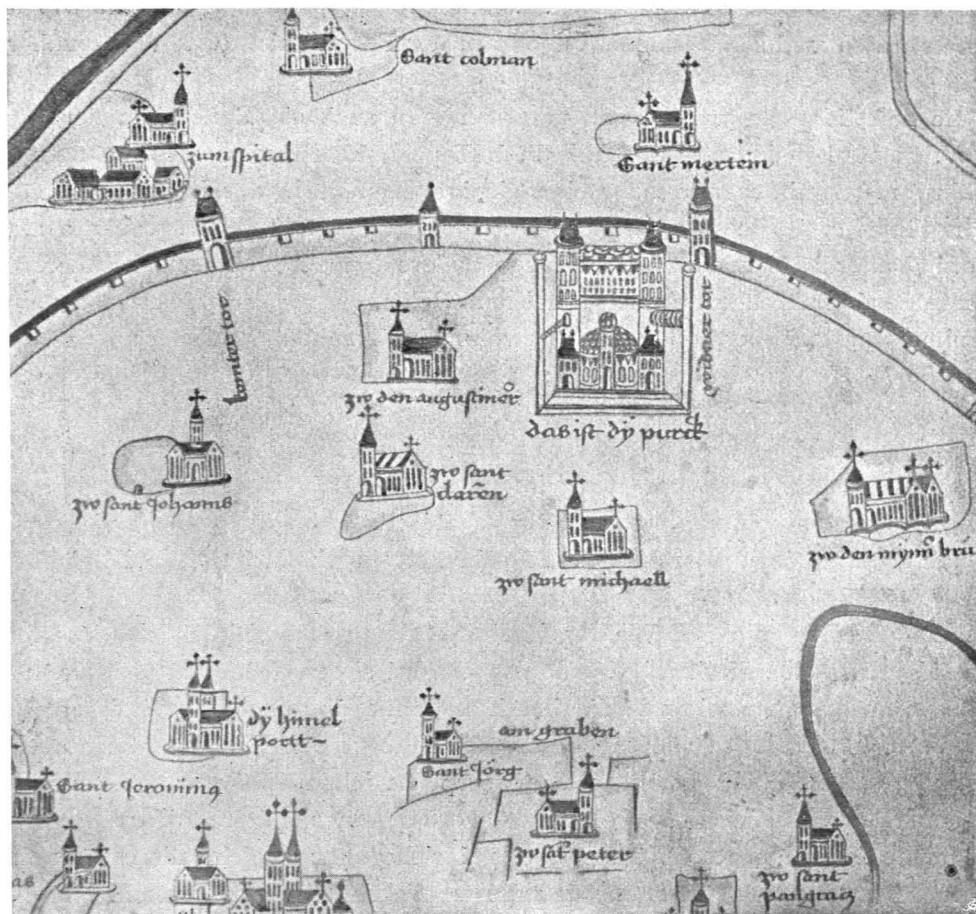


Abb. 2 Ausschnitt aus dem sogenannten Albertinischen Stadtplane

Trotz der herandrängenden Türkengefahr und trotz der inneren Wirren des Landes begann Friedrich im Jahre 1447 mit den unmittelbaren Vorbereitungen, insbesondere mit der Geldbeschaffung für den Kapellenbau. Zwei Ablassbriefe zugunsten der Errichtung und Ausstattung der neuen Kapelle (Karajan, a. a. O. S. 133, Wolfsgruber, a. a. O. S. 36 und 590 ff.) lassen erkennen, daß die Kapelle im Jahre 1447 im Werke begriffen und im folgenden Jahre rein baulich in der Hauptsache vollendet war; denn es wird zunächst am 9. November 1447 für die Mithilfe zur Erhebung der Burgkapelle, am 13. März 1448 jedoch für den Besuch und die Ausschmückung, durch den Kardinal Johannes Carvajal ein Ablass gewährt. Es war dieses Anrufen der allgemeinen Mithilfe übrigens wohl gerade wegen der erwähnten Wirren und Gefahren nötig.

Nach einer früher erhaltenen Inschrifttafel, deren Wortlaut Wolfsgruber (a. a. O. S. 36) genau anführt, wurde die Kapelle am 29. April 1449 durch den Bischof von Gurk geweiht, und zwar zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, der glorreichsten Jungfrau, aller Engel, des

hl. Johannes Baptista, aller Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Witwen, kurz, aller Heiligen.

Die neue Burgkapelle scheint dem Titel nach somit eine Art Verschmelzung der alten und der Rudolfinischen Kapelle darzustellen. Im allgemeinen wurde sie später jedoch „Unserer Frauen Kapelle“ oder „Kapelle der seligen Maria“ genannt, ähnlich wie die ältere schon „unser frawn vnd sand Johans Capelln in der Purgh“ hieß (vgl. Wolfgruber, a. a. O. S. 35, 36).

Auf die neue Kapelle wurde dann unter anderen auch ein Benefizium der von Herzog Albrecht V. gestifteten Marien- und Elisabeth-Kapelle übertragen.

Im Jahre 1455 gab es nur mehr eine einzige Kapelle in der Burg, nämlich die neu-erbaute Burgkapelle, die in der Hauptsache heute noch besteht (Wolfgruber, a. a. O. S. 39). Späterhin sind allerdings wieder verschiedene andere Kapellen entstanden, über die wir in einem der folgenden Abschnitte noch sprechen wollen.

Man nimmt nun, wie bereits erwähnt, gewöhnlich als unbedingt sicher an, daß die heutige Kapelle an der Stelle der früheren stehe; wir haben aber durchaus keinen Beweis dafür gefunden.

Wenn wir unter Rudolf dem Stifter von einer Kapelle in einem Turmzimmer hören und wenn diese Kapelle für würdig erachtet werden konnte, mit besonderen Rechten ausgestattet zu werden, so brauchen wir uns die ursprüngliche Betkapelle gewiß nicht viel größer vorzustellen und können sie uns zum Beispiele sehr gut in einem Turme, vielleicht dem südlichen, untergebracht denken.

Sollte die alte Kapelle der Wiener Hofburg aber auch wirklich an derselben Stelle gestanden haben, wo sich die heutige befindet, so wird sie ursprünglich wohl kaum so weit nach außen vorgesprungen sein wie die heutige. Denn diese reicht weit über den nebenstehenden Turm hinaus und schiebt sich noch über die großen Fundamentmassen im Süden der Burg hinaus, die übrigens nicht dem ursprünglichen Turme angehören, wie man glauben könnte, sondern, wie wir noch sehen werden, einer späteren Verstärkung<sup>49)</sup>.

Wir können bei allen alten Darstellungen der Hofburg, welche diese Seite überhaupt wiedergeben, ganz deutlich erkennen, daß die unter Friedrich III. erbaute Kapelle nicht nur mit der Vorderseite, sondern auch mit dem Chorteile ursprünglich viel freier dastand als heute. Die Front (Abb. 3) ist heute völlig eingebaut, so daß man sie nur mit Mühe überhaupt wiederzufinden vermag. Auch hat der Glockenturm, der auf der Mitte des hohen Frontgiebels aufsitzt, in der Renaissance eine neue Krönung erhalten. Unterhalb erkennt man aber noch den alten krabben-geschmückten gotischen Frontgiebel; auch ragt rechts und links noch ein verwitterter Stumpf aus Haustein empor als Rest hoher Fialen, die auf den Ecken des Frontgiebels aufsetzten.

Die Chorseite (Abb. 4 und 5) tritt heute mit drei Fenstern aus den anliegenden Bauteilen heraus, wovon das Mittelfenster senkrecht, die seitlichen Fenster schräg auf die Längsachse der Kapelle gerichtet sind.

Ursprünglich muß aber mindestens noch auf der einen (südwestlichen) Seite ein Fenster der geraden Längsseite frei gelegen haben, wie man dies noch auf Abb. 6 deutlich bemerkt, während das Fenster auf Abb. 7 schon verbaut erscheint. Wir werden aus den noch näher zu besprechenden Abbildungen und Berichten übrigens erkennen, daß wahrscheinlich auch auf der andern Seite ursprünglich ein freies Fenster vorhanden war, so daß uns Abb. 6, die ja

<sup>49)</sup> Die Länge der Burgkapelle beträgt ungefähr  $15\frac{1}{2}$  Meter, die Höhe 8 bis 9 Meter.





Abb. 3 Die innere Südecke des Schweizerhofes der k. k. Hofburg





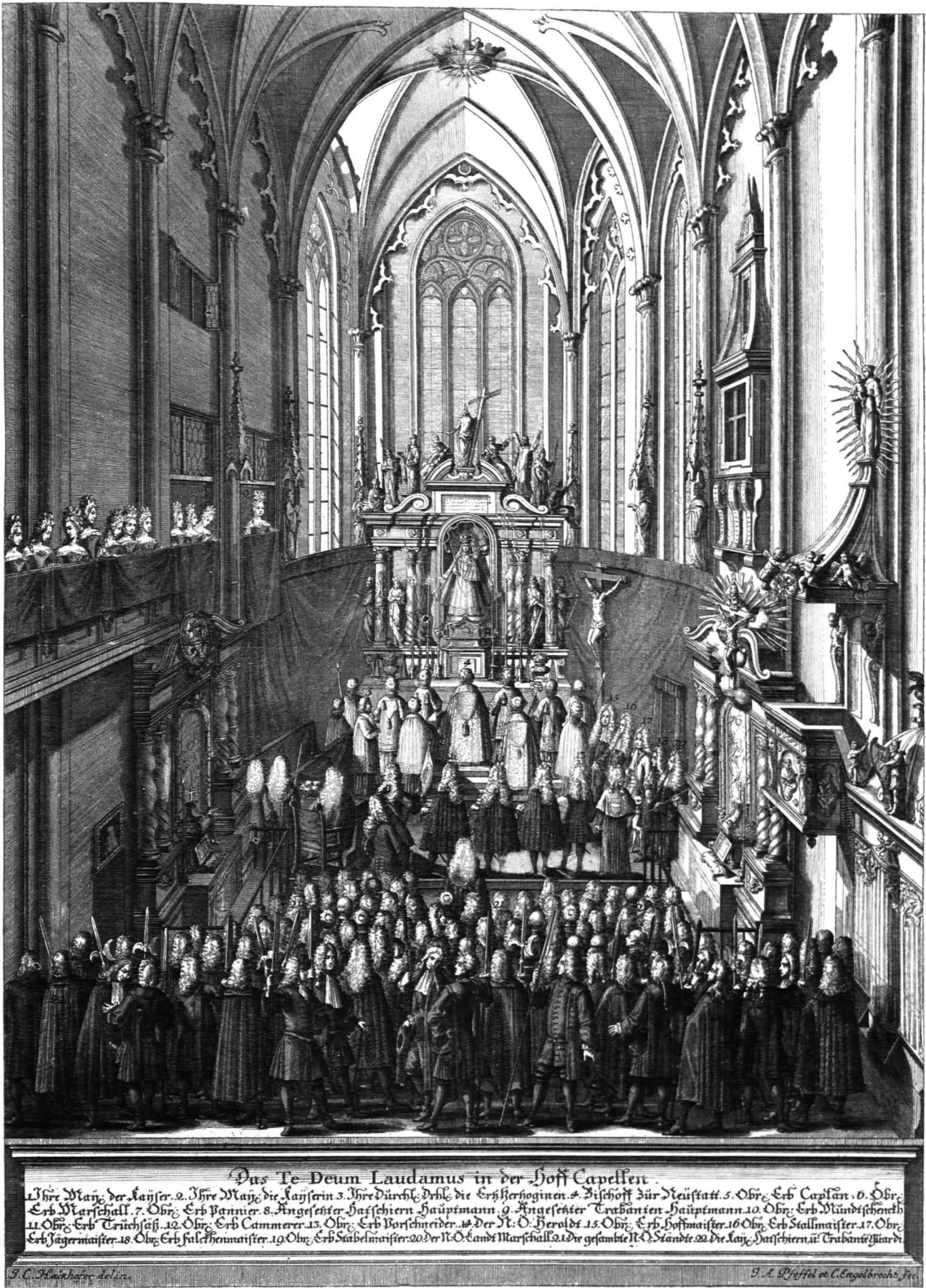
Abb. 4 Choransicht der Hofburgkapelle





Abb. 5 Choransicht der Hofburgkapelle





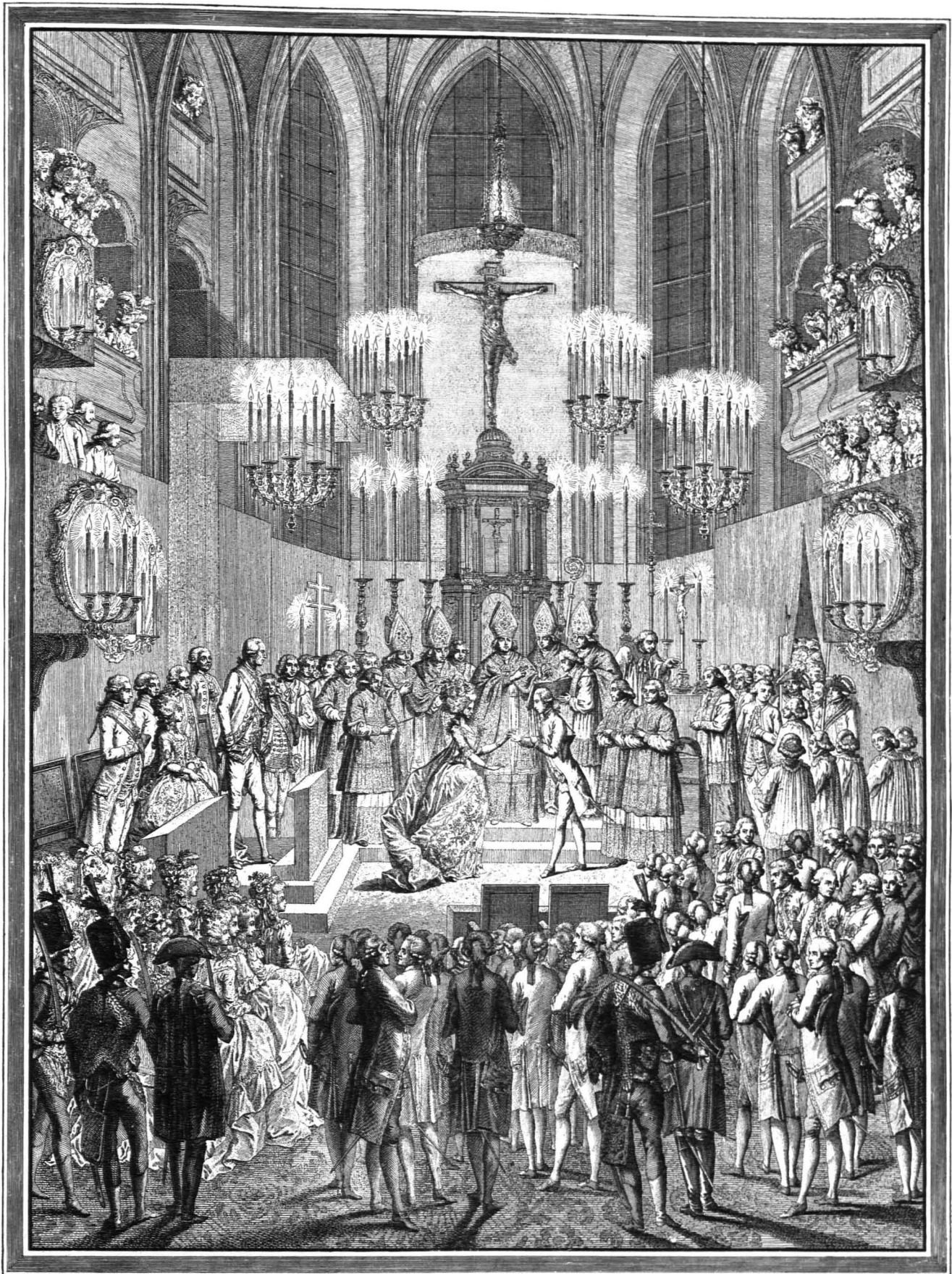
Das Te Deum Laudamus in der Hoff Capellen.

1. Ihre Majestät der Kaiser. 2. Ihre Majestät die Kaiserin. 3. Ihre Durchleucht. Durchleucht. die Erzhersogin. 4. Bischoff zur Neustadt. 5. Obrt. Erb Caplan. 6. Obrt. Erb Marschall. 7. Obrt. Erb Pannier. 8. Angeseher Hofschierm Hauptmann. 9. Angeseher Trabanten Hauptmann. 10. Obrt. Erb Wäandtschonek. 11. Obrt. Erb Truchsess. 12. Obrt. Erb Cammerer. 13. Obrt. Erb Vorseher. 14. Der St. O. Herald. 15. Obrt. Erb Hofmeister. 16. Obrt. Erb Stallmeister. 17. Obrt. Erb Jägermeister. 18. Obrt. Erb Sültschammermeister. 19. Obrt. Erb Säbelmeister. 20. Der St. O. Landt Marschall. 21. Die gesambte St. O. Stände. 22. Die Kay. Hofschierm. 23. Trabanten. 24. Gard.

Abb. 6 Innenansicht der Hofburgkapelle. Aus der „Erbbildung Josephs I.“ (1705), Blatt V. Gezeichnet von J. C. Hackhofer, gestochen von J. A. Pfeffel und C. Engelbrecht







*Nach der Natur gezeichnet von J. Ch. Sambach.*

*gestochen von Jak. Adam in Wien.*

Abb. 7 Innenansicht der Hofburgkapelle. Bezeichnet als „Aechte Vorstellung der am 6. Jänner 1788. zu Wien in der Hofpfarrkirche der k. k. Burg vollzogenen Vermählung des Erzherzogs Franz von Oesterreich mit der Prinzessin Elisabeth von Württemberg. Nach der Natur gezeichnet von J. Ch. Sambach, gestochen von Jak. Adam in Wien“



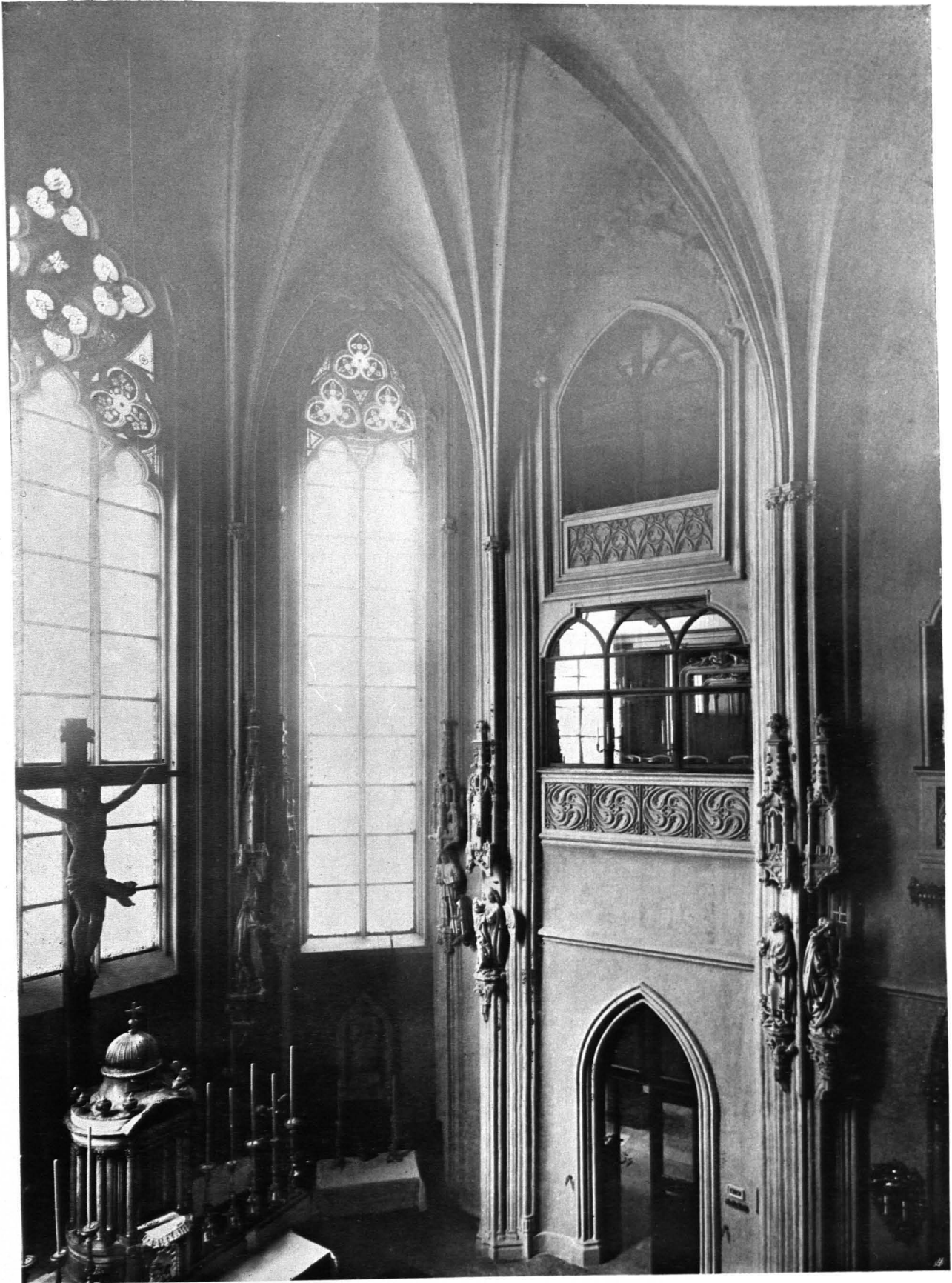


Abb. 8 Innenansicht des Chores der Hofburgkapelle



erst dem XVII. Jh. entstammt, in dieser Beziehung wahrscheinlich nicht mehr den ursprünglichen Zustand bietet. Wir hoffen auch noch nachweisen zu können, wann diese Änderung vor sich gegangen ist.■

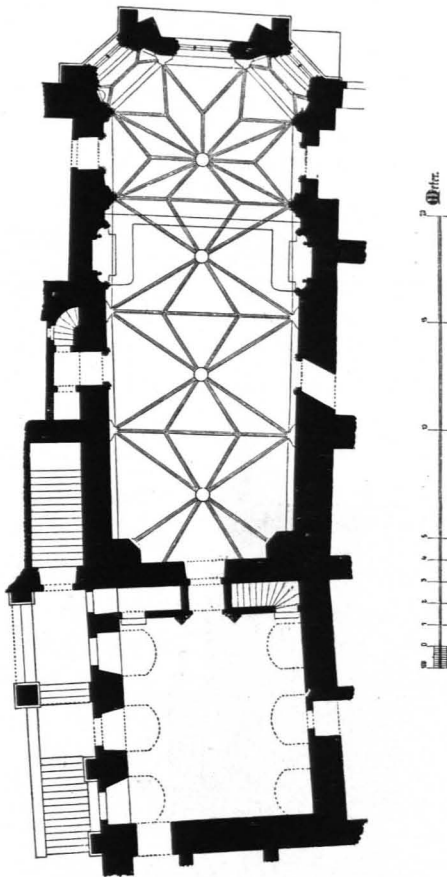


Abb. 9 Grundriß der Hofburgkapelle.  
Nach der „Geschichte der Stadt Wien“  
(herausgegeben vom Altertums-Vereine in Wien)

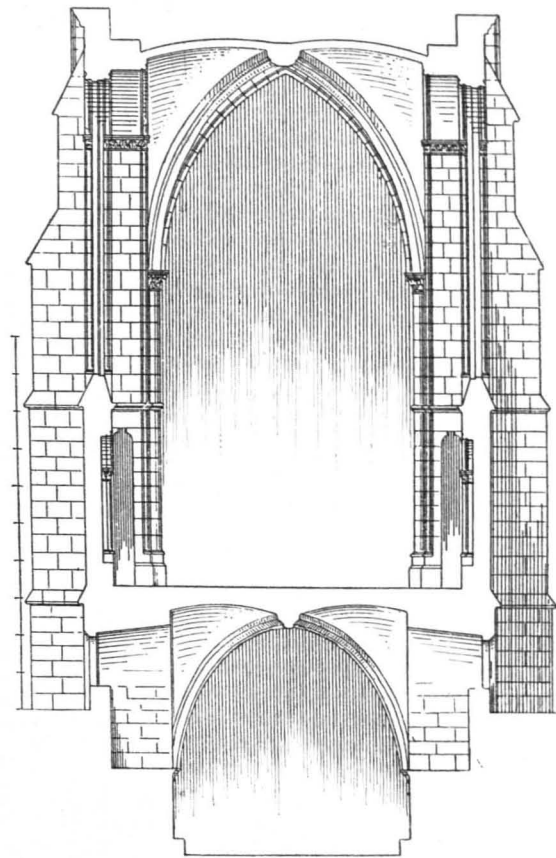


Abb. 10 Querschnitt durch die Kapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims. Nach Dehio und Bezold, „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“

Wir glauben ferner annehmen zu müssen, daß ursprünglich auch an der Vorderseite der Kapelle (über dem Tor) ein Fenster vorhanden war. Die Wirkung des ganzen Kapellenbaues war somit ursprünglich ganz anders als heute.

Die eigentümliche Stellung der seitlichen Chorfenster (Abb. 8 und 9), die nach innen zu große Nischen bilden, mag sich aus dem Bestreben erklären, bei einem beschränkten Grundrisse für die zelebrierende Geistlichkeit möglichst viel Raum zu gewinnen<sup>50</sup>). Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Spätgotik überhaupt bemüht war, neue, eigenartige Grundrißlösungen zu schaffen, die einfach und doch überraschend wirken. Auch die Verbreiterung der Wiener Kapelle nach rückwärts zu mag nicht nur mit örtlichen Vorbedingungen, sondern auch mit diesem Streben zusammenhängen.

<sup>50</sup>) Man vergleiche hiezu die gleichfalls der Zeit Friedrichs III. entstammende Spitalskirche zu Krems (Berichte des Altertumsvereines X S. 292), bei der, wohl

wegen der Enge des Raumes, alle Strebepfeiler ins Innere der Kirche gezogen sind und daher ähnliche Nischen entstehen; diese Kirche ist aber geradlinig geschlossen.

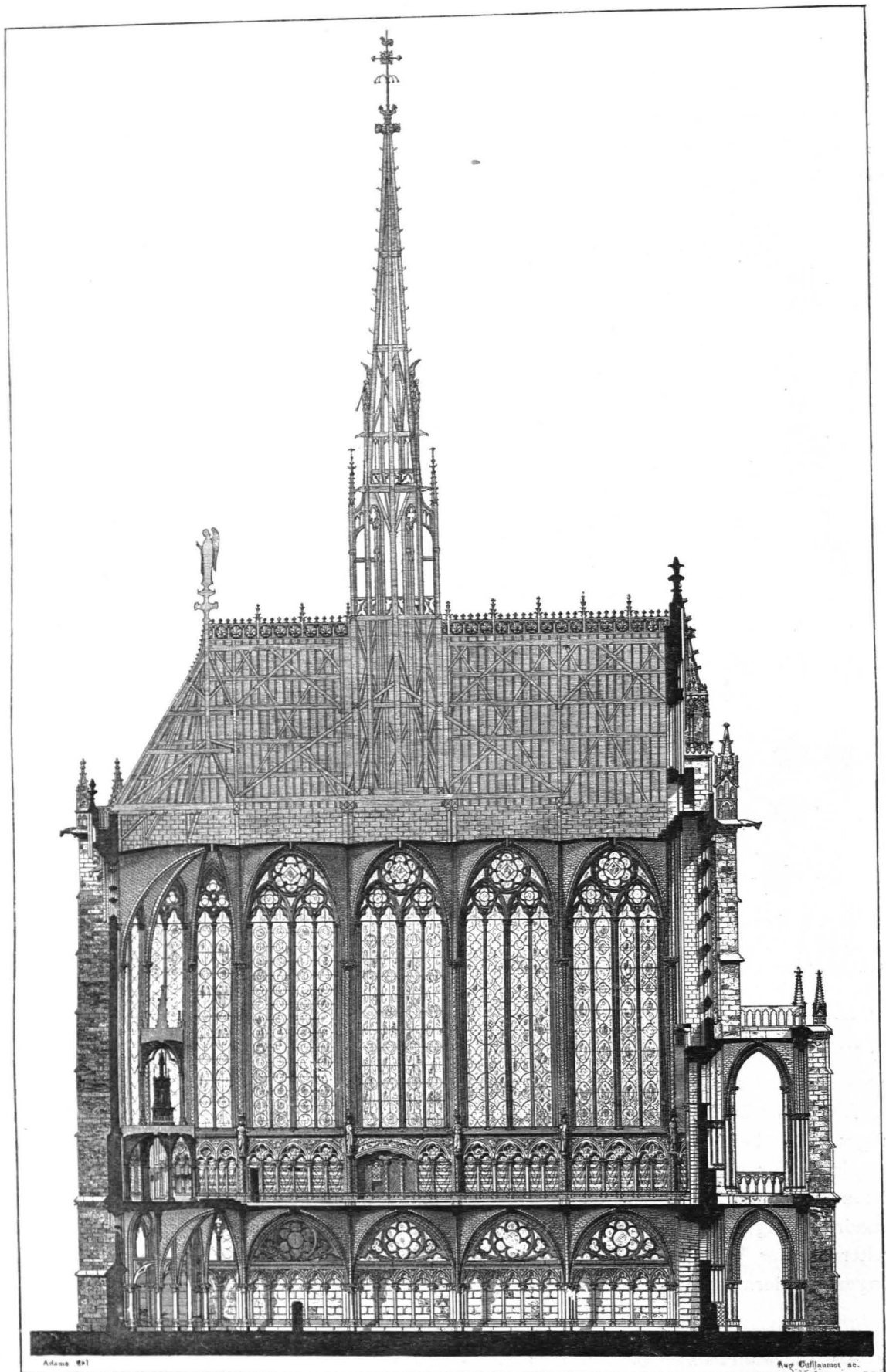


Abb. 11 Längsschnitt durch die „Sainte-Chapelle“ zu Paris,  
nach Decloux und Doury, Histoire de la Sainte Chapelle du Palais

Wir müssen ferner bedenken, daß auf der Seite, wo der Chor der Kapelle herausragt, in alter Zeit ein offener Graben hinlief, der erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jhs. zugedeckt worden ist; als Gang ist er sogar heute noch unter dem Pflaster erhalten, weshalb hier auch die Lichtöffnungen auf der Abb. 5 erscheinen. Es lag die Kapelle also auch nach unten viel weiter frei als heute. Der Fußboden der Kapelle befindet sich nun in der Höhe zwischen den zwei untersten Fensterreihen des Bautraktes, den wir auf Abb. 5 rechts vorn sehen. Unter dem Fußboden der Kapelle liegen heute zwei Geschosse: eines in der Höhe des nunmehr etwas unter der Erde befindlichen untersten Stockwerkes, das wir auf Abb. 5 rechts vorn gewahren, und eines darunter, das somit vom Graben aus als ebener Erde oder Tiefparterre, im Vergleiche zum inneren Hofe aber als Keller anzusehen wäre.

Von den unteren Geschossen der Kapelle, und zwar offenbar von dem untersten herauf, sehen wir (unter dem schräggestellten Kapellenfenster auf Abb. 5) auch noch einen giebel- oder fialenartigen, an die Wand angegliederten, Bauteil emporragen, der in seinen tieferen Partien heute leider so eingebaut ist, daß man ihn nicht weiter hinabverfolgen kann.

Auch erscheinen heute die ganzen Räume unter der eigentlichen Kapelle so vielfach verändert, daß es schwer ist, sich vom ursprünglichen Zustande einigermaßen ein klares Bild zu machen.

Der unmittelbar unter der Kapelle liegende Raum hatte noch bis vor wenigen Jahren eine gewölbte Decke, die nun durch eine Traversenkonstruktion ersetzt ist. Da der ganze Raum nicht besonders hoch ist, wollte man ihn dadurch wohl luftiger und für Gebrauchszwecke geeigneter machen. Dieser ganze langgestreckte Raum hat auch nur eine einzige mäßige Fensteröffnung, die sich unter dem mittleren Chorfenster befindet (und daher auf unseren Abbildungen nicht sichtbar ist). Es kann nach der ganzen Anlage dieses Fensters wohl auch als sicher gelten, daß es überhaupt nicht der alten Anlage angehört; allenfalls steht es mit dem Renaissance-Umbau, über den wir noch zu sprechen haben, im Zusammenhange.

Wir können auch nicht sagen, ob das nun entfernte Gewölbe wirklich das anfängliche oder schon ein erneutes war. Sehr wahrscheinlich dünkt uns dagegen, daß die heute noch zwischen den beiden Untergeschossen befindliche flache Wölbung nicht die ursprüngliche ist; sie besteht übrigens aus Ziegeln, während die Kapelle sonst aus Haustein erbaut ist.

Bei Erwägung aller dieser Umstände drängt sich der Gedanke auf, anzunehmen, daß die beiden heutigen Untergeschosse der Kapelle (der Höhe nach) ursprünglich nur eines waren<sup>51)</sup>.

<sup>51)</sup> Dafür spräche auch, daß in einer noch zu behandelnden Quelle — dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458 — nur von einem Raume unter der Kapelle die Rede ist. Und zwar wird dieser Raum nicht wie andere daneben als Keller, sondern als „die grub unter der Cappellen gelegen“ bezeichnet. (Allerdings ist noch von einem „Zergadem“, einem Vorratsraume, die Rede, der vielleicht hier zu suchen ist. Doch war der Raum unter der Kapelle — vgl. Abb. 64 — anscheinend durch eine Quermauer geteilt.)

Man vergleiche übrigens den Bericht der Niederösterreich. Kammer an den König (Ferdinand I.) vom 13. September 1547 (im k. u. k. Reichsfinanzarchiv), der es ganz klar macht, daß in jener Gegend der Burg auch an den Kellern Änderungen vorgenommen wurden. Der König hatte darnach am 21. September einen Befehl erteilt, „von wegen beratung, waßmassen vnd mit was chosten ein khalter kheller

in [der] . . . Burgkh hie darinnen [der die] . . . Süessen vnd ander wein behalten möchte gemacht möcht werden . . .“.

Dabei liegen Berichte des Vizedoms und des kgl. Baumeisters Tscherte, mit dem wir uns später noch näher beschäftigen müssen. Der Vizedom meldet zunächst, daß eine Besichtigung des derzeitigen Burgkellers stattgefunden habe und ein Überschlag gemacht worden sei; auch sagt er „die Werckleut vermainen, wo der Keller also gemacht, vnd gewelbt wurd Er khallt sein . . .“ werde „vnd [wann] der Keller in der Prob der khuel befunden, mocht man hinach . . . mer Keller zuerichten.“

Tscherte berichtet gleichfalls von Beratschlagungen am 7. und 17. Oktober des Jahres und fährt fort: „Erstlich ist an nott [ohne Not, unnötig]. die gemeyr zeunderfahren [zu unterfahren, tiefer hinabzuführen und zu untermauern], noch auch den Poden zu vertieffen. vnd die erd auszu-

Man erhält somit eigentlich den Eindruck einer Doppelkapelle, und wir könnten uns den Bau einigermaßen ähnlich wie die Doppelkapelle des erzbischöflichen Palastes zu Rheims (Abb. 10) vorstellen.

Gleichwohl wollen wir nicht im entferntesten behaupten, daß die Hofkapelle wirklich jemals als Doppelkapelle in Benutzung war; denn dann hätte sich in dem Urkundenmateriale, das gerade betreffs der Kapelle doch etwas reichlicher fließt, wohl irgend eine Nachricht darüber erhalten. Wir wollen nur sagen, daß die Wiener Burgkapelle als Doppelkapelle gebaut sein kann.

Bekanntlich ist man in der Frage der Doppelkapellen heute noch nicht zu völliger Klarheit gelangt. Solche Anlagen werden, wo nicht besondere örtliche Gründe (Höhenunterschiede) mitsprechen, zum Teil wohl um Grundfläche zu sparen gebaut worden sein, zum Teil aber auch, um den unteren Raum als Gruftgewölbe zu verwenden. Bei den Ereignissen, die schon wenige Jahre nach Vollendung der Wiener Burgkapelle eintraten, wäre es wohl begreiflich, wenn eine ursprünglich etwa vorhandene Absicht in dieser Richtung geändert worden wäre<sup>52)</sup>.

Zu unserer Überraschung haben wir die Annahme einer ursprünglichen Doppelkapelle auch in Guglias Führer durch Wien (Wien 1908, S. 140) gefunden. Wie uns der Verfasser dieses Abschnittes, Herr Bibliothekskustos Dr. Alfred Schnerich, auf unsere Anfrage mitteilt, haben ihn hierzu die Ähnlichkeit der Wiener Burgkapelle mit der Johanneskapelle zu Preßburg und der Schloßkapelle zu Donnersmark sowie das Vorhandensein des bereits besprochenen von unten heraufragenden Fialenstückes (auf Abb. 5) veranlaßt.

Kustos Schnerich ist also teilweise auf ganz anderem Wege zu einer ähnlichen Annahme gelangt. Wenn wir nun seinem Gedankengange folgen, so müssen wir zugeben, daß die Johanneskapelle zu Preßburg (vgl. Dr. Theodor Ortway, „Geschichte der Stadt Preßburg“, Preßburg 1895, Band II/1 S. 262 ff.) und die Marienkapelle zu Donnersmark (vgl. Mitt. der k. k. Zentralkommission 1860 S. 174 ff.) tatsächlich manche Verwandtschaft mit der Wiener Burgkapelle aufweisen, und wir wissen auch, daß in den heutigen österreicher-

füren, der vrsach dj Gemeur steen, auf guettem grundt, aber nit mer als Ains werch schuech tieff. vnnder der Erden. So ist solhe erd ein zuegeschütte erd. dj an [ohne] vrsach nit daher gefürt. vnnd geben ist worden. So hat es ein gancz genuegsame höch. [um] das gwelbl zu dem kheller. mit seiner tieff zemachen. Derhalben solher großer vnchosten. so darauf geen wurd, ist wol zuersparn, das auch damit das nidersetzen der gemeur vnnd der Cappeln sambt Zerkliebung der gemeur vnnd gewelb zuerhuetten ist. Es soll aber ein gewelb vber den vnndern Kheller zu Rechter höch. vnnd maß gemacht. vnnd zu Siben anfenngen [Anfängen, Ansätzen] in dj gehawten Stainen gemeur eingebrochen widerumb mit stainen eingelassen wolverwart vnnd verfasst werden. . . . .

Das gewelb soll annderhalben Mawr Ziegl dikh sein, das helt nach seiner lennng 31 werchschuech nach seiner prait 25. vnnder solchem gwelb. sol auf die Mawr neben den Pheillern. so den gehawten Pogen tregt. ein schiedmawer biß an den Pogen Ziegl dikh gefürt vnnd Zwo gehawt stainen thuer [zwei gehaute steinerne Türen]. zw auß vnnd einziehung. der weinfaß versetzt werden . . . . .

Es wär größlich [sehr] vonnöthen Das dj hülzen

[hölzerne] Porteelwand. bey dem ersten eingang der stiegen aus dem Hof hinweghgebrochen vnnd ein Mawr vnnden annderhalben Ziegl. und vber die Helfft Ziegel dikh gemacht würde. Denn aller warmer lufft geet durch dj Vennster, so in den Purkhgraben hinaußgeen, in denselben oben [obern?] lanngen Kheller Von Demselben geet es in dj vnnder Kheller Das also mit dem alles verhüett wurde . . . . .“

Wir müssen aber immer bedenken, daß wir hier nur ein zufällig erhaltenes Zeugnis vor uns haben; es ist sehr leicht möglich, daß auch zu anderen Zeiten hier weitergreifende Änderungen in den Kellern und selbst Vertiefungen der Grundmauern („underfahren“) vorgenommen wurden.

<sup>52)</sup> Es wird uns allerdings berichtet, daß die Leiche des am 2. Dezember 1463 unter dem Verdachte der Vergiftung plötzlich verschiedenen Herzogs Albrecht VI. fast fünf Tage in der Burgkapelle aufgebahrt war (Karajan, S. 93); doch braucht dies nicht in einem Unterraum stattgefunden zu haben. Jedenfalls wurde der Leichnam dann in die Gruft von St. Stephan übergeführt.





Abb. 12 Darstellung des alten Königsschlusses zu Paris,  
nach: Durrieu, „Les très riches heures du Duc de Berry“

ungarischen Ländern die Doppelkapellen überhaupt durchaus nicht selten waren. Wir erinnern nur an die ältere Burgkapelle in Wiener-Neustadt, an die im Schlosse Tirol, zu Stein in Krain (die sogar dreifach ist), zu Liebenfels in Kärnten, zu Wilhelmsburg in Niederösterreich, an die verschiedenen derartigen Bauten im Pustertale (Mitt. der Zentralkommission 1895 S. 255), an die Giselakapelle in Veszprim, an die Michaelerkirche in Kaschau sowie an die Schloßkapellen zu Schemnitz und Kremnitz (Österr. Revue 1866, IX S. 114 ff., XII S. 208 ff.). Das Merkwürdige ist, daß ein großer Teil dieser Doppelkapellen in die gotische Zeit hineinreicht, in der man sie sonst im allgemeinen weniger sucht als in der vorhergehenden romanischen.

Man darf aber nicht vergessen, daß auch eine der allerwichtigsten Schloßkapellen der Gotik gleichfalls eine Doppelkapelle ist, nämlich die Sainte-Chapelle zu Paris, die Kapelle des früheren französischen Königspalastes (Abb. 11 und 12). Diese und die Kapelle zu Rheims stehen ja sozusagen an der Quelle des gotischen Stils und zugleich an einer Quelle des höfischen Lebensstils jener Zeit überhaupt. Und so verliert der Gedanke einer ursprünglich beabsichtigten gotischen Doppelkapelle für die Wiener Hofburg wohl alles Verwunderliche.

Immerhin können wir uns denken, daß der Eindruck einer beabsichtigten Doppelkapelle sich mehr zufällig ergeben hat, indem man die Kapelle in die Höhe des Hauptgeschosses bringen wollte und dabei vielleicht zugleich die Absicht hatte, sie über die anderen Teile der Burg emporzuheben. Selbst wirkliche Doppelkapellen mögen zum Teil auf ein ähnliches Bestreben zurückgehen; denn wer etwa die Ansicht des Pariser Königsschlusses (Abb. 12) betrachtet, wird wohl den Eindruck erhalten, daß man bemüht war, die Kapelle bei der ganzen Anlage zum alles beherrschenden Teile zu machen; dazu mußte man den Bau aber, wenn man ihm nicht übermäßige Ausdehnung geben wollte, höher legen. In anderen Fällen setzte man die Kapellen über das Tor. Warum man bei der Wiener Burg gerade die tatsächlich erfolgte Lösung getroffen hat, wissen wir nicht; doch braucht man keineswegs anzunehmen, daß man die neue Kapelle durchaus an der Stelle einer bereits vorhandenen errichten wollte. Man erkennt in ähnlichen Fällen eher das Bestreben, eine Kapelle neben die andere zu setzen; man hätte sonst ja auch auf Jahre hinaus den Gottesdienst und die gestifteten Messen unterbrechen müssen.

In der Wiener Burg könnte die alte Kapelle, wenn sie wirklich, wie wir vermuten, im Südturme lag, später in eine Sakristei verwandelt worden sein, worüber noch zu sprechen sein wird.

Es ist aber begreiflich, daß die Hofkapelle heute vielfach nicht mehr die ursprüngliche Gestalt zeigt. Über die seitlichen Fenster beim Chore wurde bereits gesprochen. Auch wurde schon erwähnt, daß ursprünglich an der Eingangsseite wohl ein großes Fenster vorhanden war; wie man aus dem Vergleiche mit der Sainte-Chapelle (Abb. 11) erkennt, konnte dabei immer noch ein niedrigeres Vorhaus (sogar in zwei Geschossen) vor der Front liegen<sup>53</sup>).

Um uns einigermaßen ein Bild des alten Zustandes machen zu können, müssen wir zunächst die späteren Änderungen kennen lernen.

Große Umwandlungen erfuhr die Hofkapelle besonders unter Ferdinand III., doch können wir sie nicht genau feststellen<sup>54</sup>). Es wurden damals aber wohl die Oratorien und Galerien sowie die später wieder entfernten Holzaltäre geschaffen. Die Neukonsekrierung der Kapelle wurde am 7. August 1639 vorgenommen; es wird sich also wohl um größere und länger währende Arbeiten gehandelt haben. Es scheint dann bis zur Zeit Maria Theresias keine durchgreifende Umänderung stattgefunden zu haben, so daß man die hier gegebene Abb. 6 als Ansicht des durch Ferdinand III. umgestalteten Baues ansehen kann.

<sup>53</sup>) Wir erwähnen hier nebenbei, daß auch die Michaelerkirche früher vorne ein großes Fenster hatte. Vgl. Kleiner und Pfeffel, 1724. Vielleicht hatte auch die linke Seite der Hofkapelle vorne ein freies Fenster. Karajan und Montoyer sind aber offenbar im Irrtum, wenn sie (a. a. O. Tafel IX) gerade links vorne zwei Fenster frei legen, nicht

aber neben dem Chorabschlusse; sie nehmen eben den anschließenden südöstlichen Burgflügel zu weit außen an, worüber noch zu sprechen sein wird.

<sup>54</sup>) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 138, der Langenaus Ansichten anführt.

Kleine Änderungen und Erneuerungen sind natürlich wiederholt durchgeführt worden; so wurden 1713 „wegen außweißen und renovirung der grossen Hoff k. Capellen“ (im Unterschied von den kleinen Kammerkapellen so genannt) 245 fl. 12 kr. ausgegeben<sup>55</sup>).

Gleich nach Schluß des Erbfolgekrieges begann Maria Theresia jedoch mit der Neugestaltung der Kapelle<sup>56</sup>). Es wurden die hölzernen Altäre aus der Zeit Ferdinands III. verschenkt und durch marmorne ersetzt. Das Mauerwerk wurde ausgebessert; Emporen und Oratorien wurden erneut und vermehrt und die Kanzel auf die andere Seite verlegt, worüber wir bei Besprechung dieses späteren Zeitabschnittes noch zu berichten haben werden.

Im Jahre 1802 sah man sich dann wieder zu Erneuerungsarbeiten gezwungen<sup>57</sup>); die Renovierung sollte „in Verputzen, Weißen, Überstreichen der Wände mit einer angemessenen grauen Kalkfarbe“ bestehen. Man ging dann aber weiter und erneute verschiedene Teile in gotischen Formen nach damaliger Auffassung, so wohl die Kanzel, die in Marmorstück ausgeführten Seitenaltäre, die Eingangstüren. Damals wurden auch die Statuen im Innern der Kapelle mit „Steinfarbe“ bestrichen und die beiden Statuen an der Außenseite des Chores neu geschaffen.

Außen hatte die Kapelle ursprünglich reiche Fialen über den Strebebfeilern, die wir auf Abb. 6 teilweise noch erkennen, und unten am Dach eine Galerie, die auf Abb. 35 angedeutet ist. Ähnliche Formen finden sich, beiläufig bemerkt, an den Abschlüssen der Nebenschiffe von St. Stephan.

Das Maßwerk der Fenster ist nicht mehr das ursprüngliche; es mag besonders während der Türkenbelagerung gelitten haben. Die Köpfe an den Bogenansätzen (Abb. 4) entsprechen jedoch den Arbeiten, die uns aus der Zeit um die Mitte des XV. Jhs. in Wien, Wiener-Neustadt, Neunkirchen, Krems usw. erhalten sind.

Die eigentümlich spitzenartig hängenden Ziermotive der großen Bogenstellungen finden sich auch in der Deutschordenskirche und am gotischen Orgelchore zu St. Stephan. Die Kniebildungen der Wandsäulen erscheinen auch bei der Katharina- und Herzogenkapelle von St. Stephan, der Piaristenkirche zu Krems und der Freisingerkapelle zu Klosterneuburg, also zeitlich nahestehenden Bauwerken<sup>58</sup>).

Der Künstler, auf dessen Entwürfe die neue Burgkapelle zurückgeht, ist uns nicht bekannt. Vielleicht könnten wir hier sicherer sprechen, wenn die übrigen unter Kaiser Friedrich ausgeführten Kirchenbauten und ihre Bildwerke bereits näher untersucht wären; von besonderer Wichtigkeit scheint uns ein Vergleich mit dem Chor der Kirche neben dem Wiener Tore zu Wiener-Neustadt, auch müßte man andere Bauten dieser Stadt und Neunkirchens zum Vergleich heranziehen<sup>59</sup>).

Man hat an Nikolaus Lerch (oder, wie er jetzt richtiger genannt wird, Nielaus Gerhaert von Leiden) als Erbauer der Wiener Burgkapelle gedacht<sup>60</sup>); doch erscheint uns die Richtigkeit dieser Annahme ganz ausgeschlossen zu sein. Soviel wir wissen, war Kaiser Friedrich jedenfalls schon im Jahre 1463 mit dem, damals in Straßburg tätigen, Niederländer in Ver-

<sup>55</sup>) Wolfsgruber, a. a. O. S. 93.

<sup>56</sup>) Das. S. 251.

<sup>57</sup>) Das. S. 358.

<sup>58</sup>) Schon von Lind und Neumann („Geschichte der Stadt Wien“ III/1 S 526) erwähnt.

<sup>59</sup>) Man vergleiche insbesondere die Skulpturen am Chor der Kirche zu Neunkirchen (Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver.

XII 158 ff.). Über den Erbauer der Schloßkapelle (Georgskapelle) zu Wiener-Neustadt siehe: Wendelin Böheim in den Ber. u. Mitt. d. Alt.-Ver. XXIX 172 ff. Die „Kirche ob dem Thor“ (die Georgskapelle) wäre danach schon um 1440 begonnen (a. a. O. S. 176).

<sup>60</sup>) Vgl. Wolfsgruber, a. a. O. S. 36.

bindung getreten, hat es aber erst im Jahre 1467 erreicht, daß der Künstler nach Österreich kam<sup>61</sup>). Man nimmt vielfach an, daß Meister Niclaus als erstes größeres Werk den Grabstein der kurz nach seiner Ankunft verstorbenen Kaiserin Eleonore verfertigt habe<sup>62</sup>); jedenfalls



Abb. 13 Madonna, Burgkapelle

gab ihm der Kaiser sein eigenes Grabdenkmal in Auftrag, das heute in der Mitte des Passionschores der Wiener Stephanskirche aufgestellt ist. Man kann es wohl als das prächtigste Grabmal der ganzen Spätgotik in Deutschland und Österreich bezeichnen; doch ist es wohl sicher, daß bloß die Grabplatte, die heute wagrecht und nur schwer sichtbar auf

<sup>61</sup>) Aug. Rich. Maier „Niclaus Gerhaert von Leiden“ (Straßburg 1910) S. 61 ff.

<sup>62</sup>) Doch wird dieses Werk heute überhaupt als Arbeit Nikolaus von Leydens in Zweifel gezogen.

hohem Unterbaue ruht, wirklich von Nicolaus von Leyden herrührt, daß der reiche Unterbau dagegen erst nachträglich von dem Wiener Steinmetzer Michael Dichter ausgeführt und im Jahre 1513 vollendet worden ist.



Abb. 14 Erzengel Gabriel, Burgkapelle

Es muß aber jedenfalls als ausgeschlossen gelten, daß Meister Nicolaus schon an dem 1448 und 1449 stattfindenden Neubau der Burgkapelle beschäftigt war; doch erscheint es uns keineswegs unmöglich, sondern im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die bereits erwähnten Statuen von ihm herrühren. Sie verraten einen ganz andern Stil als die an der Architektur selbst angebrachten Skulpturen (Kragsteine) und lassen sich in seine Art wohl einfügen.

Man bezeichnet diese Statuen (Abb. 13—24) gewöhnlich<sup>63)</sup> als die 14 Nothelfer und nimmt an, daß eine, da heute nur mehr 13 vorhanden sind, bei der Umlægung der Kanzel unter Kaiserin Maria Theresia verschwunden wäre. Nun sind allerdings einige der Nothelfer



Abb. 15 Hl. Dionysius, hl. Sebastian, Burgkapelle.

zu erkennen; dafür sind aber sicher andere Heilige vorhanden, die, wie der hl. Sebastian, nicht zu ihnen gerechnet werden. Vor allen stellen zwei der Gestalten die Verkündigung Mariä dar. Da die Attribute heute jedoch vielfach verloren zu sein scheinen, ist es vielleicht überhaupt nicht möglich, alle Figuren zu benennen. Auch haben wir gar keine Sicherheit, daß die Statuen sich heute am ursprünglichen Orte befinden und daß einstmals nicht viel mehr gewesen sind, z. B. auch an der Stelle der jetzigen Emporen an der Eingangsseite.

<sup>63)</sup> Auch Wolfsgruber, a. a. O. S. 360.

Vielleicht waren tatsächlich die 14 Nothelfer, aber außerdem noch andere Gestalten vorhanden. Da die Kapelle allen Heiligen gewidmet war, könnte man annehmen, daß gewissermaßen Vertreter der Hauptgruppen der Heiligen (Märtyrer, Ordensleute, Fürsten usw.)



Abb. 16 Hl. Sebastian, hl. Dionysius, Burgkapelle

dargestellt waren; vielleicht waren auch die Namensheiligen der damaligen Mitglieder des Habsburgischen Hauses oder die Patrone der von ihnen beherrschten Länder besonders herausgehoben. Da wir, wie gesagt, heute wahrscheinlich nur mehr einen Teil der Werke besitzen, so wagen wir nicht, hier eine bestimmte Ansicht auszusprechen<sup>64</sup>).

<sup>64</sup>) Zur Faltengebung siehe besonders auch die kleinen Abb. 5. — Wir verweisen ferner auf die Nikolaus nahe-  
Figuren der Grabplatte Friedrichs III., Vöge a. a. O. stehende „schwer zu deutende“ Heilige mit dem Hündchen

Zu der Vermutung, daß Nikolaus von Leyden oder wenigstens seine Schule Urheber dieser vielfach ausgezeichneten Werke wären, sind wir im Hinblick auf die ganze Stellung des Künstlers zu Kaiser Friedrich, dem Schöpfer der Kapelle, schon vor längerer Zeit

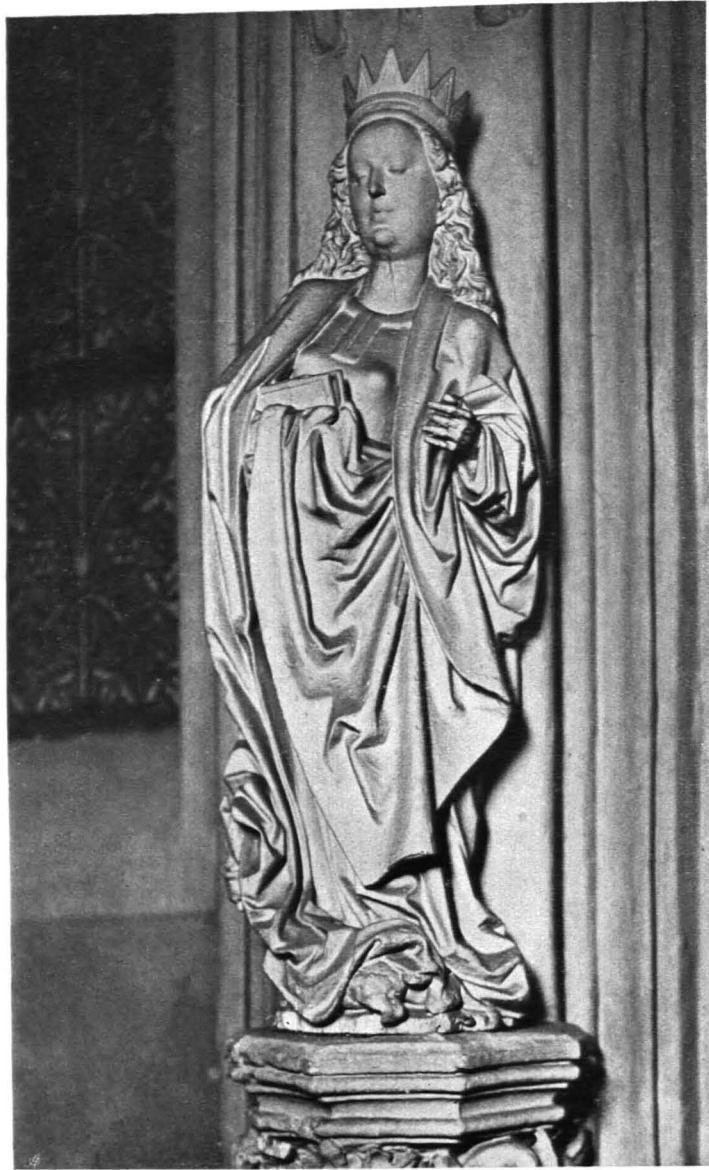


Abb. 17 Aus der Burgkapelle

gelangt; doch war bei der hohen Aufstellung der Figuren und bei dem schwachen Lichte der Kapelle, das eine Folge der erwähnten Fensterverbauung ist, eine Entscheidung kaum möglich. Wir haben daher veranlaßt, daß mit besonderen Hilfsmitteln genaue Aufnahmen

(die hl. Ottilie?), die Vöge, a. a. O. S. 101 erwähnt, Die heilige Ottilie war die erste Äbtissin von Hohenburg im Elsaß, mit dem die Habsburger damals ja noch in engster Beziehung standen. Vöge hebt hervor, daß die Augen auf

dem Buche nicht dargestellt sind; bei der Haltung des Buches der Wiener Figur fiel die Darstellung derselben überhaupt fort. Die Kleidung des Wiener Bildwerkes würde für eine Äbtissin sehr wohl stimmen.



gemacht würden, die wir hier als Abb. 13—24 geben. Es zeigt sich allerdings, daß die Formen durch die Übertünchung zu Beginn des XIX. Jhs. (und vielleicht auch vor- oder nachher) heute teilweise stärker verschwommen erscheinen; auch fehlt an diesen aus Holz



Abb. 18 Hl. Coloman (?), Burgkapelle

gearbeiteten Bildwerken heute die ursprüngliche Bemalung, die allerdings stellenweise noch kenntlich sein soll. Trotz dieser Mängel, die übrigens zum Teil wieder zu beheben wären, darf man wohl sagen, daß damit außerordentlich wichtige Werke wiedergewonnen sind.

Inzwischen ist nun auch der vorzügliche Aufsatz von Wilhelm Vöge „Über Nicolaus Gerhaert und Nicolaus von Hagenau (?)“ im 5. Hefte des 48. Jahrganges der „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Leipzig, 1912/13) erschienen, der unsere Beweisführung wesentlich erleichtert.

Die lebhaftere, aber doch nicht gezierte Haltung der Gestalten, die bei den Nebenfiguren noch gesteigert erscheint, die bemerkenswerte Bildung der hochgezogenen Augenbogen, die fein bewegte Mundlinie, das eigentümlich senkrechte Abstehen des Daumens, die Vöge



Abb. 19. Hl. Ottilie (?), Burgkapelle

als charakteristisch für die Richtung des Künstlers hervorhebt, finden sich auch hier allenthalben. Man vergleiche zum Beispiel die rechten Hände des Erzengels Gabriel (Abb. 14) und der Heiligen auf Abb. 19 mit der linken Hand der Halbfigur im Straßburger Frauenhause (Abb. 1 bei Vöge a. a. O.), aber auch die Faltengebung<sup>65)</sup>. Besonders überzeugend werden wohl die in den Abbildungen 25 und 26 nebeneinander gestellten Profile wirken.

<sup>65)</sup> Vgl. Nachträge.

Die erwähnte Übertünchung der Figuren läßt, wie gesagt, manche Feinheit verschwinden. Doch wollen wir auch nicht behaupten, daß alle Werke von Nikolaus selbst ausgeführt sein müssen. Daß er schon in Straßburg mit Gesellen arbeitete, wissen wir urkundlich. Einige



Abb. 20 Aus der Burgkapelle

Gestalten machen auch entschieden einen weniger meisterhaften Eindruck; doch hielten wir es für verfrüht, vor einer Säuberung der Figuren hier ein Urteil zu fällen<sup>66)</sup>.

Im ganzen darf man wohl sagen, daß die künstlerischen Ähnlichkeiten durch die urkundlich erwiesenen Beziehungen des Künstlers zum Kaiser und durch die Tatsache, daß

<sup>66)</sup> Maier, a. a. O. S. 15. Vielleicht lassen sich nun auch für die Zuschreibung der bekannten Bildnisstatue

Kaiser Friedrichs in der Wappenwand zu Wiener-Neustadt an Nikolaus oder seine Schule neue Gründe finden.

er dessen Grab geschaffen hat, erhöhte Bedeutung erlangen. Und wo sollen wir Werke des Hofkünstlers suchen, wenn nicht im kaiserlichen Besitze? Allerdings wäre es möglich, daß die Figuren ursprünglich nicht für diesen Ort geschaffen wären, wie ja auch der



Abb. 21 Aus der Burgkapelle

Grabstein des Kaisers selbst eine andere Aufstellung gefunden hat, als anfänglich beabsichtigt war.

Da Meister Nikolaus im Jahre 1487 starb, wäre mit diesem Jahre der letzte Termin seiner persönlichen Anteilnahme gegeben; doch könnte die Arbeit der Werkstattgenossen auch länger gedauert haben, wie die Einwirkung seiner Schule auf Wien überhaupt noch zu untersuchen bliebe.

Es wird heute allgemein als höchst wahrscheinlich, wenn nicht als sicher hingestellt, daß die Wiener Hofburg in ihrer ursprünglichen Gestalt ein einfacher Nutzbau ohne alle künstlerische Ansprüche war. Wir persönlich können aber wieder nicht sagen, worauf sich



Abb. 22 Hl. Barbara (?), Burgkapelle

diese Annahme eigentlich gründet. Überhaupt scheint die strenge Scheidung von Nutz- und Schmuckbau bei einem Fürstensitze jener Zeiten wohl gar nicht am Platze zu sein; man errichtete in solchen Fällen vermutlich weder einseitig Nutzbauten ohne jede Phantasieanregung noch einseitig Prunkbauten, bei denen die Kunst das Vorherrschende sein sollte. Und es war wohl ganz selbstverständlich, daß eine in einer Stadt als Fürstensitz angelegte Burg auch künstlerisch durchgebildet und veredelt war; eine solche Residenz ist doch etwas

ganz anderes als eine mehr zufällig und allmählich entstandene Felsenburg. Wir glauben, daß man sich bei der Wiener Burg auch in der Zeit vor Friedrich III. mehr über das völlige Fehlen als über das Vorhandensein von Kunstformen wundern müßte. Es ist auch möglich,



Abb. 23 Aus der Burgkapelle

daß in den wirklich alten Teilen des Schweizerhofes heute noch Reste alter Kunstformen eingebaut sind. Wir würden aber nicht empfehlen, die Mauern deshalb absichtlich zu durchsuchen; denn die Verzierungen können natürlich auch verwittert oder abgeschlagen sein. Man wird sich hier mit zufälligen Entdeckungen begnügen müssen.

Wir wollen uns hier auch erinnern, daß nach den Berichten des Chronisten Thomas Ebendorfer Herzog Albrecht mit dem Zopfe († 1395) aus dem damals bereits verfallenden

Markgrafenschlosse auf dem Kahlen- (jetzt Leopolds-)Berge Marmorstatuen nach dem Schlosse von Laxenburg übertragen ließ und daß dieses Laxenburger Schloß mit großem Aufwande und Glanz errichtet wurde<sup>67</sup>). Doch werden wir jedenfalls voraussetzen haben, daß der



Abb. 24 Hl. Christoph, Burgkapelle

künstlerische Schmuck der Wiener Burg der Hauptsache nach nur im Hofe und sonst im

<sup>67</sup>) „Et tunc etiam in multo apparatu castrum in Lachsendorff construxit, pro cuius magnificentia plures statuas marmoreas de castro Khalbberg, quod jam desolationi patuit, et de novo a locis distantibus deduci precepit. Fecit ibidem viridaria ferarum, piscinas piscium et plures huius vitae oblectamenta“ (Pez, „Script. rer. Austr.“ II 812).

„Kallenberg alias in monte calvo castrum olim regali ambitione constructum turribus et firmissimis muris et festudinibus per gyrum munitum, marmoreis quoque statuis sub ambitu per circuitum exornatum, quorum politura et venustas hodie in castro Lachsberg, ad quod deducte dinoscuntur, se ostentat.“ (Jb. 947.)

Innern des Baues hervortrat, während das Äußere, besonders anfänglich, den strengeren Festungscharakter aufgewiesen und fast ausschließlich aus festem Gemäuer bestanden haben wird. Wie wir noch hören werden, war über dem Tore der Burg jedoch das bekannte Besitzzeichen Kaiser Friedrichs III. AEIOV angebracht, was späteren Geschlechtern, als nicht mehr verstanden, zu manchen Deutungen Anlaß gab. Der genaue Standort dieser Inschrift ist aber nicht bekannt.

#### b) Der Teilungsvertrag vom Jahre 1458

Es ergibt sich nun eine andere Frage, ob nämlich der Bau der Kapelle die einzige Erneuerung oder Erweiterung war, die Friedrich III. an der Wiener Hofburg vorgenommen hat. Unmittelbare Zeugnisse zur Beantwortung dieser Frage fehlen uns. Aus dem Schweigen der Quellen dürfen wir aber keinen Schluß ziehen; wir müßten sonst den größten Teil der Burg und anderer alter Bauwerke überhaupt als nicht vorhanden betrachten.

Von vornherein liegt es wohl nahe, anzunehmen, daß die südöstliche Seite der Burg, in der die heutige Kapelle liegt, damals als Ganzes wichtigere Umgestaltungen erfahren habe, ja vielleicht überhaupt erst in dieser Zeit zu einem wirklichen Bauflügel ausgestaltet worden sei, obgleich\* wir nicht leugnen wollen, daß dieser Flügel und eine Kapelle in ihm schon von Anfang an bestanden haben könne. Der heutige Bauflügel braucht aber natürlich nicht mit dem des XV. Jhs. eins zu sein; ja, wir werden sogar deutlich sehen, daß dies bestimmt nicht der Fall sein kann. Das ist aber auch das einzige, was wir von diesem Bauteile in der erwähnten Zeit ganz sicher nachweisen können.

Doch besitzen wir aus der Zeit des genannten Kaisers eine Urkunde, die uns zur Erkenntnis der Hauptanlage der Burg in jener Zeit immerhin einiges bietet und jedenfalls zum Wichtigsten gehört, was uns über die Geschichte der Burg im Mittelalter überhaupt erhalten ist.

Es ist der Teilungsvertrag, der am 29. Mai 1458 zwischen Kaiser Friedrich III., dem Erzherzoge Albrecht und dem Herzoge Siegmund geschlossen wurde; er führt uns also schon in die Zeit nach Errichtung der neuen Kapelle.

Leider ist diese wichtige Urkunde nicht mehr in der ursprünglichen Handschrift nachweisbar; sondern es gibt nur vier ältere Abschriften, die im ersten Drittel des XIX. Jhs. von dem Burgpfarrer Langenau, von Bergenstamm, von Freiherrn von Hormayr und von Schottky angefertigt worden sind. Die letztgenannte dieser Abschriften scheint die zuverlässigste zu sein. Außerdem ist in dem „Copeybuch der gemainen Stadt Wien“ (in den *Fontes rer. Austriacarum*) ein Auszug gegeben<sup>68</sup>).

Wegen der Wichtigkeit dieser Urkunde und da sie bisher teilweise ganz irrig aufgefaßt worden ist, wollen wir sie hier, mit Ausnahme der allgemeinen Einleitung (nach Karajan, a. a. O. S. 139), wörtlich bringen und bei den einzelnen Stellen die uns nötig erscheinenden Bemerkungen immer gleich hinzusetzen.

Wir wollen nur vorausschicken, daß im Einvernehmen mit den Landständen die Wiener Bürgerschaft vorläufig die Burg für den rechtmäßigen Herrn in Händen hielt. Nach vielen Schwierigkeiten wurde dann unter Vermittlung der vier Stände des Landes der uns hier beschäftigende Teilungsvertrag vereinbart.

<sup>68</sup>) Vgl. Karajan, a. a. O. S. 32.



Das Copeibuch der Stadt Wien berichtet darüber zunächst<sup>69)</sup>:

„Item als von den vir stenden des lannds mit unseren Herren dem Kaiser, vnd Herzog Albrechten vnd Herzog Siegmunden beredt ist worden, daz sy all drey an montag vor sand Petronellen tag vmb acht mit einander als die erben in Ir purkch hie gen [hingehen], und sie innemen [einnehmen] solten, daz sy also teten [daß sie also taten], vnd gingen zu einander in des Marschalh Haws, yeder Fürst mit ainer klainen anzal seins volchs [sie hatten nämlich eine große Menge Reitervolk bei sich], vnd wurden dabey [und es waren dabei] aus den vir stenden des lannds, aus jedem stand acht person, vnd daselbs ward In (und daselbst ward Ihnen) von ersten von hern Rudigern von Starhemberg gesagt, seinnd Sy der sachen vmb die Regirung und Infürung in ir fürstlich gesesse [da sie die Angelegenheiten der Regierung und Einführung in ihren fürstlichen Sitz] vnd taillung der Zimer, wie das geschehen solt, zu der landschafft gesezt hieten [der Landschaft anheimgestellt



Abb. 25 Reliquienbüste „aus der Richtung des Nikolaus Gerhart von Leyen“ im Frauenhause zu Straßburg, Zeitschr. f. bild. K. 1912/13 S. 58



Abb. 26 Ausschnitt aus Abb. 20

hätten]. Also pat er [also bat er, nämlich Starhemberg] vnsern Herren, den Kayser vnd die Fürsten, vnd wër auch der landschafft bet vnd willen [und es wäre auch der Landstände Bitte und Willen], vnd ein grosse notdurfft, sunder für Ir aller Gnaden [und eine Notwendigkeit, besonders für alle Ihre Gnaden, d. i. die Fürsten], daz Sy einander versprechen solten, friedlich miteinander in die Burgk zu geen

Vnd als sy die gelub teten [Und als sie die Gelübde getan hatten], und vor auch mit hern Niclasen drughseczen, der die Purkch innehet, geredt ward [und nachdem mit dem Herrn Truchsessens Niclas, der die Burg innehatte, geredet worden war], wie er da den Herren allen drein abtreten solt [wie er sie den drei Herren abtreten sollte], da ginngen Sy alle drey hinden [hinten] durch das Marschalh Haws [Marschall-Haus] in die Purkch, und schawten [schauten] die sagrer [Sacristeien, in denen die Kleinodien lagen], turn [Türme] vmd ander gemäch, die verpetschadt wurden [die versiegelt waren], vnd funden die gleich vnd vnverhalten [nichts vorenthalten] vnd darnach ward den drein Fürsten an ainer Zedl [Zettel] verlesen die auszaigung [Austeilung] der Zimer in der Purkch.“

<sup>69)</sup> Karajan, a. a. O. S. 30.

Die Besprechung hat also im Hause des Marschalls stattgefunden. Und wir müssen uns über dieses Gebäude hier klarer werden, da es im weiteren noch wiederholt, und zwar zur Bestimmung der Lage verschiedener Räume in der Burg, erwähnt wird.

Bergenstamm u. a. (vgl. Abb. 60) suchte das „Marschallhaus“ ungefähr zwischen dem Ostturme und der heutigen Stallburg; Karajan, und wohl alle nach ihm, hielten das Marschallhaus dagegen für dasselbe Gebäude wie das Haus der Herren von Ebersdorf, das in der späteren Geschichte der Hofburg eine gewisse Bedeutung erlangt hat. Von diesem Ebersdorferschen Hause wird uns nun in einer späteren Urkunde, die aber auch nicht im Urtexte, sondern nur in einer sprachlich erneuten Form erhalten ist, berichtet, daß Wolf von Ebersdorf im Jahre 1517 „sein eigentümliches Haus und Hof in der Stadt Wien gelegen gegenüber der Burg und hinten zunächst dem Cillierhof“ dem Kaiser Maximilian zur Vergrößerung der Burg verkauft habe<sup>70)</sup>.

Da der Cillierhof ungefähr an Stelle des heutigen Amalienhofes lag, hätte sich das Ebersdorfersche Haus in der Nähe der heutigen Haupteinfahrt der Burg von Skt. Michael her auf dem Grunde der jetzigen Reichskanzlei befunden. Diese Lage läßt sich auch sehr gut mit den angedeuteten Erwähnungen des Gebäudes bei einem späteren Ereignisse — nämlich der Belagerung Friedrichs III. im Jahre 1462 — in Übereinstimmung bringen.

Die Frage ist nur, ob dieses Haus der Ebersdorfer wirklich das Marschallhaus ist, in dem die Besprechung des Jahres 1458 stattfand.

Es gab wohl in den Jahren 1427 bis 1435 und dann wieder im Jahre 1506 einen Ebersdorfer als Landmarschall; in dem Jahre 1458, als der uns beschäftigende Vertrag geschlossen wurde, bekleidete jedoch Bernhard Graf von Schaumburg diese Würde, die er von 1447 bis April 1459 innehatte. Es war dieser Bernhard der im Jahre 1436 geborene fünfte Sohn des Hans Grafen von Schaumburg.

Das mächtige Geschlecht dieser Grafen von Schaumberg (oder Schaumburg) hatte früher seinen Wiener Hauptbesitz in der Wallnerstraße; doch ist das dortige Haus seit Anfang des XV. Jhs. nicht mehr in ihren Händen<sup>71)</sup>. Dagegen hatte der spätere Kaiser Albrecht im Jahre 1412 dem erwähnten Grafen Hans ein offenbar großes Gebäude an Stelle des heutigen Kapuzinerklosters (zwischen dem Mehlmarkt, Lobkowitzplatz und der Spiegelgasse, nach heutiger Bezeichnung) geschenkt.

Joh. Georg Freih. v. Hoheneck berichtet darüber in seinem Werke „Die Löbliche Herren Stände . . . in dem Ertz-Hertzogthum Oesterreich ob der Ennß“ (Passau, III. Teil, 1747. S. 639):

„Herr Johann Graf zu Schaumburg, der einzige Sohn Herrn Ulrich Grafen zu Schaumberg, und mehr ermelder Frauen Elisabeth gebohrnen Herrin von Abensperg etc. ein, nach Aussag Aeneae Sylvii, sehr gelehrt, und verständiger Herr, und wegen seines hohen Verstands sowohl Kayser Alberto, als auch Kayser Friedrich sehr lieb und angenehm, wie dann Anno 1412. Kayser Albrecht, damahlen noch Herzog zu Oesterreich (zufolge des in der Zeit während seiner Regierung bey dero gehaimen Cantzley

<sup>70)</sup> Auszug von Wißgrill, vgl. Karajan a. a. O. S. 106, auch Rich. Müller in der „Geschichte der Stadt Wien“ IV 289; ferner daselbst II 206. Der erwähnte Verkauf und die Niederlegung des Baues sind auch die Ursache, warum das Ebersdorfersche Haus auf dem Plane von Wolmuet (Abb. 82) nicht mehr erscheint.

Betreffs des Cillierhof erwähnen wir, daß 1356 Fried-

rich Graf von Cilli das ehemals Pillichdorfsche, nachher Pfannbergsche, Haus in der Schaufellucke (jetzt Schauflegasse) erworben hatte. 1458 beanspruchte der Kaiser dann den Cillierhof. 1464 wurde er als Zeughaus eingerichtet. Vgl. Rich. Müller, „Geschichte der Stadt Wien“ II S. 125.

<sup>71)</sup> Rich. Müller, „Gesch. der Stadt Wien“ II 124.

gehaltenen Hand-Buch) eingetragenen Bestellungs-Brief, ihm den Edlen seinen lieben Ohaim, und getreuen Hanßen Grafen von Schaunberg, nicht nur zu seinen Rath mit Jährlichen vier hundert Pfund Pfenning Besoldung, an- und aufgenommen, sondern ihm auch oben erstgedachtes Jahr aus Lieb und Gunst, auch umb seiner treuen Dienst Willen, und umb ihm auch stäts vmb und bey sich zu haben, sein Hauß am Schwein-Marckt zu Wien gelegen, geschenkt hat.“

In diesen Schaumburger Hof beruft dann auch im April 1463 nach den großen Wirren, über die wir noch berichten werden, Erzherzog Albrecht die Gemeinde, um sie zu fragen, was mit den gefangenen Aufständischen zu geschehen habe<sup>72</sup>). Übrigens hatten schon im November des Jahres 1446 hier politische Beratungen stattgefunden<sup>73</sup>).

Seit Maximilian scheint das Gebäude in landesfürstlichem Besitze zu sein und diente im XVI. Jh. als kaiserlicher Stall<sup>74</sup>).

Es muß dies aber ein großer und bedeutender Komplex gewesen sein. Und wir haben gar keinen Anlaß anzunehmen, daß „das Haus des Marschalls“ im Teilungsvertrage von 1458 nicht das Haus des wirklichen damaligen Landmarschalls sein sollte.

Man begreift eigentlich nicht, wie man dazu kommen konnte, das Ebersdorfersche Haus für das Marschallshaus der Urkunde zu halten; denn es liegt tatsächlich nicht der geringste Grund dazu vor. Die Annahme, daß das Haus der Ebersdorfer damals unter dem Namen „des Marschalls Haus“ bekannt war, ist durch nichts erwiesen und ist eine Folgerung der Vermutung, kein Beweis für sie. In der späteren Quelle (bei Beheim) wird das Ebersdorfersche Haus übrigens gar nicht als Marschallshaus bezeichnet.

In unserer Urkunde ist auch nicht im entferntesten gesagt, daß das Marschallshaus unmittelbar bei der Burg lag oder ihr gegenüber, wie es später vom Ebersdorferschen Hause heißt; sondern es wird nur berichtet, daß die Herren, als sie zur Burg gingen, das Haus rückwärts verließen, so daß man wohl annehmen kann, daß der rückwärtige Ausgang der Burg näher war als der vordere, was man sich nach der angegebenen Lage übrigens sehr wohl erklären kann.

Wir glauben aber, daß es nicht nötig ist, hier eingehender darzulegen, welche Ursachen zu der irrigen Identifizierung des Ebersdorferschen mit dem Marschallshause geführt haben<sup>75</sup>); wir können jedoch nicht verschwiegen lassen, daß dieser Irrtum für das Verständnis unserer Urkunde von geradezu verhängnisvollen Folgen war, da die ganzen Richtungsangaben dadurch in Verwirrung gerieten und sich unlösbare Widersprüche ergaben<sup>76</sup>).

Wir gehen nun zur Besprechung des eigentlichen Vertrages über; er lautet also:

„Auscaigung der Zimer in der Purkh zu Wienn, vnserm Herren dem Kaiser, Ertzhertzog Albrechten vnd Hertzog Sigmunden durch die Lanndtleut [Landstände] beschehen. . . .

Von erst Ist fur den benanten vnsern allergnedigsten Herrn den Kayser aufgetzaigt vnd geordnet der Stokh [Trakt, Bauflügel] gegen Sannd Michel wertz [gegen Sankt Michael]

<sup>72</sup>) Max Vancsa in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 560.

<sup>73</sup>) Müller in der „Geschichte der Stadt Wien“ IV 306.

<sup>74</sup>) Vgl. auch Alb. Camesina, „Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im XVI. Jh.“ (Wien 1881) S. 31: „Schaumburger Hof, yetzt [1566] der Khai. Mt. etc. Hofstall“. Dies hat dann wieder zu Verwechslungen mit der Stallburg Anlaß gegeben.

<sup>75</sup>) Vielleicht hat die Erinnerung, daß die Ebersdorfer

Erbkämmerer von Niederösterreich waren, zu dem Irrtume mit beigetragen.

<sup>76</sup>) Man vergl. zum Beispiele bei Hans Folnesics a. a. O. Sp. 53 „im Ebersdorfschen Hause also dem Nordturm [der Burg] gegenüber“, dann Sp. 77 „gen den Marschallshaws (Stallburg) . . . also Turm II [Ostturm der Burg]“. Auf Sp. 87 heißt es dann: „Das kleine Gebäude vor dem Schneiderturm bei Meldemann dürfte wohl das Marschallshaus — die heutige Stallburg — andeuten“.

von dem obristen vntz [bis] auf das vnderrist mitsambt den zwain Turnen [Türmen], der ain gegen Sannd Michel [der Nordturm] vnd der annder gegen dem Marschalhaus wertz gelegen [der Ostturm].“

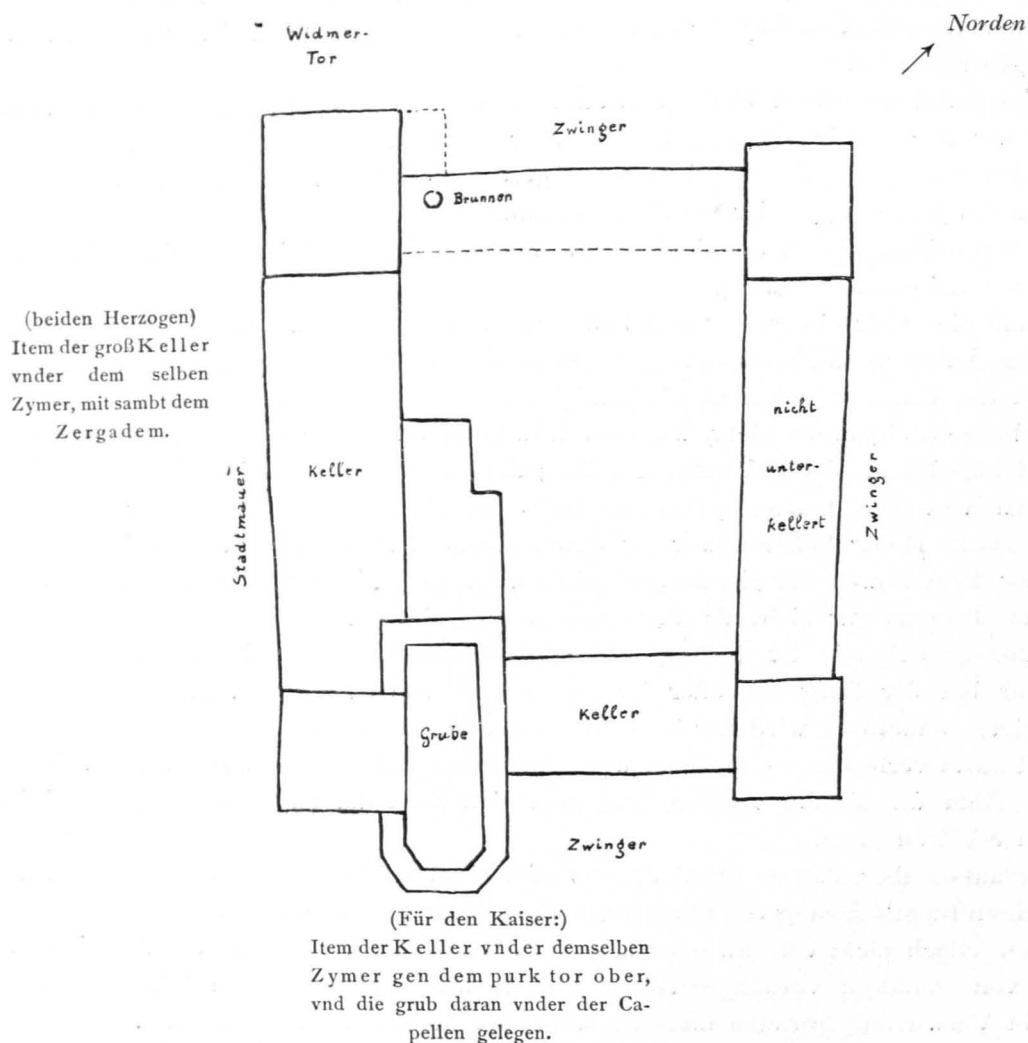


Abb. 27 Schematische Darstellung der Raumverteilung des Kellergeschosses der Wiener Hofburg zur Erläuterung des Teilungsvertrages vom Jahre 1458 (Die wichtigsten Angaben des Vertrages sind an den entsprechenden Seiten der Skizze beigesetzt)

Hier handelt es sich also um den ganzen nordöstlichen Flügel. Man vergleiche die Abbildungen 27—30, wobei wir aber sogleich bemerken, daß diese Planskizzen von uns mit Benutzung der später zu besprechenden alten Pläne, jedoch ohne Rücksicht auf die genauen Größenverhältnisse der einzelnen Teile zueinander, angefertigt sind.

„Item die Kuchen bey dem Turn gegen Sannd Michel wertz und die Altan<sup>77)</sup> darauf gelegen.“

<sup>77)</sup> Altan, im älteren Deutsch die *Altan(e)* vom italienischen *allana*, ein erhobener Platz, entweder frei oder mit Schutzdach (Halle).

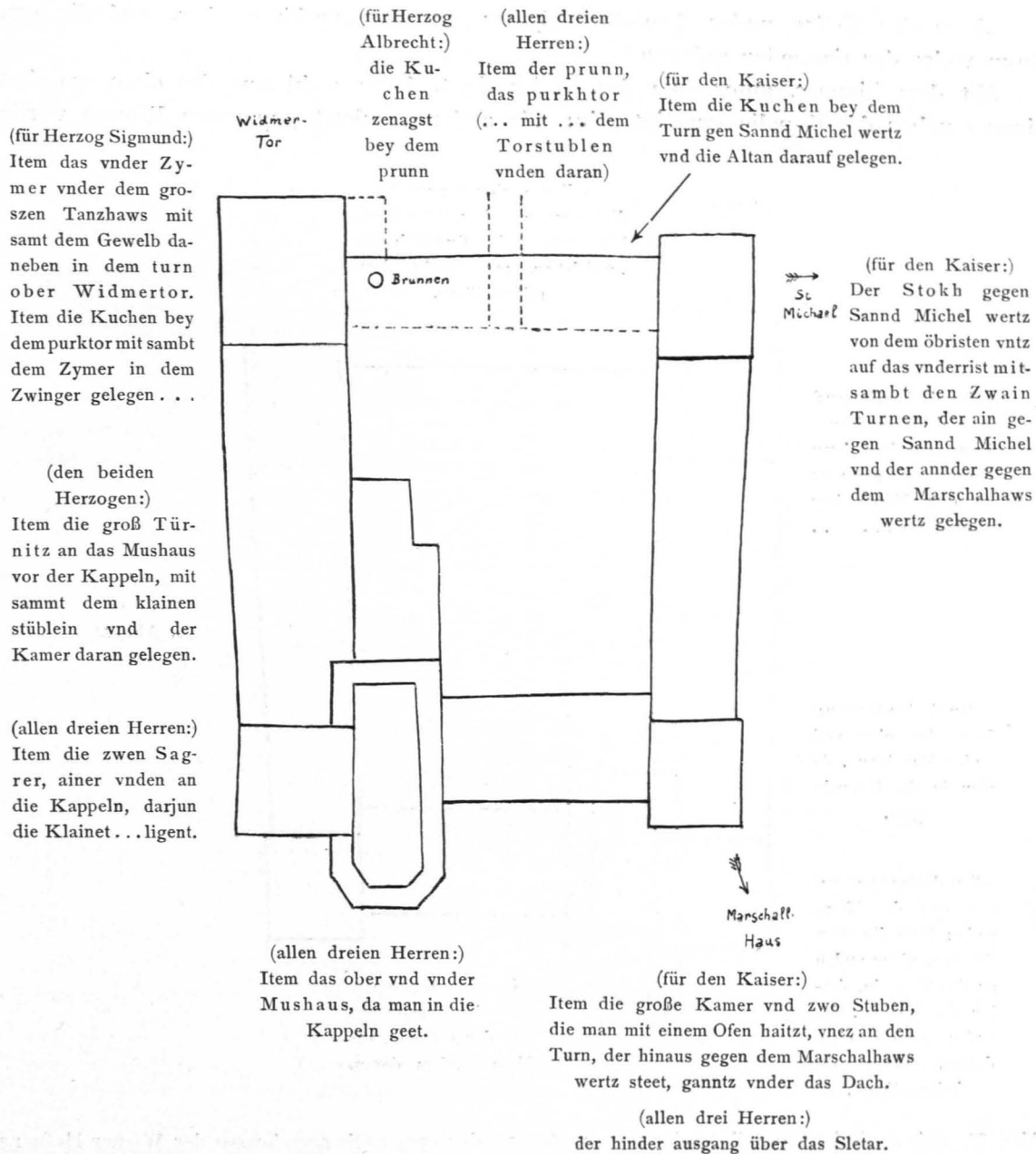


Abb. 28 Schematische Darstellung der Raumverteilung des Erdgeschosses der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

Über die Küche und den Altan soll später noch gesprochen werden. Der Vertrag fährt sodann fort:

„Item das Zymer oben bey der Cappeln, die klain stuben daran; [also Räume im Ober-geschosse des Traktes zwischen dem Ostturme und der Kapelle]. Item die grosze Kamer vnd zwo Stuben, die man mit einem Ofen haitzt, vncz [bis; andere Lesart: was] an den Turn, der hinaus gen dem Marschalhaws wertz steet, gantz vnder das Dach.“

„Item der Keller vnder demselben Zymer gen dem purkhtor ober, vnd die grub daran vnder der Cappellen gelegen.“

Mit dem Zimmer, unter dem der Keller liegt, kann wohl nur das oben erwähnte Zimmer neben der Kapelle gemeint sein; alle anderen zuletzt genannten Räume werden

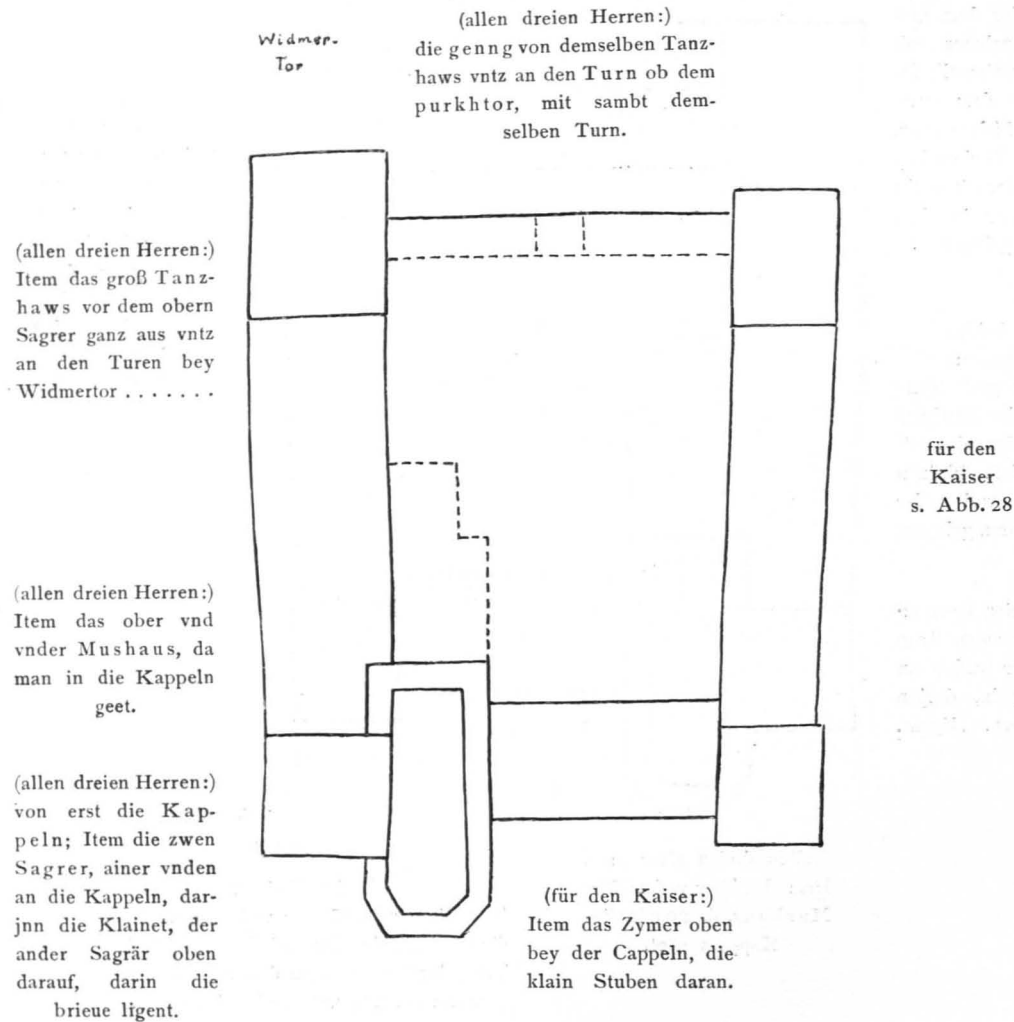


Abb. 29 Schematische Darstellung der Raumverteilung des ersten Obergeschosses der Wiener Hofburg nach dem Teilungsvertrage vom Jahre 1458, s. Abb. 27

nicht als Zimmer bezeichnet. Dieses Zimmer muß auch tatsächlich dem Burgtor gegenüber gelegen haben; denn offenbar beziehen sich die letzten Abschnitte auf die nordöstliche Seite der Burg.

Wir erhalten also für den Kaiser eine ganz natürlich zusammenhängende Folge von Räumen, die ungefähr die gegen Ost hin liegende Hälfte der Burg umfassen, nämlich alles zwischen dem Nordturme und der Kapelle.

Alles andere, mit Ausnahme der allen drei Fürsten gemeinsamen Räume, wird im weiteren dem Erzherzoge und dem Herzoge zugewiesen. Und zwar werden die dem Erz-



dem prunn gelegen. Item die grosz Dürnitz [Gesindestube] an das Muoshaws [Speise- oder auch Vorraum] vor der Kappeln mit samt dem kleinen Stublein vnd der Kamer daran gelegen.“

„Item dieselben vnser gnädig Herren mügen [mögen, dürfen sich] auch ainen gangk aus dem vndern Zymer [andere Lesart: den vndern Zimmern] in den Garten machen lassen.“

Die Räume für den Erzherzog und Herzog umfassen somit in der Hauptsache den Südwesttrakt der Burg mit dem westlich davon liegenden Widmertorturm, wobei allerdings einige Räume ausgenommen werden.

Über das hier genannte Widmertor werden wir noch wiederholt zu sprechen haben; es war, wie gesagt, ein Tor der Stadtbefestigung, das in unmittelbarer Nähe des Westturmes der Burg lag und mit dieser mindestens zur Zeit des Vertrages in engerer Verbindung stand, worauf wir noch im folgenden zurückkommen werden.

Kutzlnigg erwähnt in der „Geschichte der Stadt Wien“ II/1 311: „Neben dem Widmerthurm wurde [im Jahre 1461] noch eine Brücke über den Graben errichtet (weil man durch den Turm nicht mehr fahren konnte), wozu in diesem [Graben] ein Pfeiler aufgemauert werden mußte.“

Der in den alten Quellen übliche Name „porta witmarcht“, „porta lignorum“, „Widmertor“ hängt wohl mit dem in der Nähe befindlichen Holz(*wit*-)markt, dann Holzkohlenmarkt heute kurz „Kohlmarkt“, zusammen<sup>78)</sup>.

Es folgt nun die Teilung der eben erwähnten Bauteile unter den Erzherzog Albrecht und den Herzog Siegmund. Zunächst werden die Räume für den Erzherzog aufgezählt:

„Item aus den obgenanten Zymern sol der benant vnser gnedig Herr Herzog Albrecht haben: die obern Zymer ob dem grossen Tanzhaws vnz vnder das dach, mit sambt den gemächern in dem turm ob demselben Tanzhaws, den Turn ob dem Widmertor vnd die kuchen zenagst bey dem prunn.“

Es folgen dann die Räume für den Herzog Siegmund.

„Item das vnder Zymer vnder dem groszen Tanzhaws mit samt dem Gewelb daneben in dem turm ober Widmertor. Item die kuchen bey dem purktor mit sambt dem Zymer in dem Zwinger [im außen ummauerten Graben] gelegen sol vnser gnediger Herr Hertzog Sigmund innhaben.“

Man sieht also, daß die Räume für den Erzherzog und die für den Herzog in der Hauptsache nach Stockwerken geschieden sind: die Räume des Erzherzogs liegen über, die des Herzogs im wesentlichen unter dem Tanzsaale. Der Tanzsaal selbst scheint darnach so ziemlich ein ganzes Stockwerk ausgefüllt zu haben, was aus dem folgenden noch klarer hervorgehen werden wird und wozu auch der Ausdruck „großes tanzhaus“ stimmt. Man möchte annehmen, daß dies der eigentliche alte Saal des Palas sei.

<sup>78)</sup> Müller („Geschichte der Stadt Wien“, I S. 178) will den Namen allerdings von *widm* (Stiftung) ableiten und denkt an die früher erwähnte Kapellenstiftung Rudolfs des Stifters in dem nahe liegenden Westturme. Müller meint, daß das *dm* in einer Ableitung von *wit* nicht vor-

kommen könne. Gewiß würde die Ableitung *wit-ner* sein müssen; doch liebte die österreichische Mundart in ähnlichen Fällen im Inlaute immer den weicheren, mit Stimme gesprochenen, Zahnlaut. Dieses *d* könnte dann das *n* der Ableitungssilbe in ein *m* umwandeln.



Es werden nun die dem Erzherzoge und Herzoge zu gemeinsamer Benutzung übergebenen Räume aufgezählt:

„Item der grosz Keller vnder dem selben Zymer [dem Zimmer unter dem Tanzhaus], mit sambt dem Zergadem [Vorratsraum].

Item die groß Türnitz an das Mushaus vor der Kappeln, mit sammt dem klainen stüblein vnd der kamer daran gelegen, als oben gemelt ist, sullen beiden Fursten zugehoren.“

Über diese Räume soll noch gesprochen werden; einstweilen sei nur hervorgehoben, daß sie bei der Kapelle, also an der Südecke der Burg, liegen müssen.

Es werden nun die allen drei Vertragsschließenden gemeinsamen Teile der Burg angeführt:

„Item so sullen den obgenannten vnsern allergnädigisten Herren allen drein gemain sein: von erst die Kappeln; Item die zwen Sagrer, ainer vnden an die Kappeln, darjnn die Kleinet [Kleinodien] der ander Sagrär oben darauf, darin die brieue [Briefe, Urkunden] ligent.“

„Item das groß Tanzhaws vor dem obern Sagrär ganz aus vntz an den Turen [Turm] bey Widmertor vnd die genng [Gänge], von demselben Tanzhaws vntz an den Turn ob dem purkhtor, mit sambt demselben Turn vnd dem Torstublen [Torstube] vnden daran.“

Nach den früheren Worten „der annder [Turm] neben der Capellen gelegen, die obern Zymer in demselben Turn ob den Sagrärn“, befinden sich die beiden Sakristeien in dem Turm neben der Kapelle; es ist begreiflich, daß diese besonders stark ummauerten Räume für die Aufbewahrung der Kleinodien, wohl hauptsächlich kirchlicher Art, und der Urkunden gewählt wurden. Die eine — wohl die obere — Sakristei könnte übrigens ganz gut früher Betkapelle gewesen sein.

Der große Tanzsaal hat somit wohl den ganzen Südwestflügel von dem Turm neben der Kapelle bis zu dem Turme neben dem Widmerturm im ersten Obergeschosse ausgefüllt. Er ging vielleicht auch unter dem Westturme hindurch, so daß dieser als „Turm über dem Tanzhause“ bezeichnet werden konnte; allerdings braucht der Ausdruck wohl nicht wörtlich genommen zu werden. Von dem Tanzsaale führen dann Gänge bis zum Turme über dem Burgtore. Die Größe des Tanzsaales darf uns nicht verwundern; denn die Säle der alten Fürstenburgen waren oft überraschend ausgedehnt, so war der Saal des Louvre (aus der ersten Hälfte des XIII. Jhs.) 22 *m* lang und 8½ *m* breit, der Saal im Palais zu Paris (um das Jahr 1300) 70 *m* lang und 27 *m* breit.

Nach der ganzen Beschreibung können diese Gänge und der Torturm nur an der Nordwestseite der Burg liegen; der Torturm muß sich zwischen dem nördlichen und dem westlichen Eckturme befinden. Es führt das ungefähr auf dieselbe Stelle, wo das Tor heute noch ist, mit welcher Feststellung wir aber nicht in den Irrtum verfallen wollen, an dem heutigen Tore Spuren des mittelalterlichen sehen zu wollen. Auch erwähnen wir, daß die eine Handschrift unserer Urkunde (Karajan, a. a. O. S. 140, Anm. 71) von dem „Türndl auf dem Tor“ spricht, so daß wir wohl an keinen großen Turmbau zu denken haben. Wir kehren nun zu dem Teilungsvertrage zurück.

Daß der Widmertorturm zur Burg gerechnet wurde, trotzdem er eigentlich ein Teil der Stadtbefestigung war, darf uns nicht verwundern; schon in einem Verzeichnisse der Wiener Dienstgiltten vom Jahre 1418, worin die Stadttürme und ihre Benützer sowie die zu leistenden Zinse angegeben sind, findet sich die Bemerkung: „It. den Widmerturn hat jne der

Herzog<sup>79)</sup>.“ Wir werden diesen Turm auch später bei der Belagerung im Jahre 1462 stets in den Händen der Burgbewohner finden.

Allen Vertragsschließenden gemeinsam sind weiter noch: „Item das ober vnd vnder Mushaus, da man in die Kappeln geet; Item der prunn, das purkhtor vnd der hinder ausgann über das Sletar [Schlagtor]<sup>80)</sup>.“ Dieses Schlagtor ist ein herabzulassendes Nebentor, und da es als „Hinter Ausgang“ bezeichnet wird, muß es wohl auf der dem Haupttor entgegengesetzten, also auf der Seite der Kapelle, irgendwo nördlich von dieser gelegen haben<sup>81)</sup>.

Weiter ist allen dreien gemeinsam: „Item der Garten mit sambt der Padstuben vnd dem gerorten waszer [Wasserleitung] darinne.“

„Item was denselben vnsern gnädigsten Herren allen Drein gemein, als yetz gemelt ist, was darauf mit paw geet, das sullen Sy in der gemein ausrichten.“

Also darüber, was jetzt allen dreien gemeinsam ist und was noch gebaut werden soll, darüber sollen sie sich alle ins Einvernehmen setzen und weiter darin erhalten.

Es folgt dann eine allgemeine Schlußformel, die vom Baue selbst aber nichts mehr erwähnt.

Ob der alte Garten mit dem späteren (Abb. 82) übereinstimmte, ist schwer festzustellen; jedenfalls scheint Karajan aber nicht recht zu haben, wenn er immer von einem Garten vor der Mauer spricht und diesen als Hauptsache nimmt<sup>82)</sup>.

Auch aus der noch zu besprechenden Schilderung der Belagerung bei Beheim ergibt sich im allgemeinen wohl eine ähnliche Lage des Gartens, wie sie später deutlich zu erkennen ist, also im Norden und Osten der Burg. Allerdings wurde der Stadtgraben im Jahre 1452 für den jungen Herrscher Ladislaus von der Gemeinde aus als Tiergarten eingerichtet, und es erscheinen die Auslagen für die Herstellung und Erhaltung bis zum Jahre 1462 darum in den städtischen Rechnungen; nach dem Tode des jungen Fürsten (1463) wurde der Tiergarten aber nicht weiter erhalten<sup>83)</sup>.

Einige Schwierigkeit bereiten die Angaben über die zweien oder dreien der Vertragsschließenden gemeinsamen Räume, besonders über die „Mushäuser“ und die „Dürnitz“.

Der Ausdruck „dürnitz“ (türnitz, dirnits, dörntze usw.) entspricht nach dem Deutschen Wörterbuche von Grimm dem russischen „gornitza“ und bedeutet ursprünglich einen ge-

<sup>79)</sup> Vgl. K. Lind, Ber. und Mitt. des Altertumsvereins zu Wien X S. 237.

<sup>80)</sup> In „sletar“ ist das a jedenfalls wie o zu sprechen; auf diese Verwechslung des a und o in älteren österreichischen Schriften werden wir noch zurückkommen müssen.

<sup>81)</sup> Das Copeybuch spricht von der „hindern Stegprugk“. — In einen merkwürdigen Irrtum ist hier Folnesics (a. a. O. Sp. 77 ff.) verfallen, indem er annimmt, daß das alte Haupttor der Burg gegen den heutigen Kapellenhof, also an der Südostseite der Burg lag, das Nebentor (Sletar) dagegen ungefähr dort, wo heute das Schweizerter liegt. Er faßt den Satz „Item der Keller vnder demselben zymer gen dem purkhtor ober vnd die grub daran vnder der capellen gelegen“ so auf, als hieße dies „über dem Burgtor“, während es doch offenbar „gegenüber dem Burgtor“ bedeutet.

Später (Sp. 87) nimmt Folnesics an, daß das kleine

Türnchen auf Abb. 35 links von dem Ostturme der Burg „das türnlein ob dem purkhtor“ sei. Aber schon nach dem Bilde kann das Burgtor dort (fast nördlicher als der Eckturm selbst) unmöglich gelegen haben.

Wenn Beheim, über den wir noch sprechen werden, bei der Belagerung der Burg, wo die Nordwestseite allerdings sehr oft genannt wird, das Burgtor nicht erwähnt, so mag das daher kommen, daß es in den geschilderten Ereignissen keine besondere Bedeutung hatte. Wenn es einmal geschlossen war, war es gewiß ebenso sicher wie die Mauern umher.

<sup>82)</sup> Auf Seite 125 z. B. liegt bei Karajan entschieden eine Häufung von Irrtümern vor.

<sup>83)</sup> Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 312. Über die Anlage von Tier- und Baumgärten in trockenen Burggräben spricht schon Albr. Dürer, vgl. Piper „Burgenkunde“ II S. 552.



Abb. 31 Ansicht eines Schloßhofes (Ottoburg in Innsbruck?).

Aquarell von Albrecht Dürer, nach Schönbrunner und Meder, „Zeichnungen Albrecht Dürers in der Albertina zu Wien“



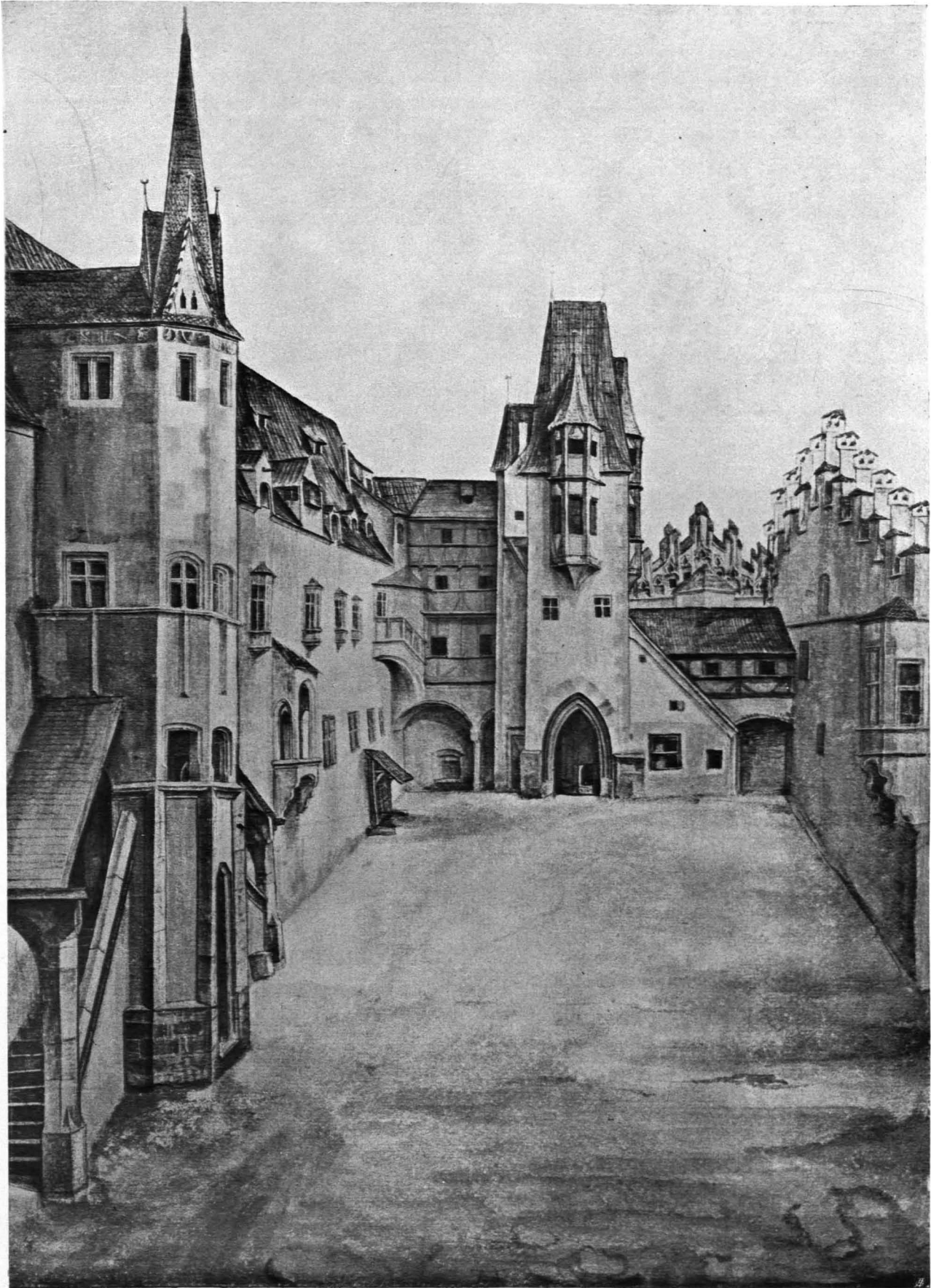


Abb. 32 Ansicht eines Schloßhofes von Albrecht Dürer (s. die vorhergehende Abbildung)



heizten Raum, wird dann aber in mannigfaltigem Sinne verwendet, insbesondere auch für Frauen- und Gesinderaum; hiermit stimmen auch die Angaben in Schmellers Bayerischem Wörterbuche, die Piper in seiner „Burgenkunde“ (München 1912, S. 439) anführt.

„Mushaus“ ist dagegen nach Grimms Wörterbuche ein für Speisen bestimmter Raum, später auch einen Speisesaal: „sahl oder muszhous“. Im Bayerischen, das insbesondere im Mittelalter mit dem Österreichischen übereinstimmt, bedeutet das Wort dann soviel wie Vorhaus oder Hausflur. Nach verschiedenen Anführungen bei Piper (a. a. O.) wurde der Ausdruck mehrfach auch für den Saal des Palas gebraucht.

Auch Karajan (a. a. O. S. 118 ff.) nimmt an, daß die Bezeichnung „oberes Mushaus“ in unserer Urkunde denselben Raum wie der Ausdruck Tanzhaus bedeute; er meint aber, daß mit dem „unteren Mushause“ eine etwas tiefer liegende freie Estrade in der Ecke zwischen dem Tanzsaale und der Kapelle bezeichnet werde. Wir können diese Ansicht nicht teilen; denn es heißt in dem Teilungsvertrage ganz deutlich: „Item so sullen den . . . Herren allen drein gemein sein: . . . die Kappeln . . . Item das groß Tanzhaus . . . Item das ober vnd vnder Mushaus, da man in die Kappeln geet . . .“

Der Ausdruck Mushaus kann in unserer Urkunde also nicht denselben Raum bezeichnen wie der Ausdruck Tanzhaus, der hier noch besonders in der Verbindung „großes Tanzhaus“ auftritt.

Karajan führt für seine Anschauung auch eine steierische (Kapfenberger) Urkunde vom Jahre 1328 (a. a. O. S. 119) an, worin es heißt: „Die Chapell vnd daz Muoshäusl davor soll baiden tailen gemain sein vnd soll man aus dem Muoshäwslein in das groß Muoshaus ein Tür prechen.“ Doch spricht diese Erwähnung, die ja auch nicht unsere Burg betrifft, kaum für Karajans Ansicht, höchstens für die Vieldeutigkeit des Ausdruckes. So wird auch nach Piper der kaiserliche Palas zu Gelnhausen einmal als Mushaus bezeichnet, während ein andermal zwischen Palas und Mushaus deutlich geschieden wird (a. a. O. S. 439, Anm. 4); auch eine Nachricht vom 9. Juli 1460, die Karajan (a. a. O. S. 119) mitteilt, kann bei der erwiesenen Vieldeutigkeit des Wortes für die Auffassung des Ausdruckes in unserer Urkunde nichts beweisen, um so mehr als es dort von einer Versammlung heißt, daß sie „zw wienn in der purck in dem grossen mueszhausz“ stattfand. Dagegen hören wir in dem Inventare der Wiener Salvatorkirche aus dem Jahre 1542<sup>84)</sup> von den Räumen, in denen sich die verschiedenen Gegenstände befinden: „Erstlich in der Sakristei . . . Item in der stuben . . . Item in der Kamer . . . Item in dem mueshaus [hier befindet sich übrigens gerade wertloser Hausrat] . . . Item in einem Kamerlen . . . Item auf der parkirchen . . . Item in dem obern mueshaus (zwo alt almar<sup>85)</sup>, jede mit siben fachen) . . . Item in der obern Kamr . . . Unter dem tach . . . Item herunden auf dem Keller. . . Item in dem gewelb zunachst dem mueshaus.“ Und hier können doch kaum Tanz- oder Festsäle gemeint sein, sondern wieder nur Vor- oder Nebenräume einer Kapelle.

Wir müssen nach unserer Quelle jedenfalls annehmen, daß das obere Mushaus und das Tanzhaus der Wiener Hofburg zwei verschiedene Räume waren; denn hier folgt der eine Ausdruck dem andern offenbar als neuer Begriff.

Wir werden also wohl am besten tun, unter „Mushaus“ in unserer Urkunde einen „Vorraum“ zu verstehen, wozu ja auch die nähere Angabe stimmt: „Item das ober vnd

<sup>84)</sup> Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses XVIII Reg. Nr. 15697.

<sup>85)</sup> Schränke.

vnder Mushaus, da man in die Kappeln geht.“ Wir wagen dabei aber nicht zu entscheiden, ob das eine Mushaus unmittelbar über dem andern lag oder ob es sich mit geringerem Höhenunterschiede neben ihm befand. Da die Kapelle im ersten Obergeschosse lag, konnte ein davor befindlicher Raum natürlich einen andern unter sich haben; es konnte sich aber auch einer tiefer davor befinden.

Ein unmittelbar vor der Kapelle, mit dieser gleich hoch liegender Vorraum konnte eine bloß offene Estrade oder eine gedeckte Halle sein; eine solche Halle brauchte auch nicht viel höher zu reichen als die Tür der Kapelle, so daß, wie bereits gesagt, über dieser immer noch Raum für ein großes Fenster geblieben sein mag, ähnlich wie es bei der Sainte-Chapelle in Paris der Fall war (Abb. 11).

Man könnte dann allenfalls die wirkliche gedeckte Vorhalle als oberes Mushaus und eine davor oder zu Seite etwas tiefer liegende Estrade als unteres Mushaus bezeichnen; es wäre aber auch möglich, eben wie bei der Sainte-Chapelle, an zwei übereinander liegende, gedeckte Vorhallen zu denken. Denn es ist durch gar nichts bewiesen, daß die bei Wolmuet (Fig. 82) erscheinende Angabe wirklich eine Estrade bezeichnet und überhaupt schon auf die ältere Zeit bezogen werden darf, wie bei Karajan geschehen ist. (Allerdings glauben wir aus einem später noch zu besprechenden Grunde selbst, daß die Wolmuetschen Angaben auch in diesem Teile Rückschlüsse auf den mittelalterlichen Bau gestatten; doch in anderer Weise.) Jedenfalls findet sich in unserer Urkunde aber nichts, was der Annahme einer Doppelhalle übereinander widersprüche. Es können diese Vorhallen untereinander auch durch eine Treppe verbunden gewesen sein.

Merkwürdigerweise sind nun in unserer Urkunde gar keine Treppen genannt; es erklärt sich dies aber wohl damit, daß über ihre Verteilung unter den Vertragschließenden gar kein Zweifel obwalten konnte. Gewiß wird man die später bei Wolmuet erscheinenden — übrigens nicht ganz sichern — Treppenanlagen zum Vergleiche heranziehen können; man wird aber nicht so weit gehen dürfen, den fast ein Jahrhundert jüngeren Plan bedingungslos zur Erklärung der Teilungsurkunde zu benützen. Als Vermutung wollen wir es hier nur aussprechen, worauf wir übrigens auch noch zurückkommen müssen, daß der bei Wolmuet in der Mitte des Südwestflügels gegen den Hof vorspringende kleine quadratische Bau ein altes Treppentürmchen gewesen sein mag.

Betreffs der Dürnitz könnten wir uns denken, daß sie im Erdgeschosse des Südwestflügels neben der Kapellenecke lag; der zweimal vorkommende Ausdruck „die groß Dürnitz an das Muoshaws von der Kappeln“ scheint uns so am einfachsten erklärt zu sein.

(Karajan setzt „an“ gleich „ohne“<sup>86</sup>), was sprachlich wohl möglich wäre, aber durchaus nicht nötig ist; denn es heißt in der Urkunde auch: „die zwen Sagrer ainer vnden an die Kappeln“, wo es natürlich nicht heißen kann „ohne die Kapelle“).

Wenn wir annehmen, daß „die große Dürnitz“ im Erdgeschosse des Südwestflügels lag, so erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß bei der Verteilung der Räume in diesem Trakte dem Erzherzog Albrecht „die obern Zymer ob dem großen Tanzhaws“ zugewiesen werden, dem Herzog Siegmund jedoch nur „das vnder Zymer vnder dem großen Tanzhaws“. Wenn man also nicht annehmen will, daß dieses eine Zimmer ebenso groß war wie der große Tanzsaal, so muß man wohl glauben, daß der dem Südturme nähere Raum nicht dem Herzoge zugewiesen war, dessen Bereich sich ja auch sonst gegen den Widertorturm hin erstreckt.

<sup>86</sup> An müßte dann mit langem dumpfen a (fast wie o) gesprochen werden.



Wir dürfen in dem nicht dem Herzoge zugewiesenen Teile des Erdgeschosses der Südwestseite vielleicht also die Dürnitz „mit samt dem kleinen stüblein vnd der Kamer daran gelegen“ annehmen<sup>87)</sup>.



Abb. 33 Darstellung der Belagerung der Hofburg im Jahre 1462  
aus der „Historia Frederici“ von Josef Grünpeck, Handschrift im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive

Nicht ganz klar ist ferner die Anordnung der beiden Sakristeien im Verhältnisse zu einander. Der Ausdruck „einer vnden an die Kappeln . . . der ander Sagrer oben darauf“

<sup>87)</sup> Möglich wäre allerdings auch, daß die fraglichen Räume vor der Kapelle oder im Südostflügel gelegen hätten, jedenfalls aber in der Nähe der Kapelle.

läßt es aber doch wohl als wahrscheinlich annehmen, daß die eine unmittelbar über der andern lag. Von der oberen heißt es dann: „Item das groß Tanzhaws vor dem obern Sagrär . . .“ Und da die erwähnten Gänge dann von dem Tanzhause weiter zum Turm über dem Burgtore führen, so muß man bei diesen ganzen Räumen jedenfalls an das erste Obergeschoß denken, wenn die Stockwerkhöhen auch nicht immer ganz eben durchgehen mochten. Es scheint somit die obere Sakristei im Südturme in der Höhe des ersten Obergeschosses zu liegen und die andere Sakristei — vielleicht durch eine Wendeltreppe verbunden — im darunter liegenden Turmgeschosse<sup>88)</sup>.

Wegen des Turmes über dem Burgtore sei nur noch einiges angeführt, zunächst eine Stelle aus einer Aufzeichnung der Ansprüche, die König Ladislaus Posthumus an Kaiser Friedrich III. hatte, aus dem Jahre 1455 (Chmel, „Materialien“ 2, 95 ff., Karajan, a. a. O. S. 101):

„Item so hat man aus der purkh geführt allen hausrath, auch darczu vil kostlicher alter vnd newer vmbheng [Umhänge], turkisch tebuch [türkische Teppiche], köstliche große vnd schöne püher [Bücher], teutsch vnd latein, herlich bibl vnd sust ander püher in der heilign geschrift, in der swarzen kunst vnd in naturlichen dingen, die weilent Kunig Wenczlaws von Behem gewesen, vnd nachmalln von Kaiser Sigmunden an vnsern herrn kunig Albrechten komen vnd in dem türnlein auf dem purkthtor zu Wienn gelegen sind.“

Hier ist wohl von dem Turme über dem eigentlichen Burgtore (nicht von dem Widmertore, das später Burgtor heißt) die Rede.

Auch von der folgenden Anführung könnte dies gelten; es handelt sich da um die während der Belagerung vom Jahre 1462 der Hofburg zugefügten Schäden, die durch die Stadt Wien wieder behoben werden mußten und daher in den Wiener Stadtrechnungen (vom Jahre 1469) vorkommen: „Auf Pau der Purkh und das Türml und Dachwerk widerumb zu dekchen in summa all ausgaben 79 Pfd., anno 1471 detto detto 53 Pfd.“ (Karajan, a. a. O. S. 101)<sup>89)</sup>.

Da wir übrigens später (auf Abb. 41) den Torturm überhaupt nicht mehr finden, könnte er wohl nur notdürftig hergestellt oder, neuerdings baufällig geworden und wieder abgetragen worden sein.

Wenn aber im Jahre 1552 ein Turmgewölbe erwähnt wird, in dem altes und neues Silbergeschirr und Kleinodien aus dem Besitze der Königin Anna, ersten Gemahlin Ferdinands I., verwahrt werden, so hat man hier wohl nicht an den Torturm zu denken, sondern an einen Eckturm; vielleicht ist es derselbe, der schon in einem Schiedsspruch zwischen den Herzogen Leopold und Ernst vom 23. Februar 1407 gemeint ist (a. a. O. S. 101):

„Wohin das Silbergeschirr des verstorbenen Herzogs Albrecht VI., welcher in dem Turm bey der gemahlten Stube aufbewahrt wurde, hingekommen sey, sollen die Herzoge Nachfrage halten, worauf sie dasselbe zu fordern und damit zu handeln wissen werden. Das Silbergeschirr aber und die Kleinode in der Sakristei sollen sie möglichst lange unberührt bei einander liegen lassen.“

<sup>88)</sup> Vielleicht liegt die untere Sakristei aber auch in einem niedrigeren Ausbau in der einspringenden Ecke zwischen dem Südturme und dem Kapellenchor, wo heute die eine Sakristei liegt. Kleine Höhenunterschiede können ja immer bestanden haben. — Über das Archiv im oberen Sagrer s. Mitis, a. a. O. S. 262; sonstige Nachrichten über

Urkunden u. a. in den Sagrerern s. Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses I Reg. Nr. 26, 29 und 37.

<sup>89)</sup> Es könnte sich hier allerdings auch um das Kapellentürmchen handeln.

In der Zeit um 1552 kann der alte Torturm wohl nicht mehr bestanden haben, was aus den späteren Darlegungen (und Abb. 82) klar hervorgehen wird. Karajan, der auch hier wieder an den Torturm denkt, ist übrigens immer in der Idee befangen, daß die Sacrarien in eigenen kleinen Nebenbauten der Kapelle und nicht in dem Frauenturme lagen, in dem sich mindestens die eine befand, während die von Karajan angenommenen niedrigen Seitenbauten der Kapelle überhaupt nicht vorhanden waren<sup>90)</sup>.

Man erhält also bei genauem und vorurteilsfreiem Studium der Urkunde ein ziemlich lückenlos geschlossenes Bild des Baues. Dabei ist sofort zu bemerken, daß sich die eigentlichen Wohnräume nur über drei Seiten des quadratischen Gebäudes erstrecken und daß man fast ringsum mit einer Flucht von Räumen sein Auslangen findet. Nur dem südwestlichen Flügel sind, wie wir sehen werden, vor der Kapelle, nach innen zu, wohl einige Räume vorgelagert.

Von der nordwestlichen, der Eingangsseite, wird uns nur berichtet, daß sich dort das Tor mit dem Torturme darüber befunden habe, dann eine Torstube, ein Brunnen (aber nicht der heutige Leitungsbrunnen, sondern vermutlich der Ziehbrunnen nahe dem Südturme, der auf Abb. 355 angegeben ist), zwei Küchen und darüber Gänge. Wir kommen hier also mit einem ganz schmalen Trakte, mehr einer Abschlußmauer mit Wehrgang, aus; Brunnenhaus und Küchen mögen innen bloß angebaut sein, wodurch sich auch der Altan über der einen Küche erklärt.

Was die Zahl der Geschosse betrifft, so müssen wir mindestens drei, das Kellergeschoß abgerechnet, für den Südwesttrakt annehmen, da hier in der Mitte das Tanzhaus (wohl die Halle des alten Palas), darüber die Räume des Erzherzogs, darunter die des Herzogs liegen. Mindestens zwei Geschosse sind weiter für die beiden östlichen, dem Kaiser zugewiesenen, Trakte nötig. Zu den Hauptgeschossen kommen dann noch die eigentlichen Dachräume, die wohl zum Teil auch zu Wohnzwecken ausgenutzt waren.

Wir glauben, daß ein Hauptfehler der seinerzeit von Aman, von Karajan und Montoyer und anderen versuchten und weiterhin hier noch zu besprechenden Rekonstruktionsversuche der Burg (Abb. 52 ff.) darin besteht, daß ihre Urheber zu oft entschieden später Entstandenes für eine frühere Zeit zum Beweise heranziehen und daß sie zu sehr bestrebt sind, der Burg eine regelmäßige und (nach den Begriffen der Zeit) möglichst gleichmäßig monumentale Form zu geben. Wir mußten schon wiederholt darauf hinweisen, daß die Wiener Hofburg etwas ganz allmählich Entstandenes war, worin sie übrigens nur allen anderen bekannten Burgen gleichkommt.

Ein großer Teil der An- und Umbauten der alten Schlösser erfolgte nach dem augenblicklichen Bedürfnisse in den mannigfachsten Formen und aus den verschiedensten Stoffen, aus Stein, Fachwerk oder bloßen Balken und Brettern, wie es sich gerade am besten oder am raschesten durchführen ließ. Auch bei großen Schlössern bestanden die Wehrgänge der Türme oft vorherrschend aus Holz. (Für viele Beispiele vergleiche man: fol. 81 a bei Graf Paul Durrieu, „Der Münchner Boccaccio“, München 1909, Tafel 9.)

Selbst bei dem erwähnten Pariser Königsschlosse, das einen solchen Prachtbau wie die Sainte-Chapelle umfaßte, sehen wir über dem Tore (links auf Abb. 12) ein Bauwerk errichtet, das wohl nur als Fachwerk- oder Holzbau aufgefaßt werden kann. Und auch die Bauten

<sup>90)</sup> Karajan oder Montoyer könnte zu ihrer Annahme unter anderem durch den niedrigen Seitenbau, den man links vom Chor (von rückwärts gesehen) z. B. auf Abb. 313

bemerkt, veranlaßt worden sein, doch handelt es sich hier um Neubauten der Barockzeit, die uns noch beschäftigen werden.

um die Kapelle selbst machen nicht gerade einen monumentalen Eindruck, ebensowenig das Holzdach über der Freitreppe.

So heißt es auch in dem noch zu besprechenden Bericht Beheims über die Belagerung der Wiener Burg im Jahre 1462 (Ausgabe von Karajan S. 77):

„Den prunnen hetens gern verschüt [verschüttet]  
und auch dy pfisterey [Bäckerei, Küche] zerrüt,  
da maht in daz [mocht ihnen das] nit uallen [wollen] gan,  
uil [viel] schuss wurden dar zu getan.  
daran, drab [darüber] vnd darneben  
waz es allez vmb geben [war es alles umgeben]  
Mit zimer, kuchen vnd gepeu [Gebäu].  
manchen gemach, alt vnd auch new,  
schussens alz zamen, daz ez prach [schossen sie alles zusammen, daß es brach].  
da dy kuchen vnd dis gemach [als die Küche und dies Gemach]  
ernider waren uallen [hernieder waren gefallen]  
waz grass [groß] prasteln [Prasseln] vnd schallen.“

Solche Zubauten waren natürlich in einer benützten Burg auch ohne kriegerische Ereignisse stets in Wandlung begriffen. Bei Belagerungen mochte dann manches aus Gründen leichter Verteidigung abgetragen werden; anderes wurde wieder vom Feinde zerstört; bei verlassen Burgen gingen gerade diese leichter gebauten Teile gewiß zuerst zugrunde und können oft kaum mehr nachgewiesen werden: so machen wir uns leicht ein ganz falsches Bild vom Aussehen der alten Schlösser.

Wir halten es deshalb für nötig, auf alte Darstellungen zurückzugreifen, die uns wenigstens für die Zeit gegen oder um das Jahr 1500 die wirkliche Erscheinung mancher Burg erhalten haben. Zu den getreuesten Darstellungen, die wir kennen, gehören die schönen Blätter Dürers in der Erzherzoglichen Kunstsammlung „Albertina“ zu Wien, die wir hier als Abb. 31 und 32 wiedergeben. Es wird wohl niemand vermuten, daß wir sie für eine Wiedergabe der Wiener Hofburg halten; wir glauben jedoch, daß sie uns manches greifbarer erscheinen lassen, was die bisher angeführten und die noch zu besprechenden Quellen nur mit Schlagworten erwähnen.

Wir verweisen auf die Verbindung von Steinbau und Fachwerk, auf die Mauern mit den oben vorkragenden Gängen, auf die Freitreppen mit einfachem Holzdache, auf die steilen Dächer, auf den Torturm mit den ganz ungleich ansetzenden Seiten, endlich auf die bescheidenen Notbauten, wie man sie auf Abb. 31 rechts und links im Mittelgrunde bemerkt.

Wir werden nun zwar Darstellungen der Wiener Hofburg kennen lernen, die in das XV. Jh. zurückreichen; aber keine zeigt die Burg von innen, sondern alle bieten sie nur von außen und immer nur als kleinen Teil einer größeren Stadtansicht. Gerade nach innen zu mußten sich jedoch die einzelnen, im Teilungsvertrage namentlich angeführten, Räume deutlicher erkennen lassen.

### c) Die Belagerung des Jahres 1462 und die weiteren Ereignisse bis zur ersten Türkenbelagerung

Da das Bild, das wir somit von dem älteren Zustande der Burg erlangt haben, von dem, das wir uns heute gewöhnlich davon machen, bedeutend abweicht, so wollen wir noch versuchen, die älteren Pläne und Darstellungen der Hofburg zum Vergleiche heranziehen.



Abb. 34 „Flucht nach Ägypten“ aus dem Zyklus des Marienlebens im Schottenstifte zu Wien

Wir müssen aber vor allem die Besprechung eines Ereignisses voraussenden, das noch in die Zeit Kaiser Friedrichs III. fällt und offenbar an dem Burgbaue selbst nicht spurlos vorübergegangen ist, und das uns zugleich die früher gewonnenen Anschauungen ergänzt und bestätigt.

Dieses Ereignis ist die Belagerung des Kaisers in der Wiener Hofburg durch die Bürgerschaft der Stadt.

Noch im Jahre 1461 hatten die Wiener den Herzog Albrecht bei seinem Kampfe gegen den Kaiser zurückgeschlagen und dafür von diesem das Recht erhalten, den goldenen Doppeladler in ihrem Wappen zu führen; doch schon im nächsten Jahr entbrannte zwischen der durch Albrecht aufgestachelten Stadt und Kaiser Friedrich, der übrigens auch den größten Teil der Landherren und Prälaten gegen sich hatte, ein heftiger Streit. Die Stadt schickte Friedrich, da er ihre alten Vorrechte angetastet hatte, nicht nur den Absagebrief; die Erbitterung führte sogar zu einem, anfänglich vielleicht mehr zufälligen, Blutvergießen und weiterhin zur Belagerung des Kaisers in seiner eigenen Burg.

Die im Herbst 1462 beginnende Umschließung der Hofburg dauerte anderthalb Monate. Anfangs versuchten die Belagerer vor allem den Brunnen zu zerstören; dies gelang wohl nicht, aber ein ebenso furchtbarer Feind wie der Durst meldete sich allmählich in der Burg: der Hunger. Es sind wahrhaft ergreifende Szenen, die uns gemeldet werden und die Erbitterung des Kampfes recht deutlich vor Augen führen. Die Belagerten waren gezwungen, Hunde und Katzen zu essen; selbst das Kaiserpaar und der kleine Prinz Maximilian, der spätere Kaiser, mußten sich mit dem Geringsten begnügen. Graf Sigmund von Schaumburg hatte einmal vom Stadtrate die Erlaubnis erhalten, „dem jungen Blut von Österreich“, dem kleinen Prinzen, einige Eier, etwas Brei, Mehl und Milch in die Burg senden zu dürfen; die Belagerer, ein Bäcker an ihrer Spitze, rissen dem Boten aber die Speisen aus der Hand und zertraten sie: so ungeheuer war die Erbitterung geworden, so sehr waren in dieser Zeit in Auflösung begriffener Kultur aber auch alle Gefühle verwirrt.

Es war dem Kaiser inzwischen jedoch gelungen, an den König von Böhmen Botschaft gelangen zu lassen und seine Unterstützung zu gewinnen. Georg von Podiebrad gewährte seine Hilfe wohl hauptsächlich deshalb, weil er sich den Kaiser verpflichten wollte, um seine Fürsprache beim Papste zu erlangen.

Viktorin, der Sohn Georgs, suchte zunächst vergeblich Friedrich zu Hilfe zu kommen; endlich gelang es der Vermittlung des Königs, der selbst mit einem Heere gefolgt war, aber doch, zwischen Kaiser Friedrich und dem Erzherzog Albrecht, der in die Streitigkeiten immer wieder eingegriffen hatte, Frieden zu stiften und die Belagerung aufzuheben. Viktorin besetzte die Burg und der Kaiser mit den Seinen konnte sie verlassen.

Allerdings dauerte auch dieser Friede nicht lange; es brach ein neuer Kampf aus, der für Wien und Niederösterreich von den schrecklichsten Folgen begleitet war. Doch soll uns hier nur die Belagerung des Kaisers in der Burg selbst beschäftigen. Der Hauptgewährsmann dafür ist Michel Beheim, der als Anhänger des Kaisers selbst in die Burg eingeschlossen war. Er ist in vielem daher gewiß kein vorurteilsfreier und durch sein wüstes Schimpfen auf die Gegner, das allerdings auf Gegenseitigkeit und Zeitgeschmack beruht, ein recht unangenehmer Zeuge. Auch scheint er, was seine eigene Bedeutung anbelangt, gewaltig zu übertreiben; in den rein lokalen Angaben werden wir ihm aber wohl folgen dürfen.

Karajan hat den Bericht (Michael Beheims „Buch von den Wienern“) im Jahre 1844 herausgegeben und in seiner Arbeit über die Hofburg ausführlich besprochen; bei Max Vancsa („Gesch. der Stadt Wien“ II S. 555) und Hans Folnesics findet man eine Richtigstellung der Daten durch inzwischen gemachte Forschungen<sup>91</sup>). Wir wollen hier wohl nur diejenigen Stellen herausheben, die auf das Bauliche der Burg hinweisen; doch müssen wir diese eingehender ins Auge fassen, da auch hier oberflächliche Betrachtung manchen Irrtum

<sup>91</sup>) Man vergleiche Vancsa, a. a. O. S. 550 Anm. 6, Feindseligkeiten begannen darnach in der Nacht vom 16. S. 551 Anm. 1 und Kutzlnigg, ebendort S. 298 ff. Die auf den 17. Oktober.



Abb. 35 Ausschnitt aus dem Gemälde mit der Flucht nach Ägypten (Abb. 34)

gezeitigt hat und uns das Eingehen ins einzelne nicht nur ein anschauliches Bild der Ereignisse und der Burg, sondern auch der ganzen Zeit bietet.

Da wir aber fürchten, daß das unerläßliche Vertiefen in die Einzelheiten den allgemeinen Gang unserer Betrachtung allzusehr aufhalten würde, wollen wir die nähere Betrachtung dieser Quelle als besonderen Anhang (I) bieten, und uns hier damit begnügen, die für das Bauliche der Burg wichtigsten Ergebnisse herauszuheben.

Wir erfahren aus Beheims Beschreibung die Namen dreier Türme: Schneiderturm, Jungfrauturm und neuer Turm. Der erste ist offenbar der gegen den Garten, also der Ostturm, der zweite der neben der Kapelle, also der Südturm; der „neue“ ist vermutlich der Nordturm, doch können wir dies nicht mit unbedingter Sicherheit sagen, um so weniger als zur Zeit Rudolfs IV. der westliche (neben dem Widmertor) als „neuer Turm“ bezeichnet wurde.

Von dem neuen Turme hören wir nun, daß „ein Eck“ von ihm herabgeschossen wurde und in den Graben fiel; doch ist keineswegs gesagt, daß dieser Turm etwa ganz oder fast ganz zerstört worden wäre, wie Karajan und andere annehmen. Im Gegenteile, er scheint viel weniger gelitten zu haben als etwa die Eingangsseite mit den dahinterliegenden Küchen- und Brunnenräumen, gegen die sich der Angriff von vornherein in ganz besonderem Maße richtete.

Wichtig sind auch die Nachrichten über den Altan, den wir danach ungefähr dort zu denken haben, wo uns ein solcher bei Wolmuet (Abb. 82) entgegentritt.

Auf die reichen, allmählich entstandenen Zu- und Anbauten, die nach Beheims Schilderung den eigentlichen Kern der Burg nach innen und außen umgaben, haben wir früher schon hingewiesen.

Wir sehen jedenfalls, daß sich im allgemeinen nichts in den Schilderungen Beheims findet, was unseren früher gewonnenen Anschauungen widerspräche; ja, vieles erhält durch sie erst rechte Anschaulichkeit. Wir erkennen die enge Verbindung des Widmertorturmes mit der Burg, die Lage des Altans, des Brunnens, der Küchen und anderer Räume; wir gewahren die Hauptform der Burg, aber auch die vielgestaltigen An- und Zubauten; wir sehen in die Umgebung hinein, wir blicken in die Häuser, Höfe und Gassen, die umher liegen; wir sehen allerdings auch noch tiefer: in Gesinnung und Art der damaligen Menschen.

Die Burg ersteht mit ihren Türmen und Zimmern, mit ihrer Hofmauer und der Kapelle, mit all den vor- und emporragenden Anbauten und Gemächern vor unserem geistigen Auge; wir sehen aber auch manches stürzen und fallen.

Sehr gelitten hat wohl die Nordwestseite (vom Pfister bis zum Brunnen), wohl auch die anfänglich von der Kaiserin bewohnte Nordostseite; dann wurde der Altan arg beschädigt und ein daran liegendes „Zimmer“ zum Absturze gebracht; ferner stürzte, wie gesagt, eine Ecke des „Neuen Turmes“ in den Graben. Jedenfalls sind aber auch sonst größere Beschädigungen vorgefallen.

Im Jahre 1464 erfahren wir dann von Ausgaben für Ausbesserungen der Burg, ebenso im Jahre 1469 („Geschichte Wiens“, S. 312, 313).

Daß gerade die Nordwestseite besonders mitgenommen wurde, geht auch aus dem Berichte Ebendorfers hervor<sup>92</sup>): „auctus est furor in populo Viennensi adeo, ut et ducale castrum obsideret et grossis bombardis muros, turres et officinas percutiendo dejiceret et

<sup>92</sup>) Karajan, a. a. O. S. 108.



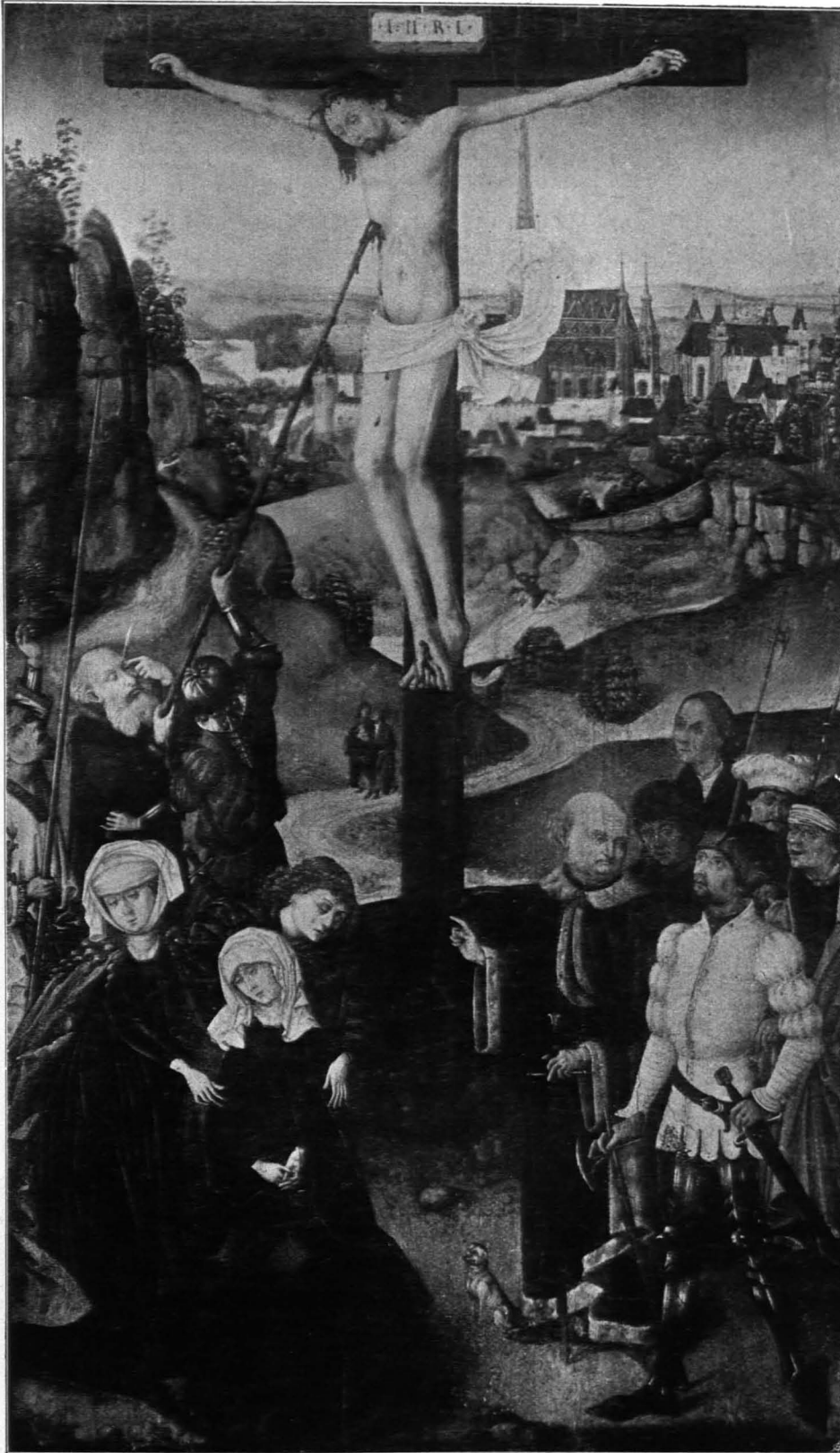


Abb. 36 „Christus am Kreuze“  
Mittelstück eines Triptychons mit der Kreuzigung im Stifte St. Florian

precipue Imperatoris et Imperatricis popinas una cum pistrino et annexo puteo ad solum usque dejicerent.“ („Die Wut des Wiener Volkes wurde so groß, daß sie das herzogliche Schloß belagerten und mit großen Geschossen Mauern, Türme und Wirtschaftsräume durchbohrten und zum Absturz brachten und insbesondere die Küchen des Kaisers und der Kaiserin sowie die Pfisterei mit dem anliegenden Brunnen bis in den Grund zerstörten.“)

Von der Zerstörung gerade eines Turmes (etwa des „Neuen Turmes“) ist hier aber nicht die Rede. Und jedenfalls darf man nicht annehmen, daß sie alle gewissermaßen vernichtet, sondern nur beschädigt, waren.

Wir erwähnen noch, daß sich in Grünbecks *Historia Friderici* eine Ansicht der belagerten Burg vorfindet (Abb. 33); in der „Geschichte Wiens“ wird diese, erst weit späterer Zeit entstammende Darstellung aber wohl mit Recht als frei erfunden angesehen<sup>93</sup>).

Da vor der Anfertigung einiger der Darstellungen, die wir nun besprechen wollen, jedoch Ereignisse eingetreten sind, die wir in unserem geschichtlichen Überblick bisher nicht erwähnt haben, so müssen wir noch ganz kurz auf die weitere äußere Geschichte der Burg hinweisen, soweit sie sich urkundlich feststellen läßt. Aus den Jahren nach der Belagerung wird, wie gesagt, von Ausbesserungsarbeiten an der Burg auf Kosten der Stadt berichtet<sup>94</sup>). Auch sei kurz erwähnt, daß Herzog Albrecht im Jahre 1463 einen Soldaten, der in der Burg rauben wollte, mit dem Schwerte („cum gladio proprio, vulgariter Sabel“) niederstreckte, bald darauf aber selbst plötzlich in der Burg verschied.

Der Kaiser mied nach seinem Abzuge, wie es menschlich wohl begreiflich ist, Wien und die Hofburg durch mehrere Jahre und weilte zu Wiener-Neustadt, Graz, Bruck a. d. Mur, Linz und an anderen Orten; 1480 bezog er die Wiener Burg aber wieder für drei Jahre.

Schon im Jahre 1477 war die Stadt Wien jedoch durch Matthias Corvinus über achtzehn Wochen belagert worden.

Es ist uns nun vom 19. Mai 1483 eine von Kaiser Friedrich in Graz ausgestellte Urkunde erhalten<sup>95</sup>), in der er den Wienern verschiedene Einkünfte überläßt, dafür aber verlangt, daß sie „die maur an der altan vollpringen und zupauen, damit die nicht offen stee auch die techer . . . verwahren“. Ob diese Mauer aber bei der Belagerung durch die Ungarn oder vorher schon im Jahre 1462 beschädigt wurde, ist schwer zu sagen. Jedenfalls erscheint es uns jedoch wahrscheinlich, daß mit dieser Mauer ein Teil der Stadtmauer und mit dem Altan ein ihr entlang laufender Bau gemeint ist, ähnlich wie wir ihn bereits kennen gelernt haben und auf Abb. 82 sehen.

1485 mußte sich die Stadt den Ungarn nach einer neuerlichen Belagerung übergeben, und Matthias Corvinus zog in die Burg ein, in die nun sogar Österreicher gefangengesetzt wurden. Zu Weihnachten des Jahres 1486 ließ der König, wie uns die Chronik Jakob Unrests berichtet, vierzig gedeckte Schiffe zurichten und fuhr mit der Königin nach Ofen; er führte mit sich „allen Zewg auss der Purkh vnd Stat, den die von Osterreich lanng Zeit da behaltn habn vnd viell annder Guet“. Andererseits sollen die Ungarn in der Burg „hängende Gärten“ angelegt haben (vgl. „Geschichte Wiens“ S. 285).

<sup>93</sup>) Zu Josef von Grünbeck vgl. „Jahrbuch“ I., 2947. Reg. 213, wo auch ein anderes Blatt des Werkes (mit eigenhändiger Bemerkung Kaiser Maximilians) abgebildet ist, ferner „Jahrbuch“ III. Reg. 2410, 2415, 2419, 2592,

<sup>94</sup>) *Gesch. d. St. Wien* S. 312, 313.

<sup>95</sup>) Quellen zur „Gesch. der Stadt Wien“ II 3, 4962 vgl. Folnesics, a. a. O. Sp. 56.

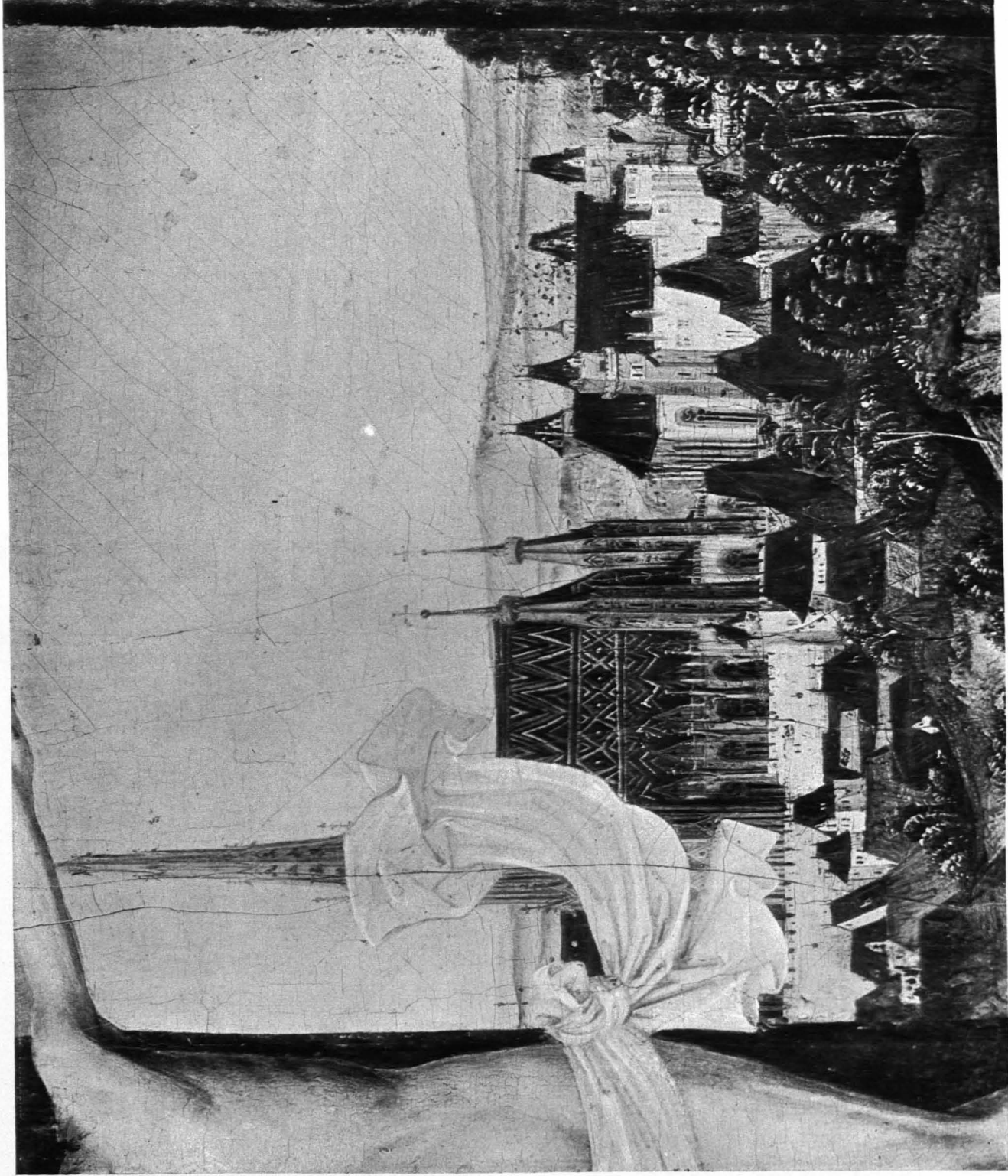


Abb. 37 Ausschnitt aus der Darstellung Christi am Kreuze in St. Florian (Abb. 36)





Abb. 38 „Die Heimsuchung“ aus dem Marienzyklus im Schottenstifte zu Wien

Im Jahre 1487 kehrte Matthias Corvinus in die Wiener Burg zurück, und hier starb er auch „in König Lassleins (Ladislaus) Gemach“.

Im August 1490 rückte Maximilian dann in Wien ein und belagerte die von den Ungarn noch besetzt gehaltene Veste, die dabei auch beschossen wurde. Es wird bei dieser Gelegenheit ein trockener (Stadt-)Graben gegen den Kernerturm (Kärntnertorturm) und wieder der Altan erwähnt. Die Ungarn übergaben sich nach vierzehn Tagen, und die Wiener Burg war damit bis zur Zeit Napoleons zum letzten Male in feindlichen Händen<sup>96</sup>).

<sup>96</sup>) Nebenbei bemerken wir, daß man unseres Erachtens auch eine Stelle bei Ehenheim irrig aufgefaßt hat (vgl. Folnesics, a. a. O. Sp. 55). Es ist da von der verschiedenen Abteilung der Österreicher die Rede, die sich zum Sturme

Wieweit der Bau bei all diesen Kämpfen mit den Ungarn gelitten hat, ist uns nicht genauer überliefert. Nach dem Berichte des Ritters Michael von Ehenheim scheinen die Schäden bei der Beschießung durch Maximilian nicht allzu groß gewesen zu sein (vgl. Firnhaber, „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“ III S. 454); in dem Tagebuche Tichtels („Fontes Rerum Austriacarum“ I S. 53) heißt es jedoch:

„Arx vero vngaris munita renuito quopropter Maximilianus machinis bellicis mirabile dictu in 24 horis ita demolitus est ut sturme sit preparata. Incipiendo dominica ante Egidi post vesperos hora sexta, et cum sturme se suis cum militibus pararet, dederunt se Vngari in suam gratiam centum et 24 quos in vigilia Egidi in turrim Chernterthuerrn deponi iussit.“

Wir müssen danach annehmen, daß die Burg durch die Beschießung doch stärker mitgenommen wurde; es erscheint uns also nicht berechtigt, die Zerstörungen, die man auf der Darstellung Meldemans (Abb. 41) an der Burg beobachten kann, ausschließlich oder wenigstens fast allein auf die Belagerung des Jahres 1462 zurückzuführen.

Doch werden wir noch eine Ursache kennen lernen, die zum Verfall der Burg beitrug.

Nebenbei sei nur, der zeitlichen Reihenfolge wegen, eingeschoben, daß im Jahre 1492 ein Landtag der niederösterreichischen Stände in der Burg abgehalten wurde.

Auch Maximilian weilte übrigens nur selten und immer nur wenige Tage in Wien. Und zwar hängt dies wohl nicht nur mit der Erinnerung an die Belagerung seines Vaters in der Burg, sondern wohl überhaupt mit seiner ganzen Lebensweise zusammen. Immerhin hat seine Regierungszeit für Wien große Bedeutung erlangt; denn in seine Zeit fällt die Entwicklung des humanistischen Geisteslebens in Wien. Auf die bauliche Ausgestaltung der Stadt hat er jedoch fast gar nicht Einfluß genommen; man kann die spätere Zeit Friedrichs III. und die Maximilians I. für Wien sogar als eine Epoche des baulichen Verfalles ansehen, wie besonders auch der damals ruinöse Zustand der „Neuen Kirche“ nahe bei der Hofburg beweist.

Die Burg war jetzt mehr eine Zitadelle als der Sitz eines Fürstenhofes und lag inmitten von Pulvertürmen und Waffenlagern.

Wiener-Neustadt blieb bis zum Jahre 1529 die bevorzugte Residenz, und selbst Ferdinand I. hat an der Wiener-Neustädter Burg früher Neuherstellungen vorgenommen als an der Wiener.

Im Jahre 1525 brach ein Brand aus, der große Teile der Stadt Wien vernichtete und auch die Burg ergriff. Die Bürgerschaft wurde besonders dadurch erregt, daß das Unheil vom Cillierhofe, also einem fürstlichen Gebäude, ausgegangen war. Dieser Brand und weiterhin die Vorbereitungen des Türkenkampfes sowie die Folgen der ersten Türkenbelagerung lenkten jedoch die Aufmerksamkeit des Herrscherhauses wieder mehr auf Wien und die Wiener Hofburg.

Aber noch in einem Ansuchen, das die Gemeinde nach dem Jahre 1546 an den Kaiser richtete (Camesina, „Wien im XVI. Jahrhundert“ S. 63), heißt es, „das noch durch die vnuersehenlich Prunst des fünfundzwaintzigisten Jars, jm Cillier-Hof hie aufkhumen, die Stat vnnnd Burgerschafft vmb vil tausentt gulden ärmer worden, deren ettlich vill heuser noch vnerpaut sein . . .“.

gegen die Burg ordneten; es heißt nun: „... der drit [Sturm] wart geordnet pey Sant Michels Pfarckirchen den solt Herzog Christoffel mit einem Hauffen bey der Althan gethan haben. . .“ Man wollte daraus schließen, daß sich der mehrfach erwähnte Altan an der Front der Burg gegen den jetzigen Reitschulhof hingezogen habe.

Die Angreifer mußten sich jedenfalls auf einem freien Platze versammeln, der nicht dicht vor der Burg lag; von dem Platze von St. Michael konnten sie natürlich auch gegen den Gartenteil südöstlich von der Burg gelangen, an den der sonst nachzuweisende Altan anschloß.

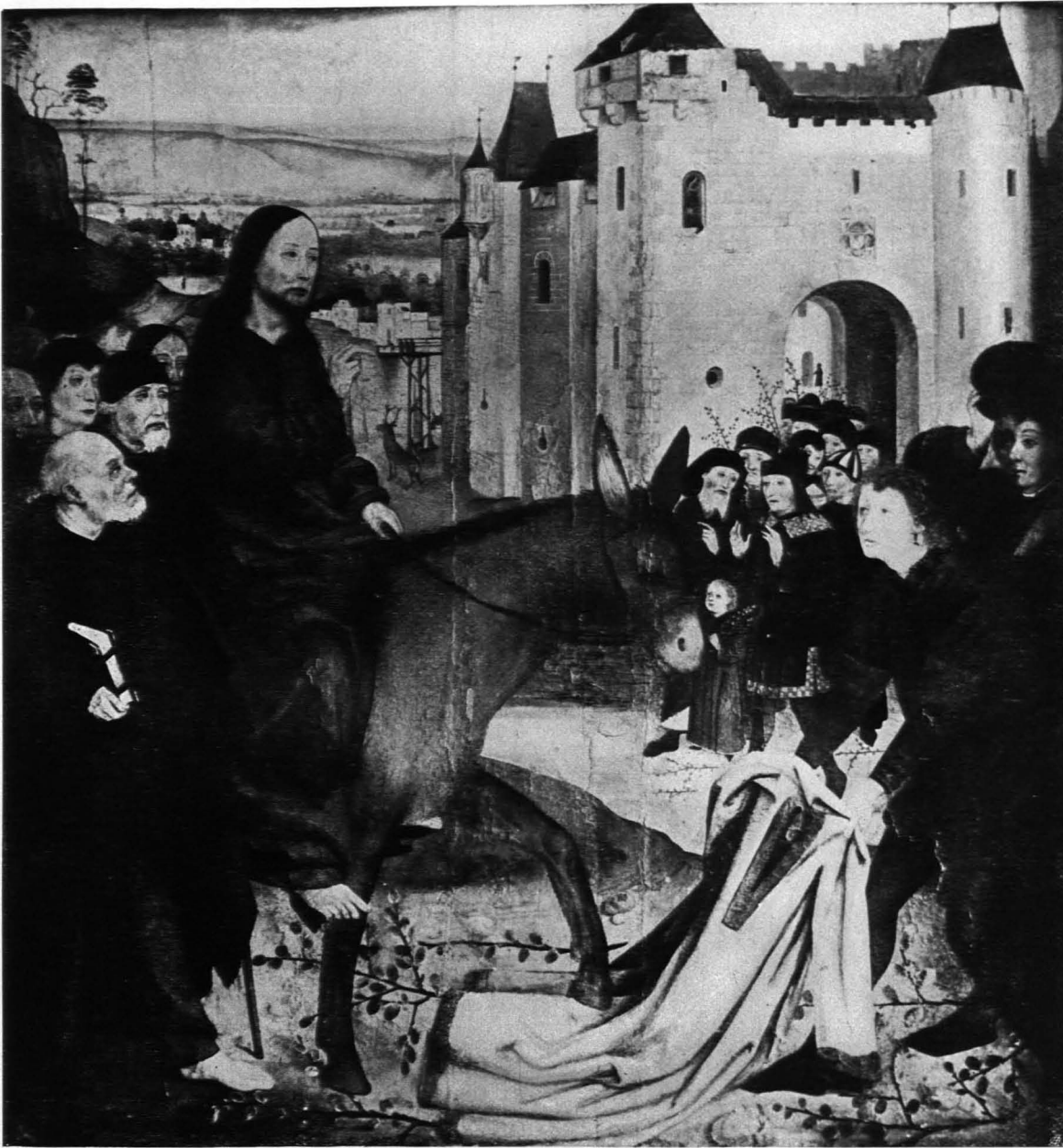


Abb. 39 „Der Einzug in Jerusalem“ aus dem Passionszyklus im Schottenstifte zu Wien

Doch gelangen wir mit der Betrachtung dieser Ereignisse schon in eine ganz andere Epoche nicht nur der Wiener, sondern der ganzen Habsburgischen Geschichte und der weltgeschichtlichen Entwicklung überhaupt, zugleich auch in ein ganz anderes Zeitalter des Kunstschaffens.

Ein Teil der weiterhin zu besprechenden Darstellungen der Burg stammt nun zwar schon aus dieser späteren Zeit; wir müssen sie aber hier doch schon ins Auge fassen, da sie uns wichtige Rückschlüsse gestatten, ebenso wie eine etwas spätere schriftliche Nachricht.

In einem lateinischen Festgedichte des Petri a Rotis, das im Jahre 1558 unter dem Titel „Triumpho, quo D. Ferdinandus I. Rom. Imperator . . . Viennae a suis exceptis est,



Abb. 40 Teil der Darstellung Wiens während der Türkenbelagerung von Niclas Meldemann  
(erschienen 1530)



Discriptio“ zu Wien erschienen ist, findet sich eine Beschreibung, wie der Zug auf langem Wege zur Hofburg gelangt<sup>97)</sup>: „Hic tandem ventum est ad regia tecta domumque Caesaream, tristem quae saepe minata ruinam Parte laboranti senio dubiaque juuatur, nam pars horriferae Boreae, quae flamina sentit Diruta nunc surgit melioribus exita muris<sup>98)</sup>.“

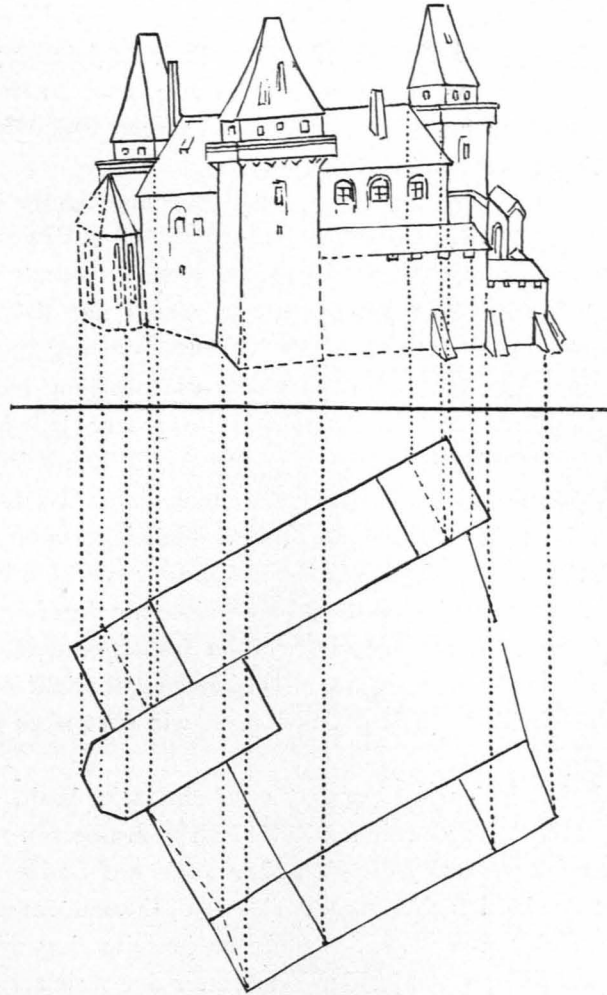


Abb. 41 Darstellung der Burg aus Abb. 40, mit Versuch einer Grundrißprojektion

Es waren das Alter und die Elemente, die unsere Burg verwüstet haben. Und wir werden auch noch erkennen, warum der Nordsturm (was hier wohl Boreas bedeuten soll) gerade diesem Baue so besonders gefährlich werden mußte.

Man kann aber vielleicht sagen, es war um diese Zeit das natürliche Ende der Burg herangekommen; denn wir sehen ja allenthalben, daß auch Bauwerke gewissermaßen nur eine natürlich vorgezeichnete Lebensdauer haben, die allerdings durch äußere Ereignisse beschleunigt oder verlangsamt werden kann. Darnach vermag aber nur eine gründliche Verjüngung dem Bau wieder neues Leben zu erteilen.

<sup>97)</sup> Karajan, a. a. O. S. 17.

<sup>98)</sup> „Hierher ist er endlich gelangt zu den königlichen Dächern und zu dem kaiserlichen Hause, welches in manchen Teilen durch das (daran) arbeitende Alter häufig traurigen

Zusammensturz droht und unsicher (geworden, nun) unterstützt (wieder aufgerichtet) wird; denn ein Teil, welcher das Wehen des schrecklichen Nordwindes empfindet und dadurch zerstört ist, ragt nun mit besseren Mauern empor.“

#### d) Alte Darstellungen der Hofburg

Die Darstellung des Babenberger Stammbaumes von 1483 (in Klosterneuburg) kommt für uns nicht in Betracht, da die Stadt hier von der Donauseite her wiedergegeben und die Burg nicht sichtbar ist.

Die Abbildung in Hartmann Schedels Weltchronik (vom Jahre 1493) ist gleichfalls von der Flußseite aufgenommen und offenbar sehr ungenau; man kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob eines der im Hintergrunde sichtbaren Gebäude die Burg darstellen soll (vgl. Berichte des Altertumsvereins X S. 38 ff.).

Die älteste gemalte Darstellung, die wir von der Hofburg kennen (Abb. 34 und 35), findet sich im Schottenkloster zu Wien<sup>99</sup>). Sie zeigt die Burg von der Vorstadtseite; man sieht den Südwest- und den Südostflügel. Die Kapelle ragt — wenigstens auf einer Seite — deutlich mit einer größeren Zahl von Fenstern heraus, als es heute der Fall ist. Über den Strebe- Pfeilern erkennt man auch die heute größtenteils verloren gegangenen Fialen und eine Art Galerie, die ja sehr gut dem damaligen Zustande entsprochen haben kann; denn man muß berücksichtigen, daß insbesondere die Dachteile später bei Belagerungen und bei anderen Gelegenheiten stark mitgenommen wurden. Auffällig niedrig ist der die Kapelle und den Ostturm verbindende Trakt, merkwürdig hoch dafür das Dach. Doch finden sich solche Formen bei mittelalterlichen Bauten häufig. Vielleicht kann man auch annehmen, daß der eigentliche, massive Bauflügel nur schmal, aber verhältnismäßig hoch und das Dach dann über einen niedrigeren äußeren Anbau weiter hinabgeführt war; auch die ganze Gruppierung um den Ostturm könnte für eine solche Annahme sprechen. Ob die Anbauten am Ostturme den im Teilungsvertrage und im Belagerungsbericht erwähnten entsprechen, wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls dürfen wir dort aber ähnliche Zubauten annehmen.

Das herüberragende Dach des Nordturmes erscheint sehr breit, so daß man für diesen Turm wohl eine von den übrigen abweichende Gestalt voraussetzen muß. Auffällig ist dann noch die Höhe des „Schneiderturmes“, die sich aber auch auf anderen Darstellungen nachweisen lassen wird. Der Dachteil rechts vom Dache des „Frauenturmes“ über dem Kapellendache gehört wohl nicht der Burg, sondern einem jenseits liegenden Gebäude an. Die Turmspitze links vom Schneiderturme ist der Dachreiter der weit zurückliegenden Schottenkirche.

Der Westturm der Burg erscheint etwas schmaler, als wir ihn auf späteren Abbildungen finden. Der niedrige, links von der Burg sichtbare, Turm ist vielleicht der Widmertorturm<sup>100</sup>). Deutlich erkennt man jedenfalls, daß die Burg selbst einen Teil des Mauergürtels der Stadt bildet; doch hat man sich außen noch einen Graben zu denken. Ob vor der Burg ein Teil der Befestigung — allenfalls mit einer Gartenanlage — nach außen hin vorsprang, wie wir es auf späteren Darstellungen sehen werden, ist wegen des Heiligenscheines der Mutter Gottes nicht zu erkennen.

<sup>99</sup>) Über die Gemäldesammlung im Wiener Schottenstifte siehe Dr. Th. v. Frimmel (in der „Wiener Zeitung“ vom 6. und 7. Februar 1896), der aber nur einen Teil der Bilder genauer sehen konnte. — Folnesics über diese Bilder: a. a. O. Sp. 59 ff.

<sup>100</sup>) Der Turm scheint aber jenseits eines breiteren Daches innerhalb der Stadt, nicht an der Mauer zu liegen; doch könnte die Darstellung eine solche Kleinigkeit ungenau geben.

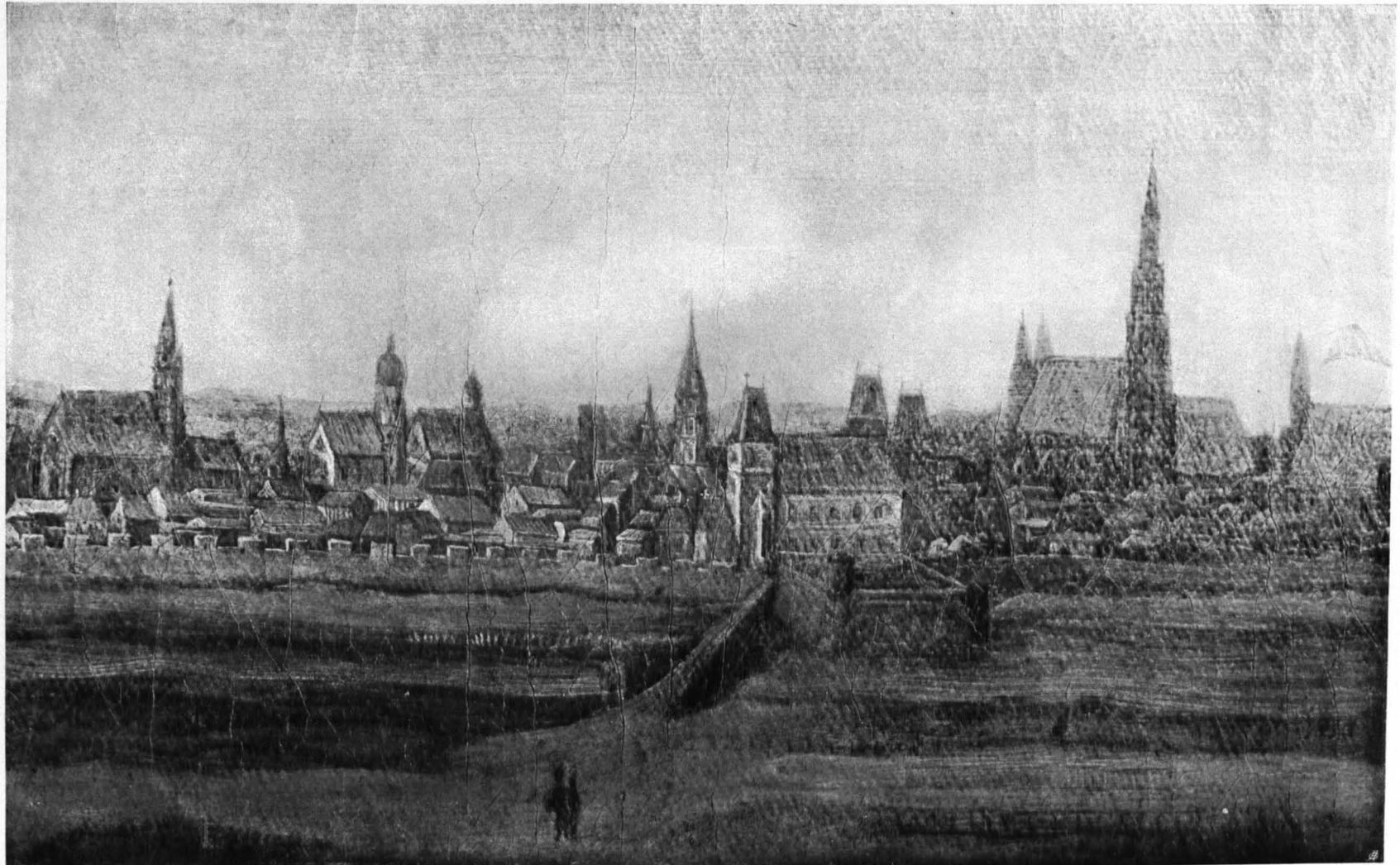


Abb. 42 Ausschnitt aus einem Bildnisse Friedrichs IV. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck



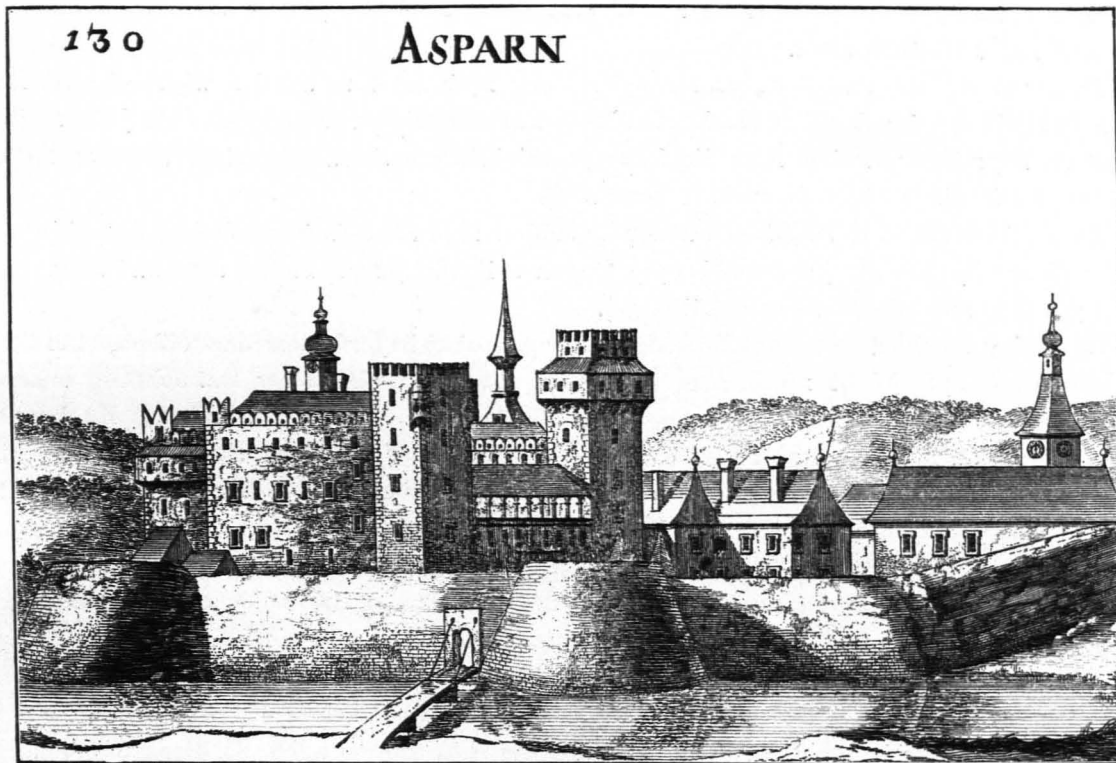


Abb. 43 Ansicht des Schlosses Asparn in Niederösterreich, nach Merian

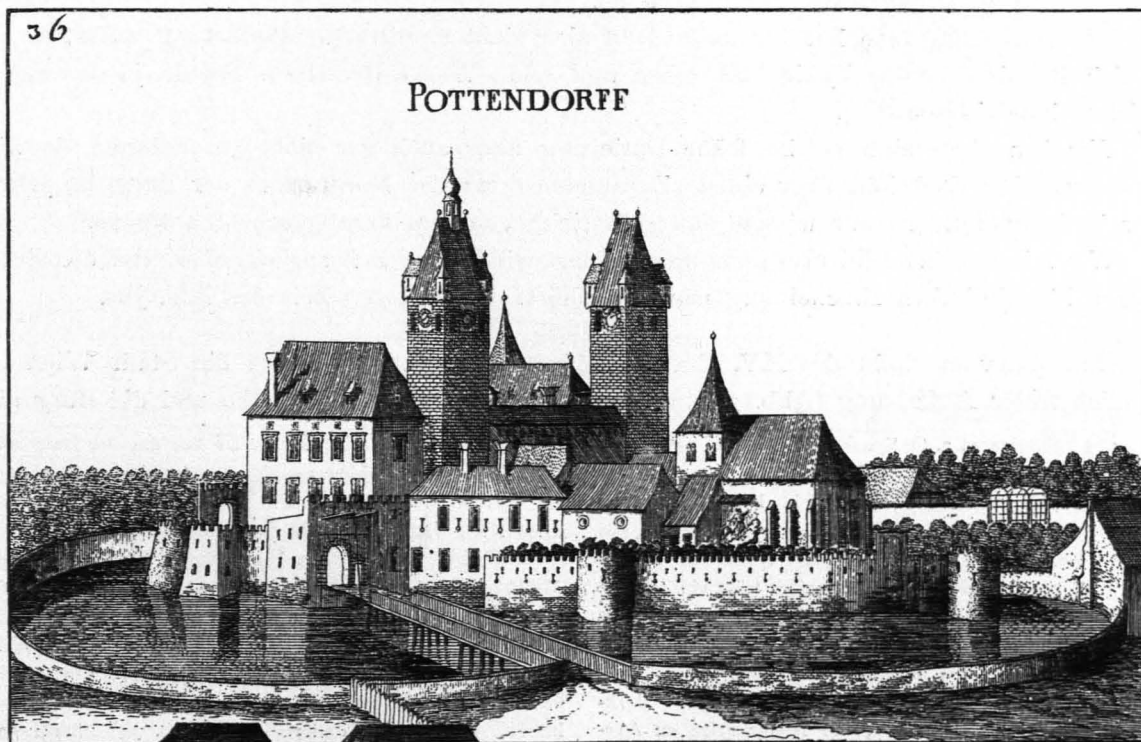


Abb. 44 Ansicht des Schlosses Pottendorf nach G. M. Vischer (1672)

Wir erwähnen noch, daß man auf diesem Bilde auch die „Stadt Wien außerhalb der Mauern“ recht deutlich sieht.

In der Annahme, daß der Nordturm der Burg 1462 zerstört worden wäre, glaubte man diese Darstellung, die deutlich das Dach dieses Turmes zeigt, vor das genannte Jahr zurückversetzen zu müssen, wobei man die kunstgeschichtlichen Schwierigkeiten einer so frühen Datierung allerdings nicht übersehen konnte<sup>101)</sup>.

Eine Stütze für eine so frühe Datierung schien man aber darin zu finden, daß eines der Bilder dieses Zyklus die Jahreszahl 1469 tragen soll, die ganze Reihe also zwischen 1460 und 1470 entstanden sein könnte (Abb. 39).

Nun zeigt das hier gemeinte Bild, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend, allerdings die Jahreszahl 1469 (nicht 1468); aber schon bei etwas eingehenderer Betrachtung erkennt man, daß es einem andern Zyklus angehört als das mit der Ansicht Wiens. Es handelt sich im ganzen nämlich um 19 (nicht 14) Bilder, die aber deutlich zwei verschiedene, im Format einander allerdings ähnliche oder gleiche und auch künstlerisch nahe verwandte, Zyklen bilden: 12 Bilder stellen das Leben Mariens dar (mit der frühen Geschichte Jesu), 7 die Passion des Herrn.

Der kleinere Zyklus ist nun anscheinend der ältere, und das Bild mit der Jahreszahl 1469 findet sich darunter<sup>102)</sup>. Der Marienzyklus, dem die Flucht nach Ägypten (Abb. 34 und 35) angehört, zeigt aber vielfach vorgeschrittenere Formen.

Auch weichen die Art der Gruppierung und die Einzelheiten (Typen, Farbengebung der Landschaft u. a.) teilweise voneinander ab, wenn in vielem auch Schulzusammenhänge sichtbar werden<sup>103)</sup>. Der geistige Ausdruck im Passionszyklus ist im allgemeinen noch weniger lebendig, während er im Marienzyklus zum Teil sehr hoch steht, wie diese Bilderreihe überhaupt künstlerisch sehr reizvoll ist.

Die Datierung 1469 hat für unser Bild also nicht unmittelbar Bedeutung, selbst wenn es sich bei den beiden Zyklen um frühe und späte Werke derselben Schule, ja desselben Meisters handeln sollte<sup>104)</sup>.

Wir brauchen eine solche frühe Datierung aber auch gar nicht anzunehmen, da wir durchaus keine Nachricht über einen „Zusammensturz“ des Nordturmes der Burg im Jahre 1462 besitzen, sondern nur wissen, daß „ein Eck“ von ihm herabgeschossen wurde.

Wir können das Bild also ganz ungehindert wieder der Zeit zurückgeben, der es seiner ganzen künstlerischen Erscheinung nach angehört: der späteren Zeit des XV. Jhs.

Ein Bild vom Ende des XV. Jhs. im Stifte St. Florian zeigt uns die Stadt Wien in ziemlich freier Auffassung (Abb. 36 und 37). Es sind die Stephanskirche und die Burg als

<sup>101)</sup> Folnesics, a. a. O. Sp. 60: „Es ist aber zweifellos, daß dieses Bild vor 1462, d. h. vor Zusammensturz des Turmes gemalt wurde. Daß es nicht lang vor diesem Jahre sein kann, geht aus der vollendeten Technik des Meisters hervor, den wir ohnehin als einen sehr vorgeschrittenen bezeichnen müssen. Überdies trägt ein anderes Bild desselben Zyklus die Jahreszahl 1468, so daß wir annehmen können, die 14 Bilder seien etwa zwischen 1460 und 1470 gemalt. Diese außerordentlich merkwürdige Tatsache widerspricht der bisherigen, auf stilkritischen Merkmalen begründeten Auffassung, die Bilder seien zu Ausgang des XV. Jhs. entstanden“.

<sup>102)</sup> Folnesics meint (a. a. O. S. 61), daß das bei dem

„Einzuge in Jerusalem“ dargestellte Tor das der Burg sein könne, was aber wohl ausgeschlossen ist, da es überhaupt ein deutliches Stadttor ist. Ob hier ein Wiener Motiv verwendet ist, wagen wir nicht zu entscheiden.

<sup>103)</sup> Der Marienzyklus hat übrigens Goldhintergrund; die Flucht nach Ägypten allerdings eine abendliche Landschaft. Der Passionszyklus hat gar keinen Goldhintergrund.

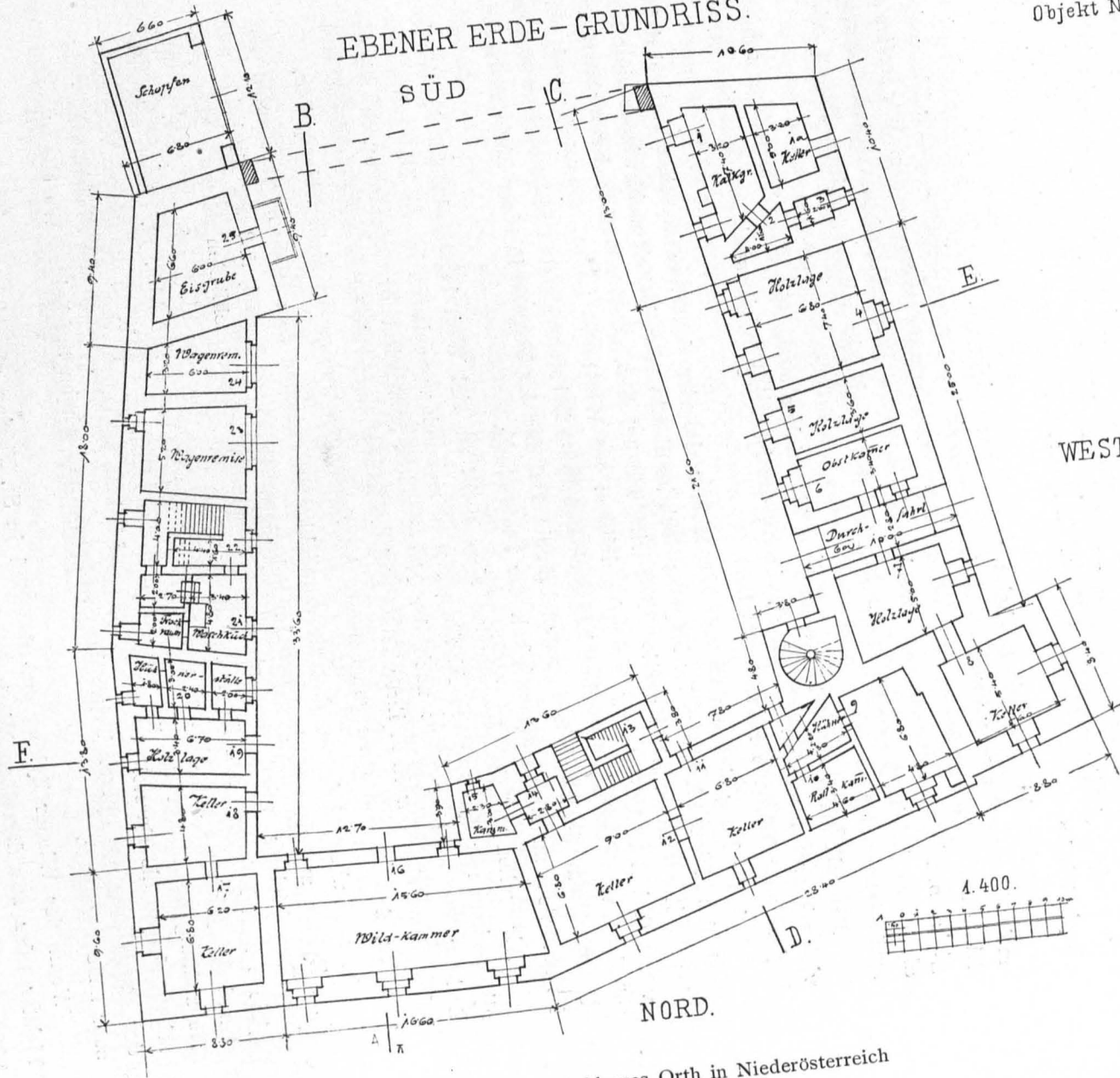
<sup>104)</sup> Übrigens hat man natürlich für beide Zyklen eine längere Arbeitszeit voranzusetzen, woraus sich vielleicht manche kleine Abweichungen innerhalb der Zyklen erklären. Gerade das datierte Bild (Abb. 39) könnte das letzte der Reihe sein und daher das dem jüngeren Zyklus am nächsten stehende.

SCHLOSS ORTH

Blatt Nr:  
Objekt Nr: 1

GUT ORTH.

EBENER ERDE - GRUNDRISS.



B. Die Burg im XV. Jahrhundert

Abb. 45 Grundriß des Schlosses Orth in Niederösterreich

besonders kennzeichnende Gebäude herausgehoben, erscheinen aber in einer ganz unmöglichen Stellung zueinander; auch sind beide zweifellos im Spiegelbilde dargestellt.

Man könnte vermuten, daß als Vorbild ein Holzschnitt oder ein Stich gedient habe, dessen Verfertiger, wie manchmal in älterer Zeit, nicht darauf Rücksicht genommen hat, daß die Darstellung auf der Druckplatte im Gegensinne des endgültig beabsichtigten Bildes gearbeitet werden müsse — oder man könnte annehmen, daß dem Maler eben eine solche richtig gearbeitete Vorzeichnung zur Verfügung gestanden und er sie einfach kopiert habe.

Für den Stil der Zeit erscheint es uns kennzeichnend, daß die Spitzbogenfenster zu meist in Rundbogen verwandelt sind, was wir übrigens auch bei dem früher besprochenen Bilde und später auch bei dem Meldemannschen Blatte gewahren werden. Wir wollen aber gleich bemerken, daß wir darin weniger einen unmittelbaren Renaissance-Einfluß erkennen als einen Ausdruck spätgotischen Empfindens, das ja vielfach den spitzen Bogen wieder zurücktreten läßt.

Daß die Höhenverhältnisse durchaus übertrieben sind, teilt diese Darstellung mit sehr vielen älteren bis weit ins XIX. Jh. hinein; das ist keine Stileigenheit, sondern eine psychologisch zu erklärende Eigentümlichkeit.

Bei der Burg sind auf unserer Darstellung alle vier Ecktürme zu sehen und scheinbar auch das kleine Türmchen der Kapelle; doch ist dies in Wirklichkeit wohl wieder die Spitze des Schottenturmes. Die Kapelle selbst tritt, wie bei Abb. 35, weit heraus; der rechte Turm vorne (bei Berücksichtigung des Spiegelbildes: der Westturm) ist oben mächtiger als der südliche, was auch auf dem eben besprochenen Bilde bei den Schotten zu bemerken ist. Der Umstand, daß das Dach des großen Flügels und das der Kapelle in einer Linie verlaufen, ist natürlich nur eine Ungenauigkeit der Darstellung.

Wir wollen auf die Einzelheiten aber nicht zu viel Wert legen, obwohl sie sich im allgemeinen mit den anderen Abbildungen so ziemlich vereinbaren lassen. Die ganze Darstellung, die offenbar nicht nach der Natur selbst gearbeitet ist, könnte durch wiederholtes Umzeichnen wohl in ihrer Treue gelitten haben; immerhin ist es nicht unwichtig festzustellen, daß sie den sonst gewonnenen Anschauungen wenigstens nicht widerspricht.

Wir glauben übrigens, daß die Ähnlichkeiten zwischen dem Bilde in St. Florian und dem Zyklus aus dem Marienleben im Schottenstifte so groß sind, daß wir für beide auf denselben Meister, mindestens aber auf dieselbe Werkstatt, schließen dürfen. Man vergleiche zum Beispiele den Kopf Christi (Abb. 36) mit dem des hl. Josef auf Abb. 34, die Hand des Johannes auf Abb. 36 mit der Hand der Madonna auf Abb. 38. Auch zeigt die Behandlung des Hündchens auf Abb. 36 und des Hasen auf Abb. 34 die größte Verwandtschaft, ebenso die Darstellung der Bäume auf beiden Bildern. Auch die Pinselführung bei der Darstellung des oberen Teiles des Stephansturmes scheint auf beiden Werken einander sehr nahe verwandt.

Wenn der Wiener Zyklus und das Bild in St. Florian aber wirklich von demselben Meister oder aus derselben Werkstatt herrühren, dann ist das Wiener Bild das genaue nach der Natur angefertigte, das in St. Florian aber ein wohl später, mit Benutzung vorhandener Skizzen, ausgeführtes. Daß der Künstler Wien eingehend und eifrig studierte, sieht man ja auch bei dem Blatte mit der Darstellung der Kärtnerstraße; der Künstler hatte von der Burg und der Stephanskirche jedenfalls viele und genaue Aufnahmen gemacht.



Ob die Darstellung im Spiegelbilde sich tatsächlich aus einer Vorlage für eine Reproduktion erklärt, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir können aber vielleicht annehmen, daß unser Künstler selbst auch als Holzschneider oder Kupferstecher tätig war, so daß man auf diesem Wege vielleicht seiner Persönlichkeit allmählich näher kommen wird.

Wir sehen die Burg also in den beiden Darstellungen, die wir bis nun kennen gelernt haben, mit allen vier Türmen.

Ganz anders erscheint sie erst auf der, zeitlich nun wohl folgenden Darstellung, die wir hier jetzt näher ins Auge fassen müssen.

Wir meinen den bereits erwähnten Rundplan Wiens, den der Nürnberger Briefmaler Hans Meldemann kurz nach der ersten Türkenbelagerung veröffentlicht hat<sup>105)</sup>.

Meldemann, von dem uns eine Reihe zeitgeschichtlicher und satirischer Darstellungen erhalten ist, war mit Empfehlungen des Nürnberger Rats eigens nach Wien gereist, um ein Blatt zur Erinnerung an das große Ereignis der Befreiung Wiens aus der Türkennot an Ort und Stelle anfertigen zu können; doch fand er hier sein Vorhaben durch einen „berühmten Maler“ in der Hauptsache bereits durchgeführt, so daß es ihm als das beste erschien, dessen Zeichnung zu erwerben, was ihm nach vieler Mühe auch gelang. Er gab sie dann in Holzschnitt heraus, begleitet von einem kurzen Texte, dem wir die folgende Stelle über die Vorgeschichte der Blätter wörtlich entnehmen:

„ . . . hab ich mich zurselben zeyt [nach dem Abzuge der Türken im Herbste 1529] vnterstanden . . . ein ware rechtgeschaffene contrafactur der selbigen belegerung zuerlangē / bin auch vō stundan selbst auff mein kosten gen Wien gezogen / meinen furnemen nachzukommen / in solchem keinen fleyss gespart / mich allenthalben befragt vnd raths gepflogen / ein rechtgeschaffene visierung aller geübten handlung zuwegen zubringē. In solchem [indessen] hab ich erfahren / das ein berümbter Maler zu Wien / der für sich selbst / als der Türck noch vor der stat gelegen / auff dem hohen S. Steffans thurn die gantz belegerung gerings umb zu landt vñ wasser / herwiderumb auch dess kriegsvolckes gegenwer in der stat wider die Türcken / alles wie es an im selbst ergangen vnd augenscheinlich gewest ist / verzeichent vund abgemacht hat / Also das hinach kein gründtlicher visierung dero gleich hat mögen gestellt werden. Demnach ich von stundan mit dem selbigē Maler gehandelt / mir die selbig zu uerkauffen / das er sich erstlich gantz geweygert / zu letzt aber . . . erkaufft . . . <sup>106)</sup>.“

Daß die Darstellung wirklich vom Stephansturme aus aufgenommen worden ist, hat tatsächlich viel Wahrscheinlichkeit für sich. Es ist auch klar, daß die Kirchen beim Blick von dem Turme aus, zum mindesten in ihren unteren Teilen, durch Gebäude verdeckt waren und daher wohl nur im allgemeinen angegeben werden konnten, wodurch sich manche Eigentümlichkeit der Darstellung erklärt; doch sind die Gotteshäuser, wie es im Texte heißt, „ungefähr an den ihn [ihnen] gebührenden Ort oder Revier gestellt“ (Abb. 40).

Wenn wir das Blatt genauer betrachten, werden wir erkennen, daß im allgemeinen zwischen den Teilen innerhalb und außerhalb der Mauern ein großer Unterschied besteht.

<sup>105)</sup> Diese Aufnahme wurde unter dem Titel „Niclas Meldemanns Rundansicht der Stadt Wien . . .“ vom Gemeinderate der Stadt Wien im Jahre 1863 neu herausgegeben. (Die Nachbildungen rühren von A. Camesina, das erläuternde Vorwort von Karl Weiß her. Vgl. auch „Mit-

teilungen und Berichte des Altertumsvereines“, XI, S. IX und XV, S. 115.)

<sup>106)</sup> Siehe Kábdebo (Bericht des Altertumsvereines XV 99 ff. und 197).

Die äußeren Teile erscheinen so, wie sie sich mit allen Verkürzungen und einander deckend dem Auge von hohem Standpunkte aus darbieten. Es scheint hier auch alles sehr genau aufgenommen zu sein, so daß man die Darstellung in dieser Beziehung als wirkliche Quelle ansehen kann. Es gilt dies offenbar auch noch von verschiedenen Baulichkeiten an der Peripherie der inneren Stadt, so insbesondere auch von der Hofburg, die wegen des vorliegenden Gartens vom Turme aus wohl ganz gut gesehen werden konnte. Sogar die oberen Teile der nahen Augustinerkirche sind, als frei emporragend, offenbar den tatsächlichen Verhältnissen (und anderen Aufnahmen z. B. Abb. 90) entsprechend wiedergegeben. Bei den übrigen Kirchen will uns aber scheinen, daß sie in der Zeichnung des „berühmten Malers“ von diesem oder noch in Wien von Meldemann nur zur allgemeinen Orientierung mit den Namen ausgezeichnet waren, wozu erst der Holzschneider, vermutlich in Nürnberg, die schematischen baulichen Darstellungen machte, die dann weder mit den besonderen Formen noch bloß mit der Richtung der Kirchen mit der Wirklichkeit überstimmen<sup>107)</sup>.

Aus dem Umstande, daß die Stephanskirche hier ganz wie auf dem Titelblatte des bekannten Wiener Heiltumbuches<sup>108)</sup> erscheint, wollte man schließen, daß der Zeichner dieses Buches und der „berühmte Maler“ Meldemanns ein und dieselbe Person gewesen wären. Uns scheint dies aber ganz unstichhältig; wir glauben vielmehr, daß dem Nürnberger Holzschneider das im Buchhandel erschienene „Heiltumbuch“ eben vorlag und er die Kirche daraus einfach kopierte.

Wir dürfen bei der Betrachtung des ganzen Blattes nicht übersehen, daß es sich hier um eine Darstellung der Verteidigung gegen die Türken im Jahre 1529 handelt. Viele Einzelheiten sind für diesen Zweck nun ganz unwichtig, insbesondere die Wiedergabe der kleineren in der Stadt verteilten Gotteshäuser, soweit sie nicht wie die Stephanskirche in der Belagerung selbst Bedeutung erlangt haben, sondern nur zur allgemeinen Ortsbestimmung angegeben sind. Wir dürfen uns sogar nicht wundern, wenn wichtigere Kirchen, wie St. Dorothea oder St. Anna, fehlen; zum Teil wurde ihr Raum auch durch die Darstellung der verschiedenen Vorgänge eingenommen. Anderes wieder, wie die eigentlichen Festungswerke und die Angabe der Streitkräfte, erscheinen als Hauptsache der Darstellung in der Größe weit überhalten.

Die Hofburg gehörte nun jedenfalls auch zu den für die Verteidigung der Stadt und für die Orientierung der Vorgänge besonders wichtigen Punkten und ist daher augenscheinlich mit größerer Sorgfalt behandelt, so daß es sich gewiß lohnen wird, die Darstellung in dieser Hinsicht einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Die Burg selbst ist so ziemlich in der Anordnung gegeben, wie sie vom Stephans-turme aus gesehen werden mußte. Sie erscheint hier also einmal von der innern Stadt aus, während sie sonst auf fast allen alten Darstellungen von der Außenseite der Festungswerke her wiedergegeben ist.

Wir gewahren hier übrigens auch einen Teil der Vorstädte, deren Häuser beim Herannahen der Türken von den Verteidigern selbst zerstört oder wenigstens ausgebrannt waren, um den Feinden die Möglichkeit eines versteckten Vordringens, soweit es in der Eile durchführbar

<sup>107)</sup> Die St.-Klara-Kirche ist dabei an eine falsche Stelle gelangt; sie sollte viel näher an der Mauer liegen; vielleicht ist sie nur an die unrichtige Seite der schriftlichen Angabe gesetzt worden: darunter statt darüber.

<sup>108)</sup> Herausgegeben vom k. k. österr. Museum f. Kunst u. Industrie (Wien 1882) mit einer Vorrede von Franz Ritter.

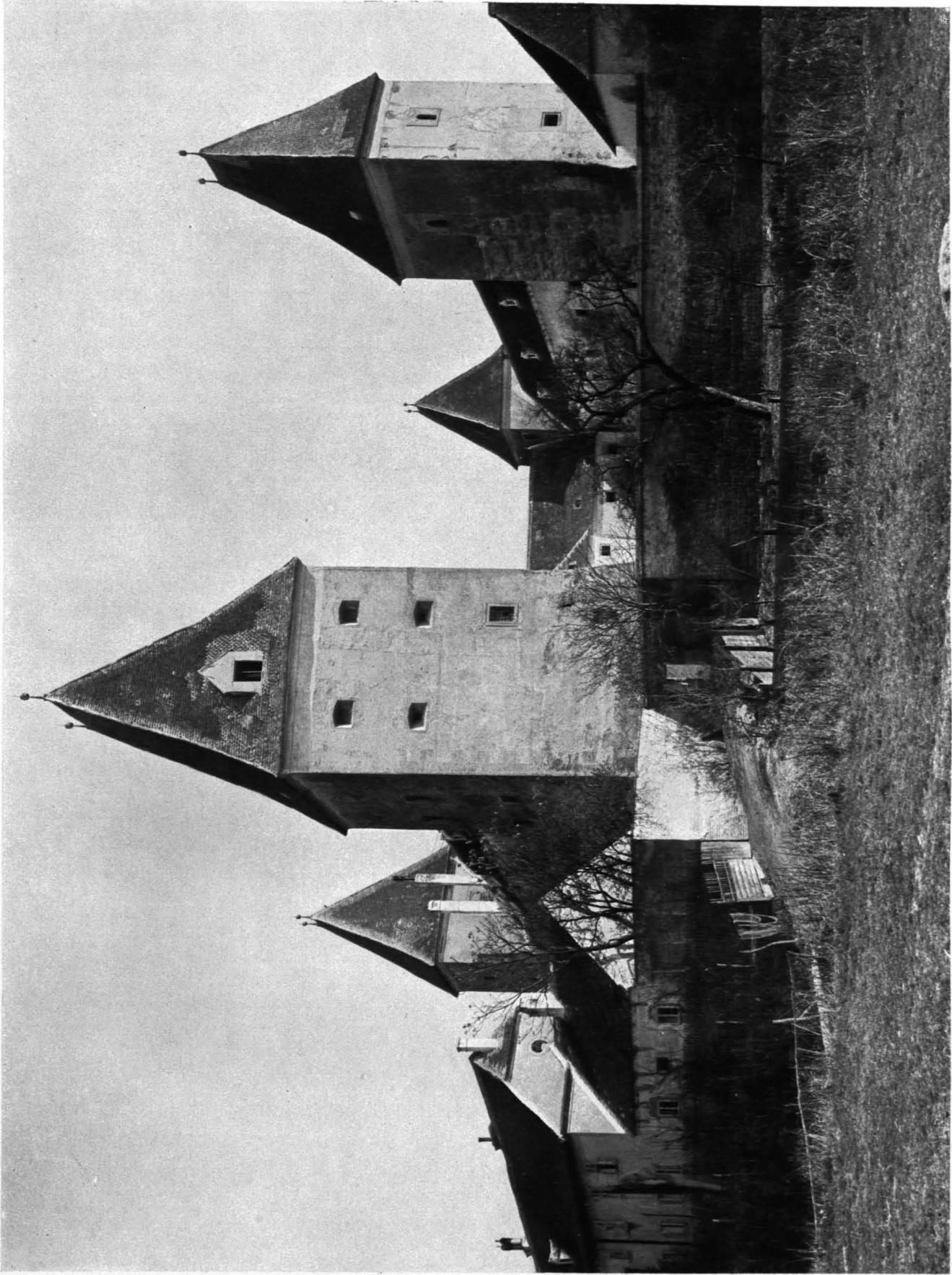


Abb. 46 Ansicht des Schlosses Orth in Niederösterreich, von Süden aus



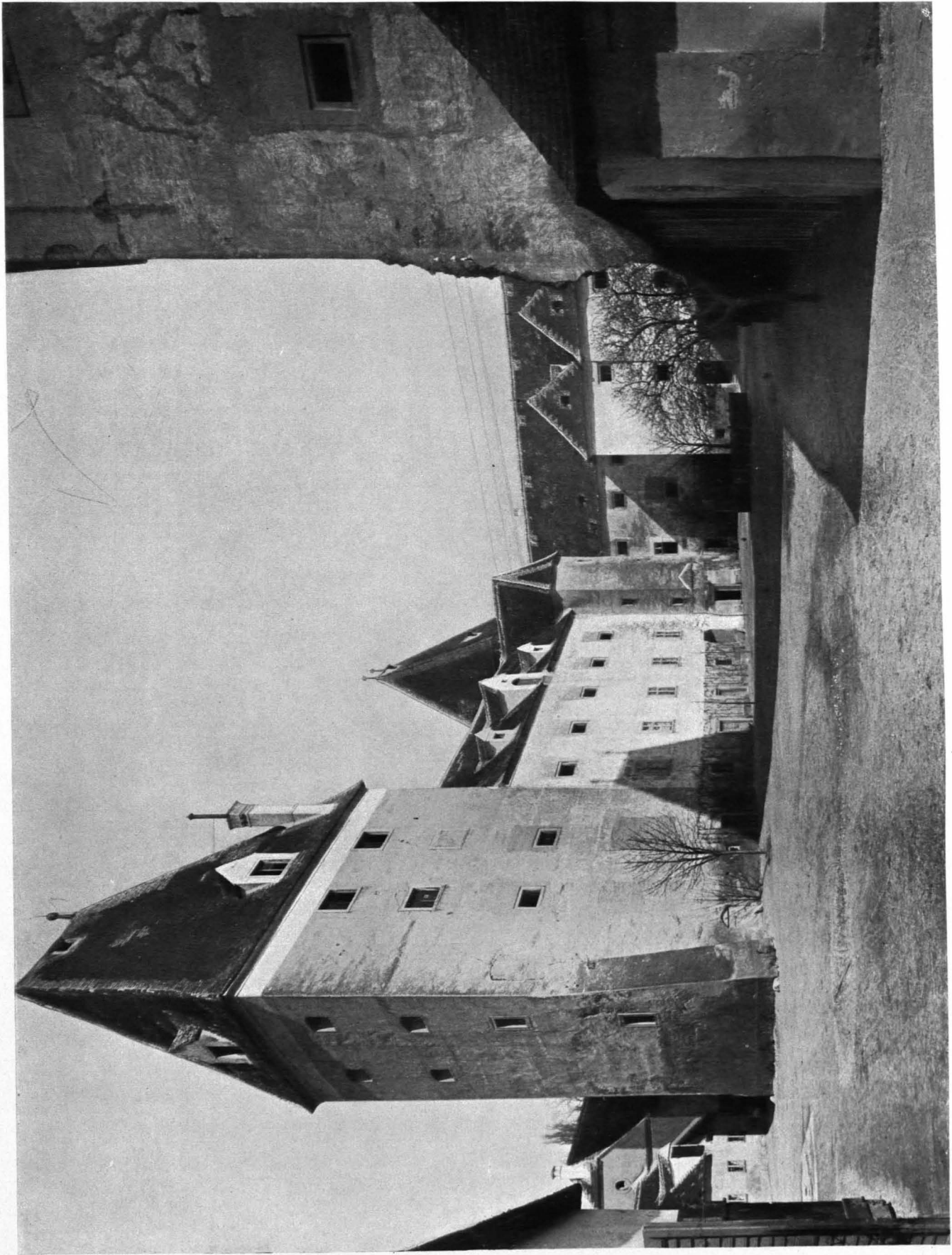


Abb. 47 Blick in den Hof des Schlosses Orth in Niederösterreich





Der aller schönste Prospect, außserhalb gegen der Elbe  
gegen Witternächte

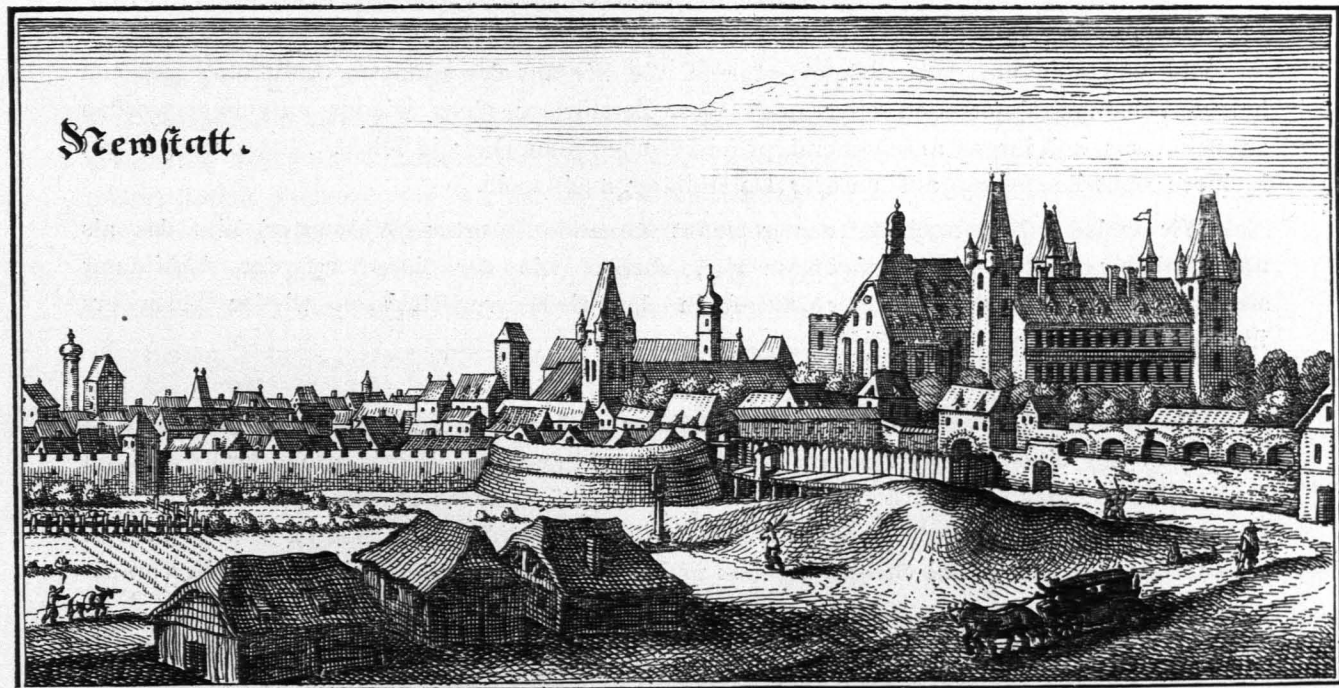
Heinr. Jonas Ostertag Sculp.

Facciada di fuori verso l' Elba, che guarda uersa  
Settentrione doue n'è una belliss<sup>ma</sup> uista.

Cum Privileg. Sac. Cas. Majest

Jeremias Wolff excud. Aug. Vind.

Abb. 48 Ansicht des Schloßes zu Raudnitz in Böhmen, nach dem Stiche von Heinr. Jonas Ostertag, aus dem Werke über dieses Schloß, verlegt von Jeremias Wolf in Augsburg



Wienerstadt.

Abb. 49 Ansicht von Wiener-Neustadt, nach Matthäus Merians „Topographia Provinciarum Austriae“

war, zu nehmen<sup>109)</sup>. So sehen wir denn die leeren Wände und kahlen Giebel emporragen, von denen uns einer jenseits der Burg noch besonders beschäftigen muß.

Wenn auch der herumführende Graben der Burg, vielleicht im Zusammenhange mit den Verschiebungen des Maßstabes, nicht dargestellt ist, wird die Hauptanlage doch sofort klar.

Wir sehen nur drei Türme emporragen, während der Turm der vierten Ecke, rechts vorne, zunächst nicht zu erkennen ist.

Es fehlt aber nicht nur dieser Turm bis auf Reste der untersten Teile, sondern es scheinen von dem ganzen nordöstlichen Trakte (bis zum Ostturme hin) nur die untersten Partien erhalten zu sein. Sie sind auch wohl nur mit einem notdürftigen Dache versehen und, wie man deutlich sieht, außen durch Stützmauern gesichert. Es macht dies alles einen sehr überzeugenden Eindruck.

Die einzelnen Teile der Burg sind in den Maßen zueinander allerdings augenscheinlich nicht richtig gehalten (vgl. Abb. 41); so stehen die beiden jenseits befindlichen Türme zu weit voneinander ab, auch ist die Kapelle im Verhältnisse zu klein geraten.

Infolge des Fehlens des einen Turmes können wir nun die Seite der Burg gegen den jetzigen Franzensplatz hin sehen. Gerade die Türkenbelagerung kann aber auf die, hier am meisten beschädigt erscheinenden, Seiten wohl nur den geringsten Einfluß genommen haben; doch mögen sich hier die Belagerungen von 1462 und 1490 und vor allem Zeit und Elementargewalt besonders geltend gemacht haben, und es scheint an dieser Seite einstweilen nur ein notdürftiger Wiederaufbau stattgefunden zu haben.

Immerhin darf man wohl sagen, daß sich das vollkommene Fehlen eines höheren Bauflügels an der Südwestseite leichter erklären läßt, wenn man, dem Teilungsvertrag entsprechend, annimmt, daß auch früher dort ein solcher nicht bestanden habe. Wäre an der Eingangsseite ein höherer Bauteil vorhanden gewesen und zerstört worden, so würde vermutlich auch der Bericht Beheims anders lauten, als wir gehört haben. Und auch für das Jahr 1490 haben wir die völlige Zerstörung eines ganzen Bauflügels wohl nicht anzunehmen.

Die Anbauten um den „Schneiderturm“, die wir auf der früheren Abbildung gesehen haben, scheinen abgetragen oder nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden zu sein, was bei ihrem anscheinend provisorischen Charakter ja leicht verständlich wäre; kleinere Bauteile fehlen auf unserer Darstellung auch wohl.

Wir weisen dann noch auf das getrennt stehende Burgtor (Widmertor) hin, das als unmittelbarer Teil der Befestigungswerke, ebenso wie der links auf der Abbildung sichtbare „Kernerthurn“ (Kärtnerorturm) in den Größenverhältnissen wieder besonders übertrieben erscheint.

Ehe wir die Betrachtung dieser Darstellung endgültig abschließen, wollen wir noch ganz kurz auf eine andere Wiedergabe der Burg hinweisen, die wir nach der bisherigen Zuschreibung sogar schon früher hätten besprechen müssen: das Bildnis Friedrichs III. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck (Abb. 42). Nach Folnesics (a. a. O. Sp. 61) wäre es „Bernhard Strigl“ signiert und müßte, die Echtheit der Unterschrift voraus-

<sup>109)</sup> Es sei hier beiläufig erwähnt, daß aus gleichem (jetzt: Leopoldsberge) gesprengt wurde; vgl. Comesina, Gründe damals auch das alte Schloß auf dem Kahlenberge „Wien im XVI. Jh.“ S. 98.



gesetzt, also vor 1528, dem Todesjahre des Künstlers, entstanden sein; nun trägt das Bild aber gar nicht die erwähnte Bezeichnung und ist dem Künstler gewiß auch nicht zuzuweisen<sup>110)</sup>.

Die beiden Bildnisfiguren sind übrigens offenbar Kopien zweier getrennter Bildnisse, die sich in der Münzsammlung des Kunsthistorischen Museums zu Wien befinden. Und man kann in dem Wiltener Bilde (vgl. die Heliogravüre im II. Bande der Geschichte der Stadt Wien) deutlich erkennen, daß sich die Beleuchtung der Gestalt des Kaisers mit der dort erscheinenden Lichtquelle, dem Fenster, durchaus nicht vereinigen läßt.

Warum in diesem Fenster aber gerade ein Blick auf Wien und die Burg dargestellt ist, wissen wir nicht; doch lassen sich zahlreiche Gründe denken. Jedenfalls scheinen Stadt und Burg hier nach der Belagerung des Jahres 1529 wiedergegeben zu sein; hiefür spricht schon das Vorhandensein eines freien Feldes vor der Stadt, während die Häuser der Vorstädte früher (vgl. Abb. 35 und 37) bis dicht an die Stadtmauer herantreten. Um oder nach 1529 ist dann auch die Bastion, die wir hier vor der Burg sehen, leicht erklärlich.

Im späten XV. Jh. und zu Anfang des XVI. finden sich in den Wiener Stadtrechnungen nur wenige Angaben über die Stadtbefestigung, was sich wohl daraus erklärt, daß man eines dauernden Friedens ziemlich gewiß zu sein glaubte. Ganz anders wurde es aber seit der Schlacht bei Mohacs (1526) und dem Einzuge Sultan Suleimans in Ofen. Schon im Jahre 1526 wurde „zu Widerstandt der Turkhen“ an der Erneuerung der Befestigung gearbeitet<sup>111)</sup> und im Jahre 1527 finden sich in den Stadtrechnungen Aufzeichnungen über verhältnismäßig große Beträge für „pau der pastein, graben, schutt und bevestigung der stat“, die durch 49 Wochen unter der Leitung der Baumeister Johann Tscherte, Jörg Lang und durch Heinrich Spetl, „gemeiner Stadt Baumeister“, ausgeführt wurden<sup>112)</sup>.

Noch am 26. August 1529, also kurz vor Beginn der Belagerung, wurden alle Waldbesitzer in der Umgebung Wiens verpflichtet, Holz zu liefern, um „zween *pasteyen*, polwerchen und weeren“ zu errichten<sup>113)</sup>.

Nebenbei wollen wir darauf hinweisen, daß Peter Stern von Labach<sup>114)</sup> den eben erwähnten königlichen Baumeister Johann Tscherte unter den Verteidigern Wiens aufzählt („Herr Johan Tscherte kue Ma. bawmeyster vnd bruckmeyster“) und daß dieser auch auf dem Meldemannschen Blatte (rechts von Skt. Pankraz) zu Pferde dargestellt ist. Es liegt nahe, die baulichen Vorbereitungen zur Sicherung der Burg gerade diesem Manne zuzuschreiben; doch wagen wir nicht, eine bestimmte Behauptung aufzustellen.

Schon Uhlichs „Geschichte der ersten Türkenbelagerung“ (Wien 1884) bringt einen Plan der Stadt Wien vom Jahre 1529, der an einigen Punkten bastionsartige Bauten (Bollwerke) aus Holzstämmen zeigt. Auch Pessel<sup>115)</sup> berichtet, daß vor einzelnen Toren (Schottentor, Burgtor) kleinere aus Erde aufgeschüttete Bollwerke bestanden.

<sup>110)</sup> Wir sprechen hier dem hochwürdigsten Herrn Prior des Stiftes, Heinrich Schuler, der die Güte hatte, wegen einer etwa vorhandenen Signatur besonders nachzusehen, unsern ergebensten Dank aus.

<sup>111)</sup> Joh. Newald, Ber. d. Alt-Ver. XVIII 78.

<sup>112)</sup> Kutzlugg, a. a. O. II 319; Newald, a. a. O. S. 18 und auch S. 87.

<sup>113)</sup> Ber. u. Mitt. d. Alt-Ver. XVIII 81.

<sup>114)</sup> Weiß und Camesina, a. a. O. 19.

Den Plan Uhlichs hat dann auch Schimmer in sein Werk über „Wiens Belagerung durch die Türken“ (1845) verkleinert übernommen und Kutzlnigg für seine Tafel XX im zweiten Bande der „Geschichte der Stadt Wien“ mit verwendet. Kutzlnigg hebt aber auch als bemerkenswert hervor, daß diese Bastionen auf Meldemanns Rundansicht nicht zu erkennen sind. Es ist dies tatsächlich sehr auffällig; denn mindestens dieses Vorwerk vor der Burg hatte offenbar eine größere Ausdehnung<sup>116)</sup>.

Wenn nun erst auf diesen späten Darstellungen (Abb. 41 und 42) der eine Turm fehlt, so darf man wohl annehmen, daß eben nicht nur die Belagerungen des XV. Jhs. (besonders von 1462), sondern die allgemeinen Einflüsse von Zeit und Unwetter diesen Teil der Burg baufällig gemacht haben.

Der Umstand, daß die Burg unter Maximilian und zu Beginn der Herrschaft Ferdinands nicht wirklich Sitz des Fürsten war, mag noch eine besondere Ursache der Vernachlässigung gewesen sein. Man begnügte sich vermutlich, baufällig gewordene Teile abzutragen und notdürftig zu verdachen. Für eine wirkliche Ausbesserung wurden die Mittel wohl nicht gewährt.

Ähnlich scheint übrigens ja auch die erwähnte Kirche an Stelle der heutigen Stallburg („die oede Kirche“) damals verfallen gewesen zu sein. Wien lag eine Zeit lang eben außerhalb des engeren Interessenkreises der Fürsten.<sup>117)</sup>

### C. Zusammenfassendes über die Gestalt der Hofburg im Mittelalter

Nach der ersten Türkenbelagerung beginnt für Wien und insbesondere auch für die Wiener Hofburg, die nun ihre Stellung als Fürstensitz wieder erlangt, ein neuer Abschnitt der Entwicklung. Und so ist es wohl berechtigt, hier unsern geschichtlichen Überblick zu unterbrechen und das bisher Erkannte kurz zusammenzufassen.

<sup>115)</sup> Vgl. Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 339, Anm. 4.

<sup>116)</sup> Wir halten es jedoch keineswegs für ausgeschlossen, daß der große Giebel jenseits der Burg mit der Inschrift „dy burg“ nur durch ein Versehen entstanden ist und in Wirklichkeit eben eine Art Bastion sein soll. Wir müssen bedenken, daß der ursprüngliche Zeichner seine Darstellung doch gewiß nicht im Gegensinne der Wirklichkeit ausgeführt haben wird, besonders nicht, wenn er die Hauptpunkte tatsächlich vom Stephansturme aus aufgenommen hat; es muß also zwischen der ersten Aufnahme und dem Holzschnitte noch eine im Gegensinne gearbeitete Umzeichnung liegen. Ferner muß man bedenken, daß die endgültige Ausführung im Holzschnitte nicht mehr an Ort und Stelle, sondern wohl in Nürnberg erfolgt ist. Irrtümer und kleine Veränderungen der ursprünglichen Aufnahme können sich also leicht eingeschlichen haben. Der spätere Zeichner oder der Holzschneider mag nun die auf dem Plane vereinzelt dastehende und vielleicht nur angedeutete zugespitzte Form der Bastion, die jenseits der Burg er-

scheint, mißverstanden und seine Darstellung an die Einzelformen des nächstliegenden Giebels, der im allgemeinen eine ähnlich zugespitzte Gestalt hatte, angeschlossen haben. Es erklärt sich dadurch vielleicht auch, warum gerade in dem scheinbaren Giebel, der gar nicht zur Burg gehören kann, die Aufschrift „dy burg“ steht; sie mag schon von dem ursprünglichen Zeichner auf die eng mit der Burg verbundene Bastion geschrieben worden sein und blieb an derselben Stelle, als die Zeichnung dieses Teiles durch das Mißverständnis ganz sinnlos geworden war.

Wir bemerken nebenbei, daß wir auch die Schattengebung und die Quaderdarstellung bei der Burg zum Teil wohl erst für ein Werk der späteren Hand zu halten brauchen. Das soll aber nicht unser Vertrauen in die Hauptsachen erschüttern, da diese sich mit den sonstigen Überlieferungen sehr gut in Übereinstimmung bringen lassen.

<sup>117)</sup> Allerdings bemühte sich Maximilian, den Michaeler Friedhof aus der Nähe der Burg zu entfernen (Ber. des Alt.-Ver. III. S. 10).

Wir haben uns, soweit wir es feststellen können, die Wiener Hofburg im XV. Jh. als einen ungefähr quadratischen Bau mit vier Ecktürmen vorzustellen, mit drei höheren Flügeln um den Hof und mit einem niedrigeren wehrgangartigen Trakte an der Seite des Tores, das selbst wieder einen eigenen kleineren Turm über sich hat. Der Trakt längs der Stadtmauer war vielleicht höher als die beiden andern oder einer von ihnen; doch können die Dächer dieser Trakte selbst gleichhoch emporgeragt haben. Alle Bauflügel hatten, bis auf die innere Ecke vor der Kapelle und eine mehr provisorische Verbreiterung des Südostflügels, wohl nur eine Flucht von Räumen und brauchen daher ursprünglich nach außen

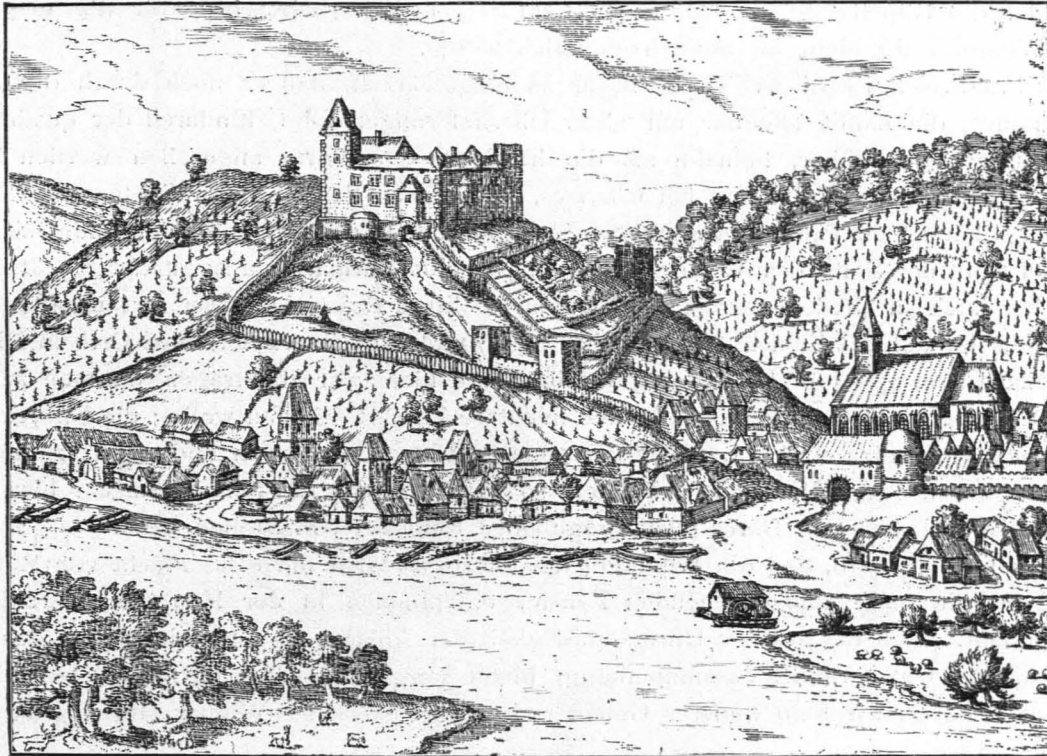


Abb. 50 Preßburger Schloß

Ausschnitt aus einem Stiche des XVI. Jhs. Nach Th. Ortway, „Geschichte der Stadt Preßburg“

keine oder nur ganz kleine Fenster gehabt zu haben; doch mögen die oberen Geschosse, die dem unmittelbaren Eindringen des Feindes ja kaum ausgesetzt waren, schon früh nach außen Öffnungen besessen haben.

Der Bau des XV. Jhs. war aber kein einheitlicher, sondern er war allmählich entstanden und zeigte auch manche An- und Zubauten, die wohl ziemlich häufig in Änderung begriffen waren.

Wir haben auch bereits gesehen, daß dieser Zustand des XV. Jhs. vielleicht aus einem älteren mit einem besonderen Palas und abgetrennt stehenden Nebenbauten herausgewachsen ist; doch wollen wir dies keineswegs mit Bestimmtheit behaupten.

Auch halten wir es für möglich, daß die Vierzahl der Türme erst ganz allmählich entstanden ist und daß die Türme nicht immer mit hohen Dächern versehen waren. Der oder die ursprünglichen Türme könnten anfänglich nur Zinnen gehabt haben; es mag sogar

eine Zeit gegeben haben, wo Türme mit und ohne Dächern nebeneinander bestanden, wie wir das auf zahlreichen alten Burgansichten gewahren.

Die dreiflügelige Hauptform, die wir somit für den spätmittelalterlichen Bau erhalten haben, ist übrigens keineswegs auffällig; wir finden sie bei alten italienischen, besonders aber bei französischen, Burgen nicht selten.

Wir wollen hier unter anderem auf die Burg zu Torchiara in der Provinz Parma hinweisen<sup>118)</sup>. Wenn dieser Bau vielleicht auch nicht so früh anzusetzen ist, so zeigt er doch offenbar einen alten Typus. Hier ist nicht nur das Quadrat mit den vier Ecktürmen, den drei Wohnflügeln, dem Wehrgang mit Torbau an der einen Seite bemerkenswert, sondern auch, daß die Kapelle sich in dem einen Eckturme befindet, wie wir es für die ursprüngliche Wiener Burg nicht für unwahrscheinlich halten.

In Frankreich ist dieser Typus sogar so eingewurzelt, daß er noch durch die ganze Renaissance, die damit offenbar nur alten Überlieferungen folgt, hindurch der quadratisch geschlossenen gegenüber, beinahe als die häufigere Grundform angesehen werden kann; wir brauchen nur an Maintenon bei Chartres, an Château de Pailly, an Château de Bussy-Rabutin, Château de Taulay zu erinnern. Auch bei den französischen Bauten findet sich das Tor meist auf der Seite des Wehrganges und ist selbst turmartig ausgestaltet.

Aber auch in Niederösterreich selbst sind mehrere Beispiele dieser Art erhalten; wir verweisen nur auf das Schloß Asparn (Abb. 43)<sup>119)</sup> und auf das uralte Schloß Orth in Niederösterreich (Abb. 45—47). Der Wehrgang ist heute hier zwar abgetragen, da man zu dem später als Magazin benutzten Gebäude eine leichtere Zufahrt schaffen wollte; die Spuren sind aber noch vorhanden und lassen deutlich einen ansetzenden Bogen und sogar (heute vermauerte) Türen zum Wehrgang erkennen, so daß man sich die Abschlußmauer hier wohl ähnlich wie bei dem von Dürer wiedergegebenen Schlosse vorzustellen hat.

Man beachte auch, daß die Bauflügel des Schlosses Orth nur eine Flucht von Räumen aufweisen; die nach außen gehenden Fenster entstammen in der Hauptsache wohl erst späterer Zeit. Auch die gewisse Unregelmäßigkeit der Anlage, die anscheinend mit den Verhältnissen des Untergrundes zusammenhängt, bietet Vergleichspunkte mit dem Wiener Baue. Im ganzen haben wir kein anderes Gebäude gefunden, das der Wiener Hofburg so nahe verwandt wäre.

Wie weitverbreitet und lebenskräftig dieser ganze Schloßtypus in unseren Ländern aber war, zeigt ein Vergleich mit dem früheren Mirabellschlosse in Salzburg und mit dem Schlosse Raudnitz in Böhmen, die beide gewiß auch nur einem alten Schema folgen (Abb. 48); in späterer Zeit fallen zum Teil allerdings die Ecktürme weg und werden unter Umständen durch Bastionen ersetzt. (Wir wollen das Beispiel des Raudnitzer Schlosses wegen der Bogenstellungen und der dahinter liegenden Treppen noch für die weitere Betrachtung der Wiener Hofburg in der Renaissance-Zeit in Erinnerung behalten.)

Die Viereckburgen überhaupt hat Näher als „burgundische Bauart“ bezeichnet, die seiner Annahme nach aber auch „allgemein bei der Anlage der Tiefburgen in Deutschland zum Ausdrucke kam“. Otto Piper spricht sich wohl mit Recht gegen diese Behauptung aus; doch ist die viereckige Form bei Wasserburgen und sonst in der Ebene liegenden

<sup>118)</sup> Bodo Ebhardt, „Die Burgen Italiens“, Berlin 1909, I. Bd., Abb. 134—136.

<sup>119)</sup> Der spitze Turmhelm zwischen den zwei vier-

eckigen dachlosen Türmen auf Abb. 28 gehört einer weiter zurückliegenden Kirche an.

Formen jedenfalls nicht selten<sup>120</sup>). Nur darf man nicht immer von vorneherein an ein gleichmäßig geschlossenes Quadrat denken<sup>121</sup>). Der auf allen vier Seiten gleichmäßig umbaute Schloßhof hat sich bei vielen der heute vorhandenen Beispiele wohl erst allmählich entwickelt, so in Wiener-Neustadt, in Preßburg oder in Pottendorf, die man gerne als Beweise für eine ähnliche Gestalt der Wiener Hofburg im Mittelalter anführt.

Was zunächst Preßburg betrifft, so müssen wir außerordentlich vorsichtig sein; denn die Geschichte dieser uralten Feste ist noch keineswegs genügend geklärt. Das eine scheint aber sicher zu sein, daß dieses Schloß in den letzten Jahrhunderten des Mittel-

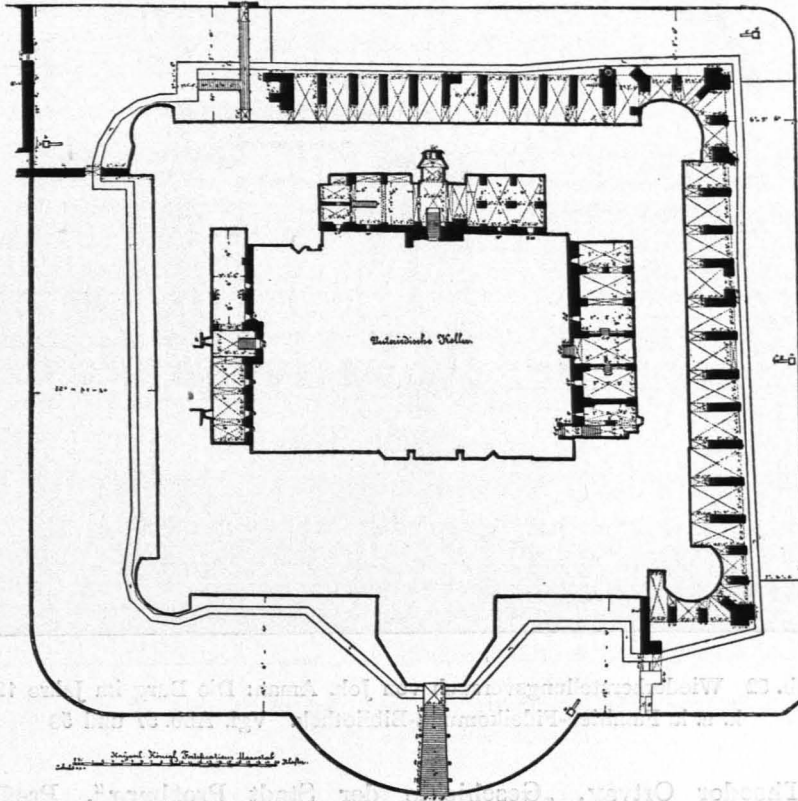


Abb. 51 Grundriß des Erdgeschosses der Burg zu Wiener-Neustadt, nach Joh. Jobst „Die Neustädter Burg“

alters durchaus nicht vier, einander nur halbwegs gleichwertige, Ecktürme besessen hat, sondern einen Hauptturm, der alle anderen weit übertraf, wodurch sich allein schon ein ganz anderes Bild ergibt als bei der Wiener Hofburg des XV. Jhs., aber möglicherweise in gewisser Beziehung eine Ähnlichkeit mit einem älteren Zustande derselben.

Noch im XVI. Jh. ist beim Preßburger Schlosse die regelmäßige Anlage nicht vorhanden (Abb. 50) und später noch, als die Burg bereits vier Ecktürme hatte, unterschied sich der eine Turm deutlich von den anderen, indem er allein aus der Umfassungsmauer

<sup>120</sup>) Otto Piper „Burgenkunde“ (3. Aufl. München 1912) S. 545, Anm. 2.

<sup>121</sup>) Die an der angeführten Stelle bei Piper (Abb. 556) dargestellte Burg Gottlieben unweit Konstanz ist eine qua-

dratische Burg, die nur an einer, der Landseite, zwei Türme hat, und es scheint zwischen diesen anfänglich höchstens ein schmaler Trakt bestanden zu haben.

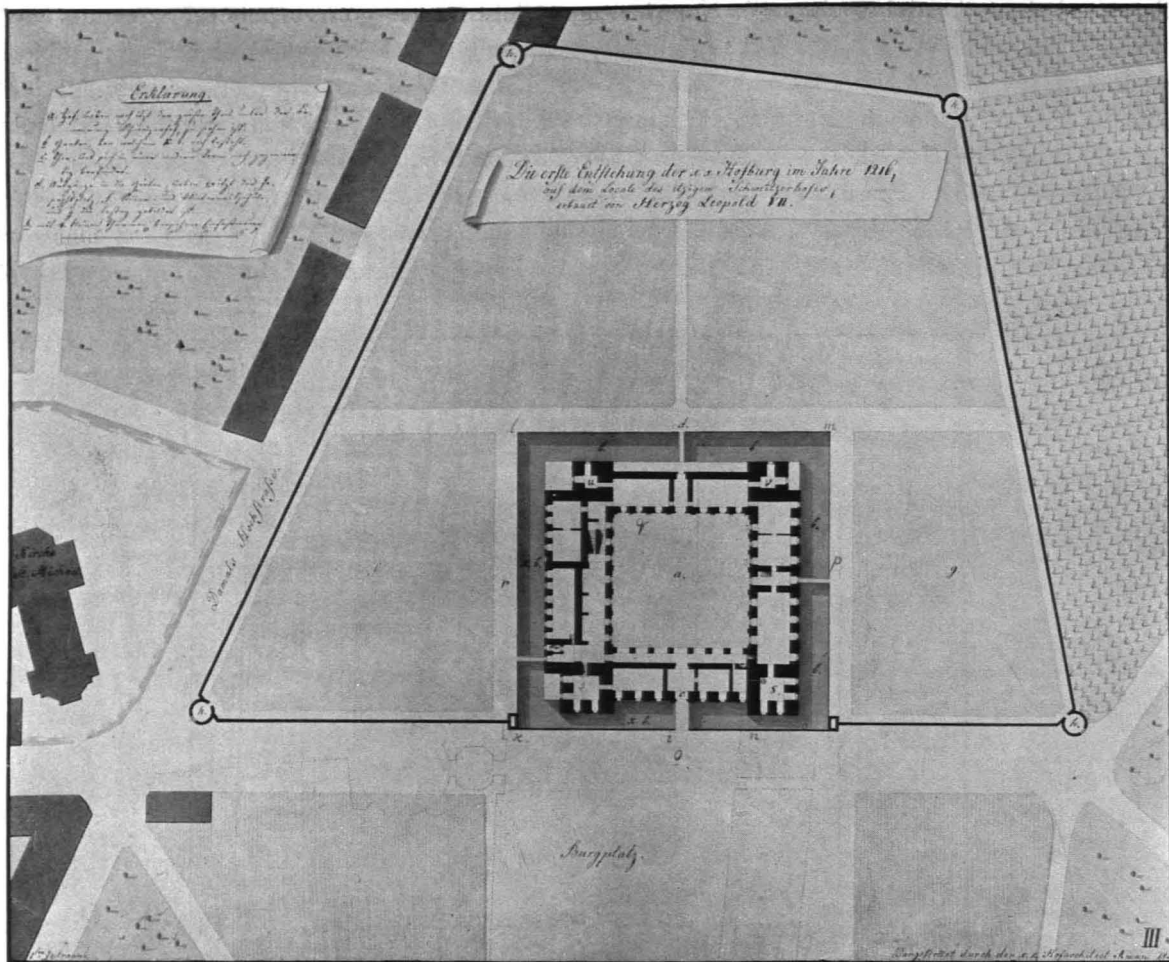


Abb. 52 Wiederherstellungsversuch von Joh. Aman: Die Burg im Jahre 1216, k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek. Vgl. Abb. 57 und 58

heraussprang (Theodor Ortway, „Geschichte der Stadt Preßburg“. Preßburg 1872, I S. 99)<sup>122)</sup>.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit der von Montoyer und anderen angenommenen Erscheinung der Wiener Hofburg scheint sich bei dem Preßburger Schlosse erst allmählich — und vielleicht nicht ganz ohne Einfluß des Wiener Burgbaues — ergeben zu haben.

Auch bei der Wiener-Neustädter Burg kann der spätere Bauzustand sehr leicht zu Fehlschlüssen Veranlassung geben.

Wiener-Neustadt ist bekanntlich erst durch Leopold V. von Babenberg an Stelle des verfallenen Pitten zum Schutze gegen die Einfälle der Ungarn, auf damals steierischem Boden, gegründet worden. Im Jahre 1204 waren die Befestigung und der Bau der Stadt sowie die fürstliche Burg noch nicht vollendet; die Streitigkeiten mit Ungarn scheinen aber die Durchführung beschleunigt zu haben (vgl. Joh. Jobst, „Die Neustädter Burg“ Wien 1908, S. 2 und 58). Es fallen daher sowohl der Bau der Stadtbefestigung als der Burg in dieselbe Zeit und unter dieselben Fürsten wie die bisher angenommene Errichtung

<sup>122)</sup> Vgl. daselbst auch die ältere Ansicht Bd. I, S. 99.

der Wiener Hofburg. Man dürfte von den Wiener-Neustädter Bauten also sehr wichtige Aufschlüsse über die entsprechenden Wiener Anlagen erwarten. Unglücklicherweise ist nun aber die alte Babenbergische Burg in Wiener-Neustadt durch ein Erdbeben in der Mitte des XIV. Jhs. (1348 oder 1356) zerstört und danach durch einen Neubau ersetzt worden, der erst vom Jahre 1378 an unter dem Habsburger Leopold III., dem Biederen, durchgeführt und später noch wiederholt umgestaltet worden ist.

Diese im Jahre 1378, anscheinend von Grund auf, erneute Burg zu Wiener-Neustadt kann natürlich nicht ohneweiters für die jedenfalls ein Jahrhundert vorher in Wien errichtete

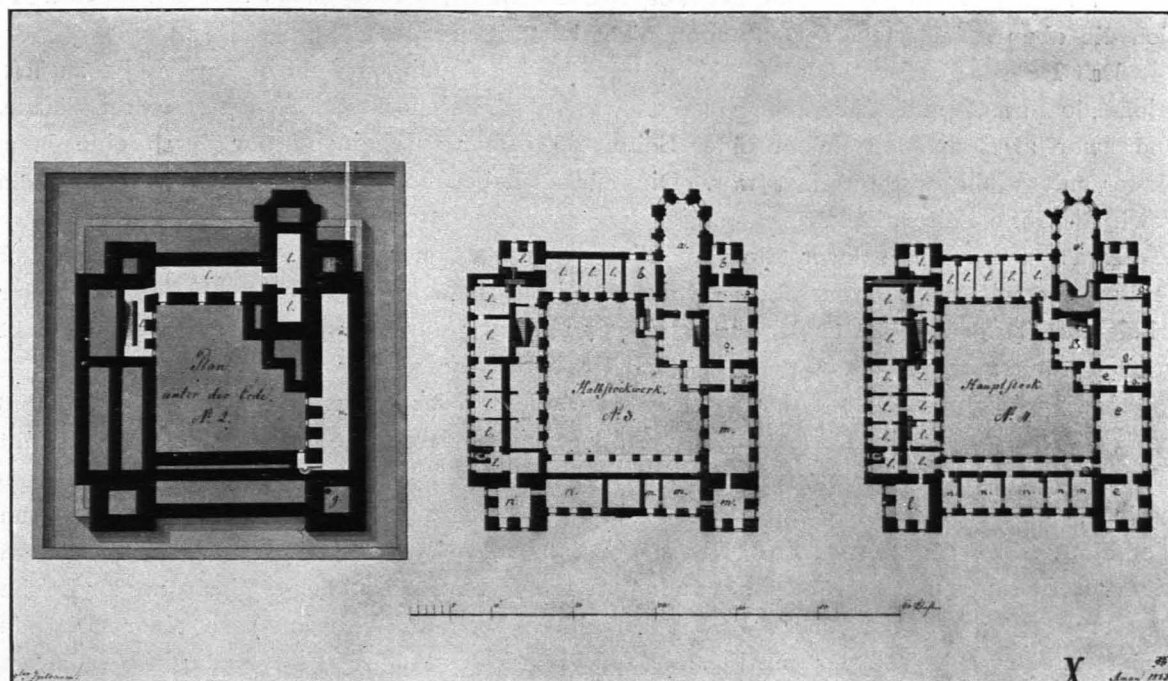


Abb. 53—55 Grundrisse zum Teilungsvertrage von 1458, von Joh. Aman  
(s. Abb. 52, vgl. weiter Abb. 56)

zum Vergleiche herangezogen werden. Es scheint uns außerdem noch keineswegs festzustehen, daß die erneute Wiener-Neustädter Burg ursprünglich wirklich einen an allen vier Seiten gleichmäßig umbauten Hof gehabt habe.

Als zweifellos muß es wohl gelten, daß auch in Wiener-Neustadt die gegen den Hof liegenden Zimmerfluchten den älteren Teil der Burg darstellen und die außen daran liegenden Räume erst später angesetzt sind (Abb. 49). Nun befinden sich aber nur an drei Seiten des Hofes Kellergeschosse (siehe Abb. 51), an der Eingangsseite nicht. Diese Räume sind ursprünglich wohl das Erdgeschoß, da man wegen des sumpfigen Bodens wirkliche Keller überhaupt nicht angelegt zu haben scheint; es mußte ja auch das ganze Mauerwerk auf Pfählen errichtet werden. Es ist offenbar auch später erst der ganze Hof erhöht worden, wodurch sich dann die Kellergeschosse ergaben; jedoch scheint die Ostseite mit der großen Kapelle (Georgskapelle) von vornherein auf dieses höhere Niveau berechnet zu sein. Es ist dies zugleich die alte Eingangsseite, denn die große Kapelle wurde von Kaiser Friedrich III., wie urkundlich nachgewiesen ist (a. a. O. S. 107), „oberhalb des Tores“ erbaut.

Da auf dieser ganzen Seite kein Keller, also vermutlich kein ursprüngliches Erdgeschoß, nachweisbar ist, wäre es sehr leicht möglich, daß auch das Wiener-Neustädter Schloß anfänglich auf einer Seite nur durch eine Mauer geschlossen war. Die ältere Kapelle liegt auch in dem der späteren Georgskapelle (der alten Eingangsseite) gegenüberliegenden Flügel<sup>123</sup>).

Man wird also das Wiener-Neustädter Schloß nicht als Analogiebeweis für das ursprüngliche Vorhandensein von vier Wohntrakten bei der Wiener Hofburg anführen können, sondern eher dafür, daß hier nur drei Flügel vorhanden waren. Nur ist eben das Zusammenschließen des ganzen Baues in Wiener-Neustadt noch unter Friedrich III. selbst erfolgt.

Zum mindestens wird man bei Vergleichen aber vorsichtig sein müssen, auch wenn sich die oben geäußerten Vermutungen nicht bestätigen sollten.

Das Pottendorfer Schloß (Abb. 44), eine in den Anfängen wohl in das XI. Jh. zurückreichende Sumpf- und Wasserburg, zeigt heute nach wiederholten Umbauten drei Türme, und zwar zwei an den Ecken einer Seite, die früher anscheinend nur durch eine hohe Mauer mit Wehrgang gebildet war. Die Türme haben noch Buckelquadern und reichen gewiß in frühe Zeit zurück.

Es ist heute sehr schwer, die allmählich vorgenommenen Umgestaltungen dieses so oft gefährdeten wichtigen Grenzschlosses nachzuweisen; jedenfalls sind die Ähnlichkeiten der erhaltenen Reste mit denen der alten Wiener Hofburg nur sehr gering und werden nicht größer, wenn man, soweit es noch möglich ist, in der Forschung zurückdringt.

Auch mit Schlüssen aus der heutigen Erscheinung des Schlosses zu Ebenfurth muß man sehr vorsichtig sein. Dieses Schloß gehört gewiß zu den ältesten Österreichs und scheint schon bei der Gründung der Ostmark zu Beginn des XI. Jhs. als einer der Verteidigungspunkte gegen die Einfälle der Ungarn errichtet worden zu sein; aber diese Feste hat auch wiederholt sehr stark gelitten. So erfahren wir, daß Albrecht I. die Erlaubnis gibt, das castrum wieder aufzubauen und in wehrhaften Stand zu setzen; es mag seit der Schlacht an der Leitha zerstört dagelegen haben (Becker, „Topographie von Niederösterreich“). In einer Urkunde vom 11. Mai 1536 ist von der gänzlichen Baufälligkeit des Schlosses die Rede; in den Jahren 1546—1560 wird dann ziemlich viel Geld auf den Neubau verwendet. Besonders wichtig erscheint uns aber eine Beschreibung aus dem Jahre 1643: „Ein viereckhendes, mit starken Mauern, Kellern, Gewelbern, Pröß (Weinpresse) und von dreien Seiten der Notturft nach mit Zimmern altvatterisch, in Grund mit vier Türme und Ziegl gedeckt, ziemlich paffälliges Schloß mit einem viereckhenden Hoff, darinnen ein Hofkapellen, der Herren von Potendorf St.-Chatarinen Stift, mit einer Mauer eingefangen, viereckhenden Zwinger, vier Streichröhren, auf einer ein neuerbautes Prewhauß [Brauhaus] und außerhalb ein tiefer Graben, so beiderseits mit einer starken hohen Mauer eingefangen, der allein mit etwas karpfen besetzt und zur Hausnotturft gefischt wird.“

Aus der Beschreibung geht nur hervor, daß der Grundriß der Gesamtanlage und des Hofes viereckig ist, aber nicht, daß dieser auf allen vier Seiten mit höheren Trakten umbaut war. Im Gegenteil, es ist nur von Zimmern an drei Seiten die Rede; es kann die eine Seite in der Hauptsache also wieder nur durch eine Mauer mit Torbau abgeschlossen gewesen sein<sup>124</sup>).

<sup>123</sup>) Nebenbei bemerkt scheint es uns möglich zu sein, daß auch in Wiener-Neustadt die ursprünglichen Burgteile voneinander getrennt lagen.

<sup>124</sup>) Auch das Schloß von Totis hat man in diesem Zusammenhange genannt; wir führen daher die kurze Be-

schreibung aus dem Werke „Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild“ (Bd. IV S. 155) an: „Zu Totis (Tata) im Komorner Komitat ist die jetzige Wasserburg auf der Stätte der alten entstanden, und zwar im vorigen (XVIII.) Jh.; vom alten Bau ist nichts übrig.“



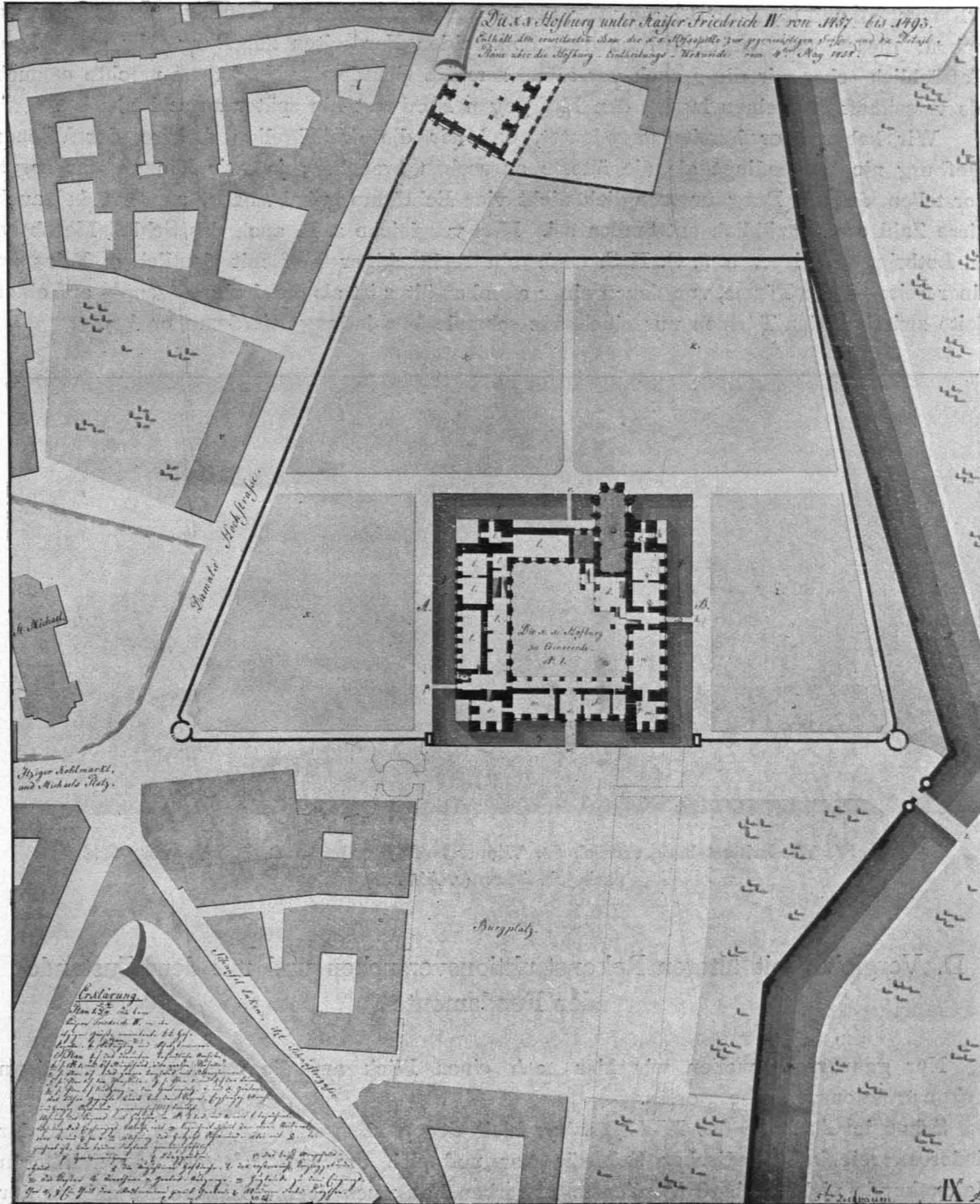


Abb. 56. Grundriß der Burg von 1457—1493 (zugleich zum Teilungsvertrage von 1458) von Joh. Aman, vgl. Abb. 53—55)

Das völlige Schließen der Burghöfe ebenso wie die Erhöhung der Bauflügel sind vielfach erst aus dem gesteigerten Raumbedürfnisse einer späteren Zeit zu erklären. Bei der Wiener Hofburg mochte aber noch der früher im Gedichte des Petrus a Rotis erwähnte

Altersverfall und die Beschädigung der Burg durch den Anprall des Nordwindes beigetragen haben; dieser war natürlich besonders den beiden Nordseiten der Burg sehr gefährlich. Tatsächlich sehen wir diese auch vor allem zerstört. Gerade der Nordsturm mochte es auch als vorteilhaft erscheinen lassen, den Hof gegen Nordwest hin später zu schließen<sup>125</sup>).

Wir haben aber bereits angedeutet, daß wir die dreiflügelige Anlage der Wiener Hofburg nicht unbedingt als die älteste anzusehen brauchen; ja, wir können uns sogar vorstellen, daß die Burg ursprünglich nicht vier Ecktürme gehabt habe, sondern daß auch diese Zahl erst allmählich entstanden sei. Man vergleiche z. B. auch das Schloß Mensberg in Lothringen (Piper, a. a. O. II S. 604): ein rechteckiger Hof mit deutlichem Palas an einer Seite — vier Türme, von denen einer offenbar älter ist als die drei anderen — auf einer Seite zwischen den Türmen nur eine ganz schmale Verbindung mit dem Tore<sup>126</sup>).

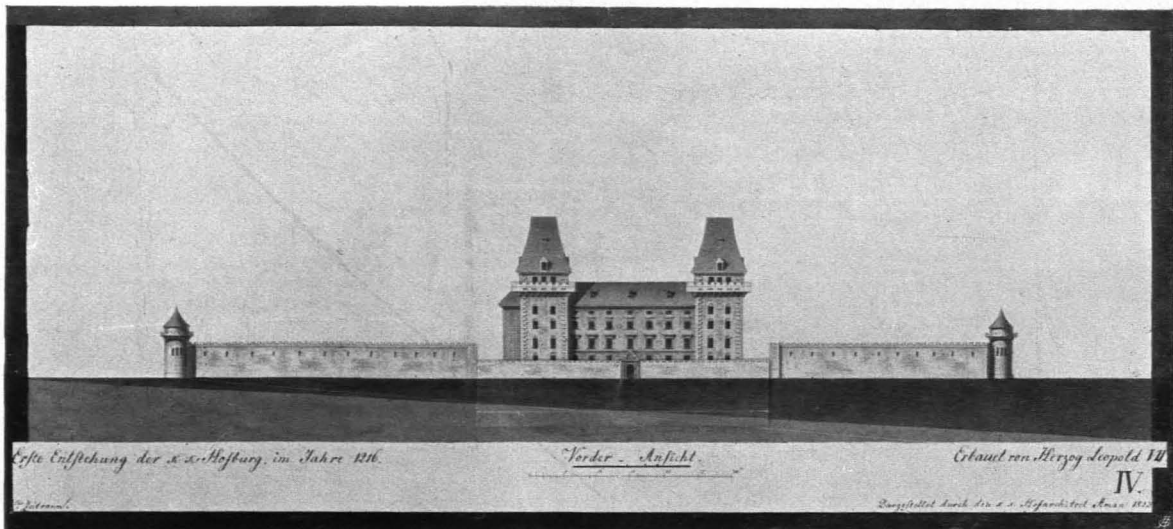


Abb. 57 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg (Nordwestseite) im Jahre 1216 nach Joh. Aman (s. Abb. 52)

#### D. Vergleich mit älteren Rekonstruktionsversuchen und mit dem Zustande der Fundamente

Nur ganz rasch wollen wir hier noch einen Blick auf die wichtigsten bisherigen Rekonstruktionsversuche werfen.

Schon im Anfange des XIX. Jhs. hat Alois Groppenberger Edler v. Bergenstamm, der niederösterreichisch-ständischer Sekretär war und sich um die Erforschung der älteren Heimatkunde nicht geringe Verdienste erworben hat, auch über die ältere Geschichte der Wiener Hofburg wichtige Nachrichten zusammengetragen; doch ist uns nicht sicher bekannt, ob er Versuche zur Herstellung der älteren Burg im Bilde unternommen hat (vgl. Nachträge).

<sup>125</sup>) Folnesics, a. a. O. Sp. 81 bezieht die Stelle des Petri a Rotis nur auf eine Umbauung des Nordturmes nach außen hin, was uns die Frage nicht zu lösen scheint.

<sup>126</sup>) Allerdings stammen hier die drei Türme (wenigstens

in der jetzigen Form) anscheinend erst aus dem XVI. Jh., was aber sogar eher für als gegen unsere Vermutung des allmählichen Entstehens spricht.

Zu den Frühesten, die das gewagt haben, gehört wohl Johann Aman, der als Hofbaumeister vom rein baulichen Standpunkte aus die Burg sehr genau kannte und auch an den Arbeiten zu ihrer Erhaltung und Ausgestaltung tätig war.

Aman wurde im Jahre 1765 als Sohn eines Hofischlers in dem reichsfürstlichen Stiftsgebiete St. Blasien im Schwarzwalde geboren; als junger Mann kam er mit Unterstützung des Abtes an die Wiener Akademie, deren Besuch für ihn wohl um so natürlicher war, als ein Teil von Amans weiterer Heimat damals als „Vorderösterreich“ unter habsburgischem Zepter stand. Im Jahre 1790 kehrte er in die Heimat zurück, hat aber seit den letzten Jahren des Jahrhunderts wieder seinen dauernden Wohnsitz in Wien. Hier gestaltete er unter anderem die Kirche am Hofe im Innern um (im Jahre 1798) und nahm in den Jahren 1808 und 1817—1819 an den Erneuerungsarbeiten zu Schönbrunn teil; auch der Altar

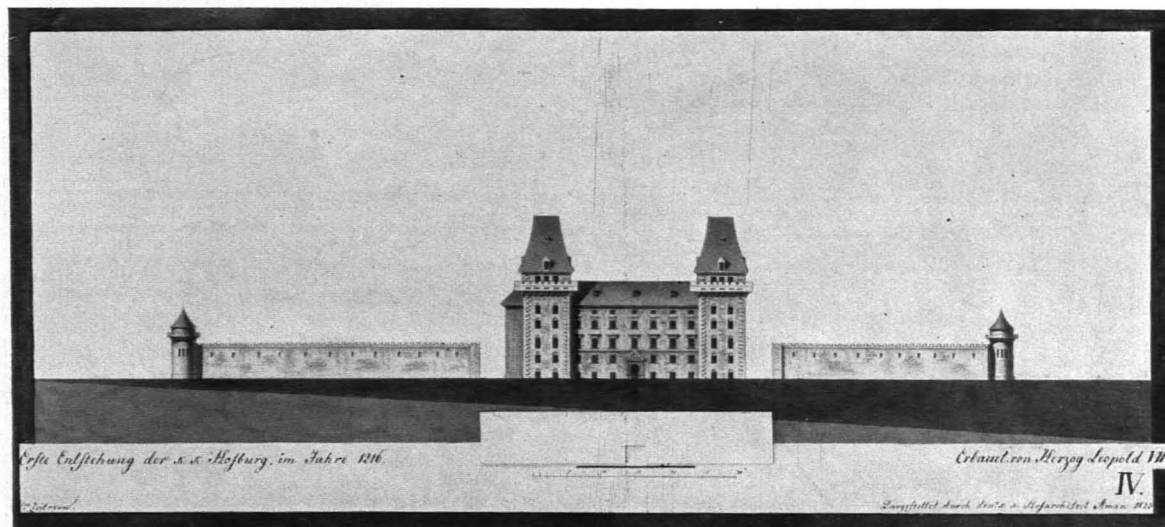


Abb. 58 Dieselbe Darstellung wie Abb. 57 mit umgelegter Klappe, wodurch die Zwingermauer vor der eigentlichen Burg entfernt erscheint

der St. Josefskapelle in der Burg, die uns noch beschäftigen soll, rührt von ihm her. Über seine Pläne für die von Kaiser Franz beabsichtigte Erweiterung der Burg werden wir gleichfalls noch zu sprechen haben. Im Jahre 1832 wurde er nach dem Tode seiner dritten Frau trübsinnig und starb am 28. November 1834 zu Wien<sup>127)</sup>.

In der k. u. k. Fideikommiß-Bibliothek ist nun eine Mappe mit Plänen und Aufrissen von seiner Hand enthalten, die ein Bild der Entwicklung der Hofburg von der Zeit ihrer Gründung an zu geben bestrebt sind. Allerdings scheinen diese Versuche, die auch erst nach dem Tode des Künstlers als Widmung der Familie an die genannte Bibliothek gelangten, nie ganz durchgeführt worden zu sein; auch das beiliegende handschriftliche Heft „Erläuterungen über die Entstehung der k. k. Hofburg vom Jahre 1216 bis 1815, verfaßt vom Hofarchitekten Aman“, bricht plötzlich ab.

Ein großer Teil der Blätter trägt den Namen des Architekten sowie die Jahreszahl 1823.

<sup>127)</sup> Vgl. Wurzbachs Österr. Lexikon und besonders auch der Neubau des Wiedenertheaters unter Schikaneder Franz Pietznigg „Mitteilungen aus Wien“, Jahrg. 1835 II (1800) her. 5 ff., 75 ff., 147 ff., III 104 ff. — Von Aman rührt übrigens

In der Einleitung zu den „Erläuterungen“ erwähnt der Verfasser jedoch, daß er durch sechzehn Jahre seine Mußezeit dem Studium der Entstehung der Burg gewidmet, daß er Archive und Bibliotheken zu diesem Zwecke studiert, daß er ferner von dem Burgpfarrer L. Langenäu sowie von dem bereits erwähnten k. k. n.-ö. ständischen Sekretär v. Bergensstamm wichtige Mitteilungen und Winke erhalten habe.

Daß seine Anschauungen von den tatsächlichen Verhältnissen noch ziemlich weit abweichen, kann uns ein Blick auf die Abb. 52 und die folgenden zeigen. Der Versuch, die Burg um 1221 darzustellen, mußte natürlich mißglücken, da sie damals, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht vorhanden war. Man erkennt aber bei sämtlichen Darstellungen sofort, daß überall viel spätere Zustände mit den ursprünglichen verwechselt worden sind (besonders beim Nordostflügel und der Halle der Eingangsseite); auch zeigt sich — bei einem

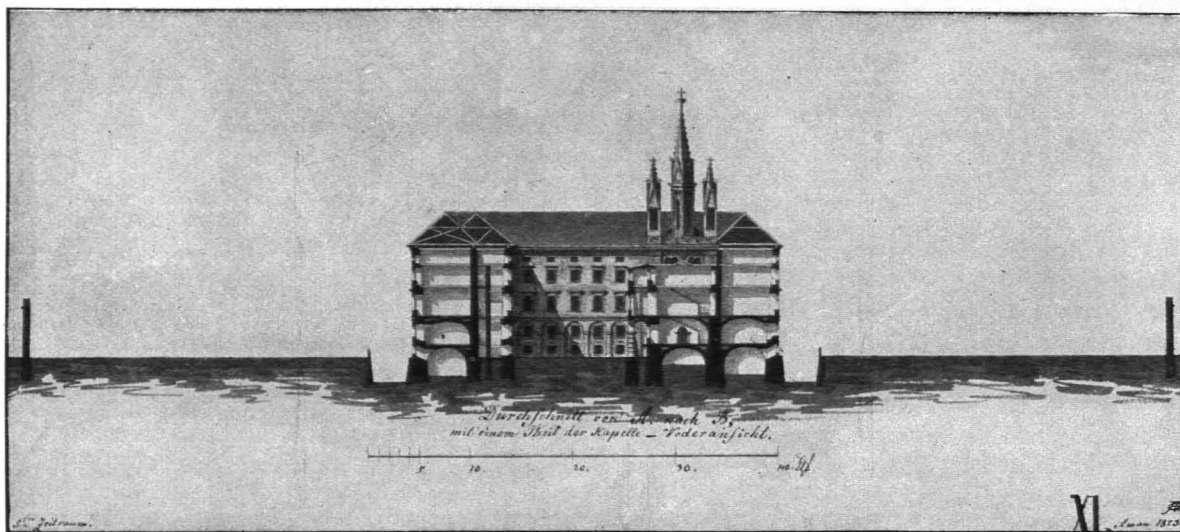


Abb. 59 Wiederherstellungsversuch (Querschnitt) der Wiener Hofburg unter Kaiser Friedrich III.  
Aman nach Joh. Aman (s. Abb. 56).

klassizistischen Künstler nicht überraschend — ein übertriebenes Streben nach Symmetrie. Auf dieses allein geht wohl zunächst auch die Grundrißanordnung des Süd- und des Nordturmes zurück.

Ganz irrig ist offenbar die Umgebung der Burg angegeben. Die unrichtigen Anschauungen, besonders über die Stilformen der „Vergangenheit“, kommen auch in den Aufrissen (vgl. Abb. 57 und 58) zur Geltung.

Für die spätere Entwicklung der mittelalterlichen Burg (Abb. 53—56 und 59) hat Aman aber einiges richtiger getroffen als die zeitlich ihm folgenden Forscher: so besonders das freie Vortreten der Kapelle. Im übrigen sind auch hier wieder weit spätere Zustände mit den früheren vermischt.

Aman hat übrigens auch schon den Versuch gemacht, die Räume der Burg nach den Angaben des Vertrages von 1458 zu verteilen; aus den angedeuteten Gründen, insbesondere wegen der ganz falschen Vorstellung, die er von der Eingangsseite hatte, mußte er dabei aber scheitern.

Er nimmt ein Kellergeschoß, ein Geschoß „zu ebener Erde“, ein „Halbstockwerk“ und einen „Hauptstock“ an (Abb. 53 bis 56).

Die Sakristeien verlegt er rechts und links von der Kapelle in das „Halbstockwerk“ und weiter in den äußeren Raum (*b*) neben dem Südturm zu ebener Erde.

Das „Mushaus“ oder die „große Vorhalle“ (*d*) ist nach ihm der große quadratische Raum vor der Kapelle im Hauptstockwerke. „Das große Tanzhaus mit Nebenzimmer“ (*e*) füllt nur einen Teil des Südwestflügels im Hauptgeschoß aus. Die Wohnräume des Kaisers (*l*) verteilt Aman (von der Verdoppelung des Nordostflügels abgesehen) im allgemeinen richtig; nur läßt er dabei gegen den Wortlaut der Urkunde das Erdgeschoß des Nordturmes aus. Gegen diese Urkunde erfolgt auch die Zuweisung der mit *m* bezeichneten Räume an den Erzherzog Albrecht und der mit *n* bezeichneten an den Herzog Sigismund; hier sind die Angaben für den Südwesttrakt auf beide Westtrakte bezogen. Die mit *o* gekennzeichneten Gemächer sollen die dem Erzherzoge und Herzoge gemeinsamen sein, was im Untergeschosse ja teilweise zutreffen mag.

Man sieht, der Hauptirrtum entsteht durch die Übernahme späterer Zustände, besonders der späteren Geschoßeinteilung, wodurch überhaupt erst die Idee eines „Hauptstocks“ und weiterhin die Höherlegung des Tanzsaales hervorgerufen wird.

Nebenbei bemerken wir, daß der Brunnen (*g* auf Abb. 53) nicht im Turme liegt, sondern in dem kleinen, hier nicht mit einem Buchstaben bezeichneten Raume gegen *f* hin (vgl. Abb. 355, den kleinen Kreis).

Für die Annahme von vier Ausgängen aus der Burg ist gar kein Beweis vorhanden.

Es ist ferner in verschiedenen Sammlungen eine Reihe offenbar zusammengehöriger Zeichnungen erhalten, deren eine (in der k. u. k. Fideikommiß-Bibliothek) auf der Rückseite die Bezeichnung C. Wiesböck trägt. Karl L. Wiesböck (Wiesbeck), ein sonderbarer Mann, dessen ganzes Leben von Geheimnis umhüllt ist, scheint im Jahre 1811 in oder bei Wien geboren zu sein und ist hier im Jahre 1874 gestorben; er bezeichnete sich als Maler, galt anderen aber mehr als Restaurator, ja selbst als Fälscher, von Kunstwerken und war wohl vor allem Antiquitätensammler und -händler. In welchem Verhältnisse die hier zu besprechenden Blätter zu ihm stehen, wagen wir nicht zu entscheiden. Daß er sie aber in der Hand hatte, beweist wohl die Aufschrift (vgl. Nachträge). Nach einer weiteren Bemerkung auf der Rückseite des genannten Blattes soll dieses den Zustand der Burg unter Ferdinand I. darstellen, wäre also hier noch nicht zu besprechen; auf ein anderes (Abb. 60) wollen wir jedoch hier schon hinweisen, weil darauf auch der Versuch gemacht ist, die Austeilung der Räume nach dem Vertrage von 1458 vorzunehmen.

Verfehlt scheint uns bei dieser Darstellung besonders die Anlage der Sakristeien (Sagrärer). Auch die Annahme, daß sich das Landmarschallhaus zwischen dem Ostturme und der späteren Stallburg befunden habe, läßt sich nach dem früher Gesagten (S. 36) nicht aufrecht erhalten; immerhin kommt sie den Tatsachen näher als die später übliche Verlegung des Marschallhauses in die Nähe des Nordturmes.

Obwohl der Zeichner in der Umgebung der Burg auch spätere Bauwerke anmerkt, scheint er bei der Hofburg selbst doch nur an den spätmittelalterlichen Zustand zu denken, ausgenommen vielleicht bei der Eingangsseite, bei der es aber auch möglich wäre, daß er nur einen unbedeutenden Umbau unter Ferdinand I. annähme.

Wir dürfen uns natürlich nicht sofort durch die etwas kindische Zeichenweise oder die sonderbare Form des Widmertörturmes, des Kapellenturmes oder sonst der Kapelle zurückstoßen lassen; das Ansetzen des mit Recht sehr schmalen Eingangsflügels an die beiden

Türme ist jedenfalls bemerkenswert, wenn wir für die Höhenentwicklung dieses Traktes auch keinen Beweis finden. Die Dächer der zwei Hauptflügel sind wohl nicht richtig angegeben, da die Firste offenbar an die Türme anliefen (vgl. Abb. 35). Auch hatte der mittelalterliche Bau im Untergeschosse wohl nicht die breiten Kellerfenster, die übrigens auch später kaum nachzuweisen sind. Unrichtig erscheinen uns besonders das Vorspringen des Ostturmes und, wie erwähnt, die zwei kleinen Türmchen an der Kapelle („Sagrerer“), die wohl nie vorhanden waren. Die künstlerischen Formen darf man, wie gesagt, nicht ernst nehmen und muß die Maßverschiebung zum großen Teile auch auf die Flüchtigkeit der Zeichnung und die mangelhafte Perspektive zurückführen.

Trotz allem kann man diesem Versuche eine gewisse Anerkennung nicht versagen.

Die andere Zeichnung (Abb. 61) soll vielleicht einen späteren Zustand des Baues darstellen, da hier die Stockwerkzahl größer und auch bereits die Stallburg genauer angegeben erscheint; andererseits ist oben bemerkt „Juni 1458“, also das Jahr des Teilungsvertrages (wenn dieser auch im Mai geschlossen wurde). Im ganzen scheint diese Skizze dem mittelalterlichen Zustande weniger zu entsprechen.

Allen Versuchen dieser Richtung nachzugehen, ist wohl nicht nötig; doch scheinen sie uns nicht uninteressant, da sie manches später allgemeiner Angenommene bereits enthalten und manches, wie gesagt, sogar richtiger vor Augen führen, als Spätere.

Es wären dann die Wiederherstellungsversuche des Hofarchitekten Montoyer zu erwähnen, die in Karajans vielfach angeführter Arbeit enthalten sind. Es ist seinerzeit nach diesen Entwürfen auch ein Modell angefertigt worden, von dem wir hier zwei Darstellungen bieten; sie sind in mancher Beziehung klarer als die Abbildung bei Karajan selbst (Abb. 62 und 63).

Die Türme sind hier — vielleicht bis auf dem neben dem Widmertore — offenbar zu breit angenommen; wie wir gesehen haben, waren sie untereinander auch durchaus nicht so gleichartig, wie es hier den Anschein hat. Es wird dies besonders klar, wenn wir den heutigen Grundriß der alten Burg und der Fundamente vergleichen. Wir wollen daher, ehe wir über Karajans und Montoyers Versuche weiter sprechen, zunächst die Fundamente der Burg, besonders der Türme, ins Auge fassen.

Der Westturm ist im Grundrisse (Abb. 64) durch seine dicken Mauern ganz klar; jedoch ist zu bemerken, daß der Turm nicht so umfangreich war, als es nach den Fundamenten (Abb. 65) den Anschein hat. Immerhin scheint dieser Turm, der auch als „magnus turris“ bezeichnet wird (S. 11), wenigstens eine Zeitlang, umfangreicher gewesen zu sein als die anderen. Wie vorsichtig man aber bei Schlüssen von den Fundamenten auf die oberen Teile sein muß, sieht man auch aus den breiten Mauern zwischen den Zahlen 100 und 101 auf der Abb. 65, welches Gemäuer größtenteils vor der südwestlichen Außenmauer der Burg liegt und nur zum geringen Teile die Mauer selbst trägt.

Der Südturm befand sich nicht ganz am linken Ende des heutigen Traktes, sondern über dem Raume vorher, der auch viel dickere Mauern hat; der äußerste Raum ist, wie wir wiederholt hervorgehoben haben, erst später hinzugekommen. Die hier besonders starken Fundamente (Abb. 65) gehen offenbar zum großen Teile wieder erst auf spätere Umbauten zurück, wahrscheinlich nach einer der beiden Türkenbelagerungen, als man den durch die feindlichen Minengänge und die Festungsumbauten unruhig gewordenen Boden sichern mußte. Von Senkungen nach der ersten Türkenbelagerung werden wir noch hören; auch











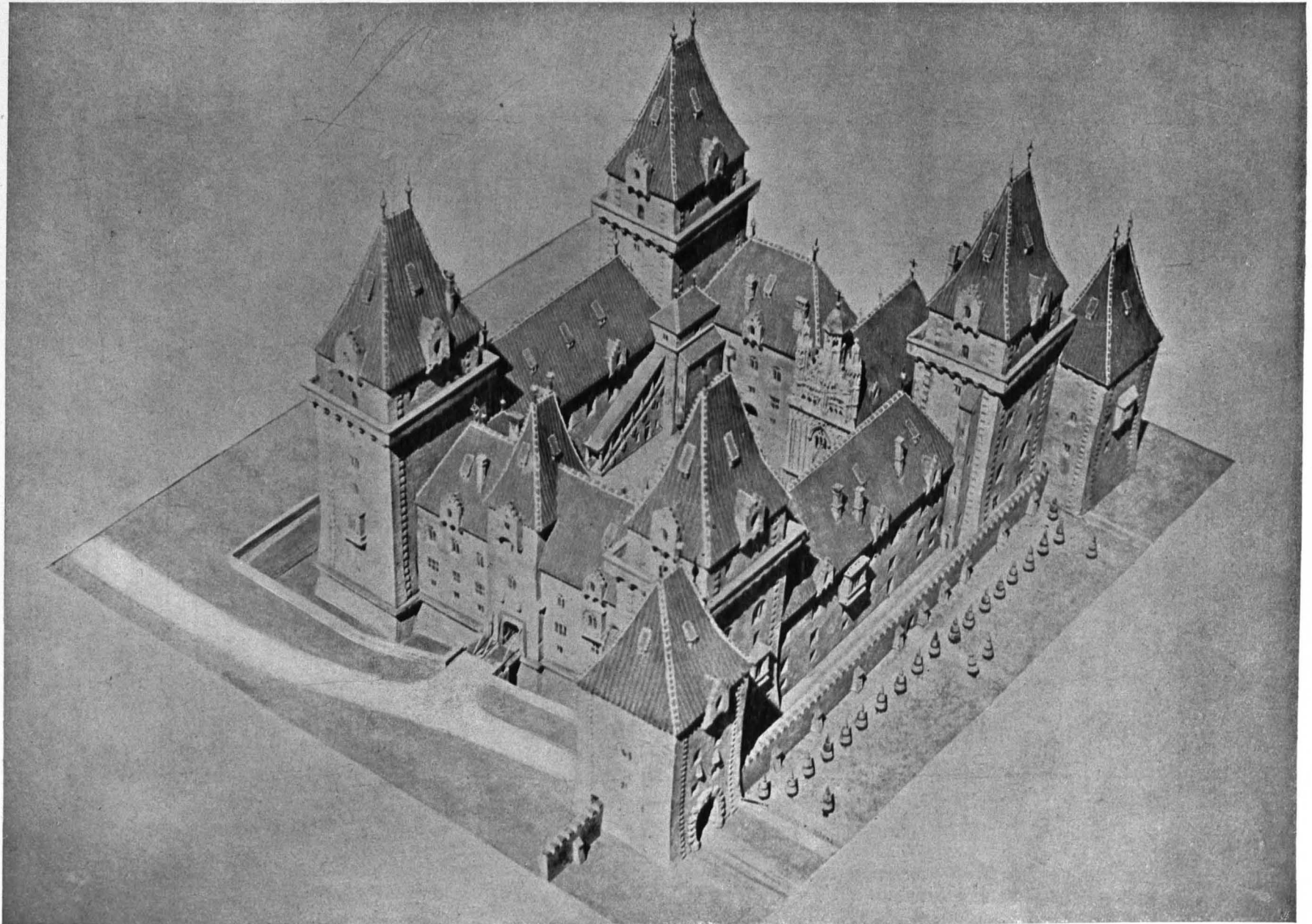


Abb. 62 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg im XV. Jh. Nach einer in den Wiener Städtischen Sammlungen befindlichen Photographie des Modells, das auf die Rekonstruktion Montoyers zurückgeht (Ansicht von der Westecke aus)



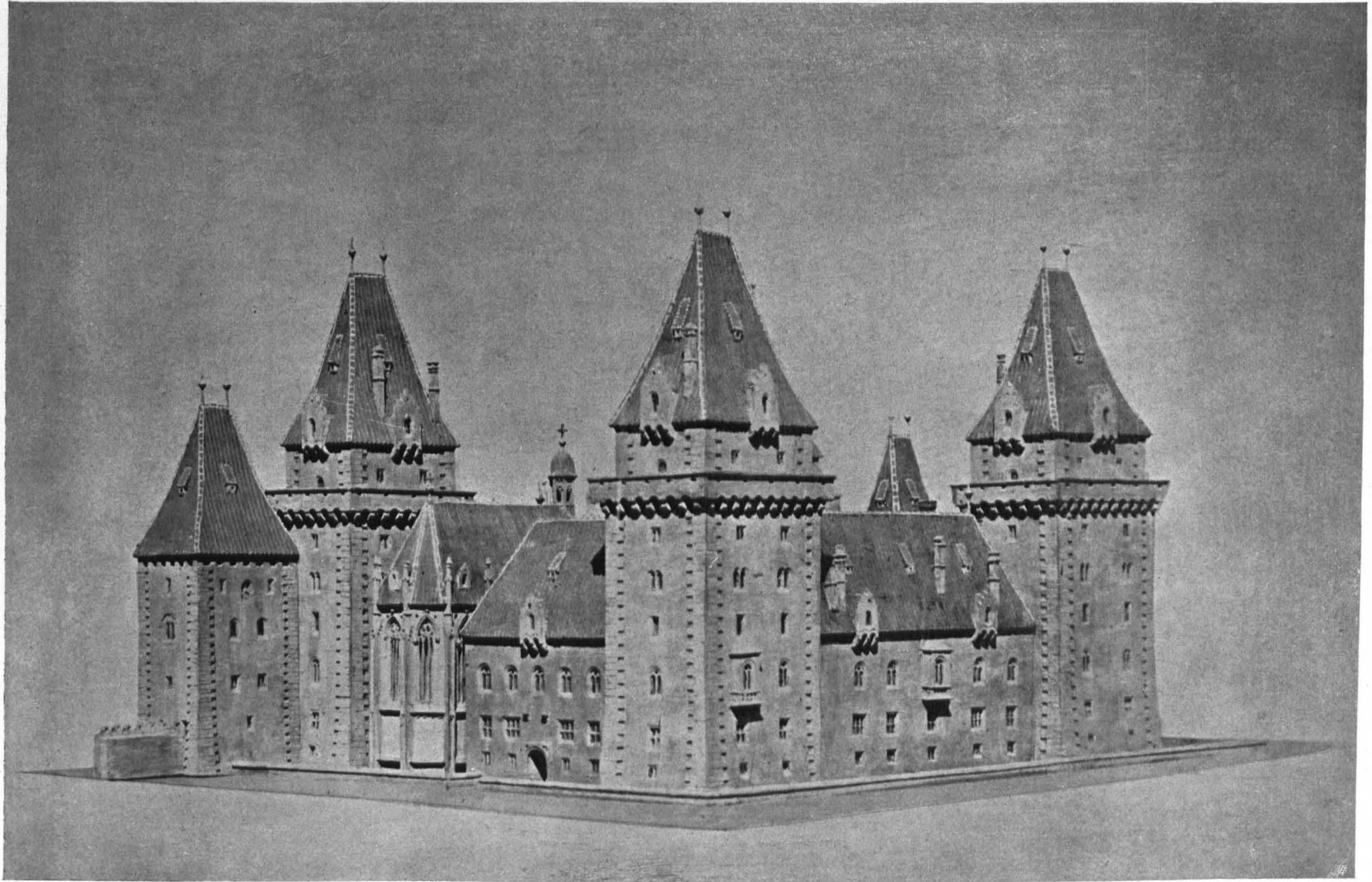


Abb. 63 Wiederherstellungsversuch der Wiener Hofburg im XV. Jh. (s. die vorhergehende Abbildung). Ansicht von der Ostecke aus

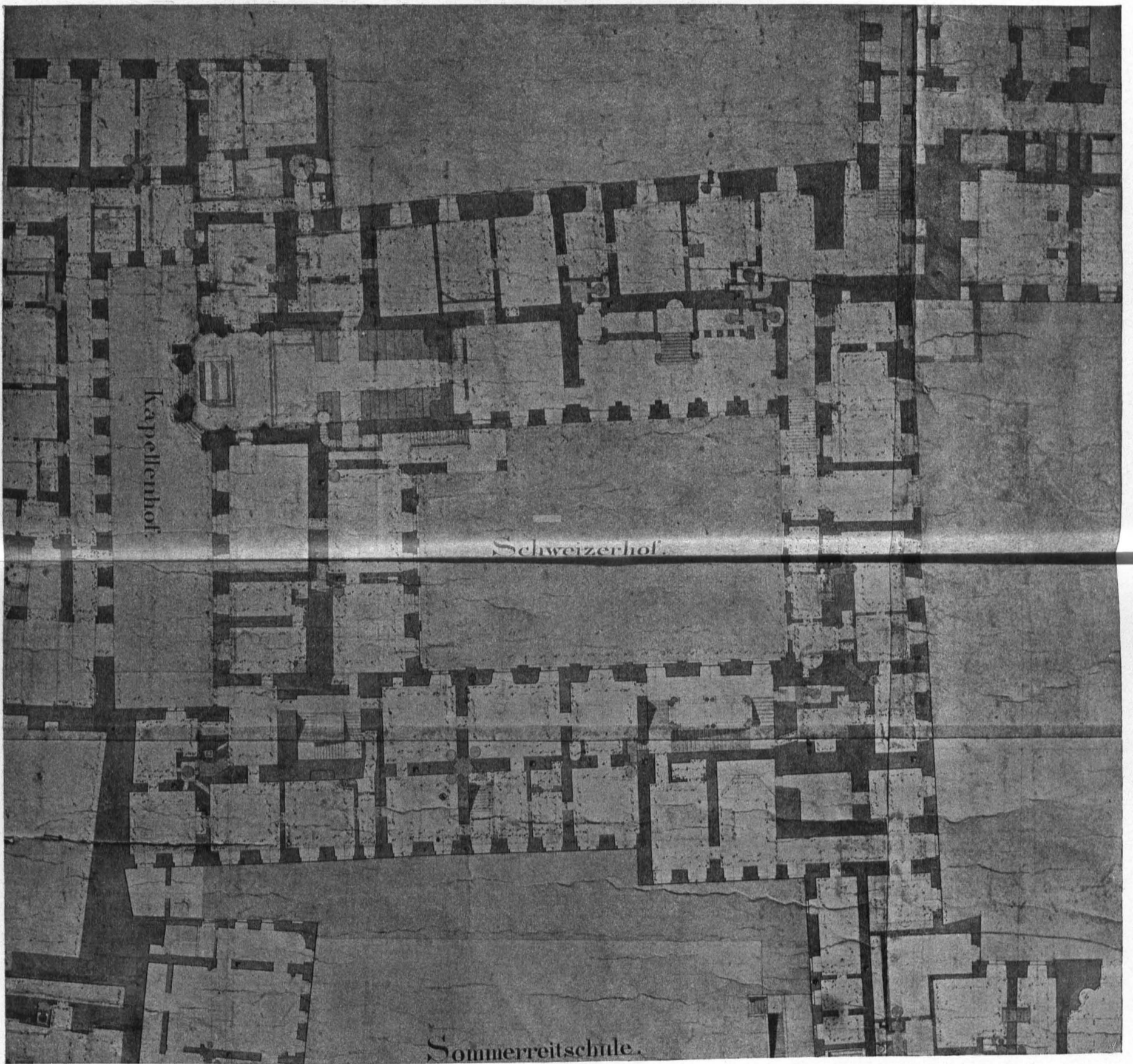


Abb. 64 Grundriß des alten Burgbaues (Schweizerhofes) im Hochparterre. Nach einem älteren Plane im Bauamte des k. u. k. Obersthofmeisteramtes



könnten die noch zu erwähnenden Umbauten des Jahres 1722 bis in die Fundamente hinab Änderungen herbeigeführt haben.

Es ist aber ganz offenbar, daß ungefähr die Hälfte des Fundamentes für den Turm vollkommen genügt, und zwar die dem langen Keller nähere Hälfte. So breit, wie heute das Fundament ist, wird der Turm sicher nicht gewesen sein; denn er hätte dann ein ganz anderes Verhältnis zum Gesamtbaue gehabt, als auf allen alten Abbildungen ersichtlich ist (bei Montoyer ist er übrigens offenbar zu groß).

Daß die Fundamenteile an der Ecke aber nicht dem Turme angehören, geht auch daraus hervor, daß die Kapelle, wie wir aus verschiedenen Darstellungen erkannt haben (Abb. 5 und 35) und noch erkennen werden, hier ursprünglich frei lag. Und für allenfalls mögliche kleinere Nebenbauten wird man solche Fundamente gewiß nicht geschaffen haben, sondern nur zur Sicherung des Ganzen.

Wir verweisen hier auf die von Karajan (a. a. O. S. 117) angeführte, von ihm aber anscheinend nicht richtig gewürdigte Stelle aus den „*Commentaria historiae Alberti II.*“ des P. Ant. Steyrer (erschienen 1724): „*Nam et modo sacellum caesareum conjunctum est parti pallatii, quae ante paucos annos turris fuit, modo vero, postquam a flammis damnum passa fuisset reparata et in conclavia ac cubicula aulicorum habitationi concamerata cernitur.*“ („... die kaiserliche Kapelle wurde verbunden dem Teile des Palastes, der vor wenigen Jahren [noch] ein Turm war, ... aber nachdem er durch einen Brand [s. S. 235 Anm. 322] Schaden gelitten hatte, wiederhergestellt, in Wohn- und Schlafräume für Hofbedienstete [umgewandelt] dem Wohnbaue angegliedert erscheint“.)

Es ist also wohl erst im Jahre 1722 die einspringende Ecke zwischen Südturm und Kapelle ausgefüllt worden, wobei wir allerdings für möglich halten, daß eine niedrige Verbindung der Kapelle mit den Räumen des Turmes unter dem nun verbauten gotischen Kapellenfenster schon früher bestand (vgl. Abb. 5, die Tür bei der Zahl 18).

In den oberen Teilen mögen im Jahre 1722 auch die Mauern teilweise verändert und schmaler gemacht worden sein; immerhin ist auch dieser Turm in den Grundrissen noch zu erkennen.

Eine andere Frage ist die, ob dieser Turm ganz genau in der Außenfront des Südwesttraktes der Burg weiter lief oder zurücklag, wie es z. B. in den Rekonstruktionen von Aman (Abb. 52 ff.) erscheint.

Die alten Darstellungen (Abb. 35, 37 und selbst 40) bieten uns keine Veranlassung, ein solches Zurückliegen anzunehmen. Eher werden wir spätere Darstellungen (Abb. 83 und 85) finden, die auf einen solchen Gedanken führen könnten; doch scheinen auch da zum Teile Täuschungen vorzuliegen, hervorgerufen, durch den Schatten, den der kleine, schon auf Abb. 37 sichtbare (Treppen-) Anbau, auf den Südturm wirft. Doch halten wir es, wie schon früher gesagt, keineswegs für ausgeschlossen, daß der Turm etwas gegen die allgemeine Flucht zurücksprang und auch eine etwas andere Richtung als die sonstige Südwestseite hatte.

Wir kämen nun zu dem dritten, dem Ostturme. Als solchen hat man gewöhnlich den heute für eine Stiege verwendeten Raum in der östlichen Ecke des Baues angesehen. Von anderer Seite wurde aber gemeint, es wäre nicht dieser Raum, sondern der andere — auf unserem Plane links — daneben. Wir glauben, daß aber auch hier der Grundriß und die bisherigen Betrachtungen keinen Zweifel übrig lassen: der Raum mit der heutigen Stiege ist wirklich der alte Turm. Daß nebenbei die eine Mauer auch besonders dick ist, beweist nichts, denn wir sehen gerade auf unserem Plane links unten noch viel stärkere Mauern, die unmöglich jemals einem Turme angehört haben können. Man fühlte eben



bei dem allmählich sich vollziehenden Ausbau und Umbau der Burg an manchen Stellen — aus Gründen, die uns heute nicht immer mehr klar sind — die Notwendigkeit, im Fundamente Verstärkungen anzubringen.

Wir werden diesen Ostturm später noch lange (Abb. 96) innerhalb des Baues erkennen, auch erschien er auf Abb. 35 schon so. Wir müssen dabei bedenken, daß die beiden an ihn anstoßenden Bauflügel erst allmählich verbreitert wurden.

Allerdings glaubte man für die Annahme des Turmes weiter außen eine Zeichnung aus der Zeit des Kaisers Franz als Beleg gefunden zu haben (Abb. 66); es liegt hier aber offenbar ein Irrtum vor. Wie man durch den Vergleich des Grundrisses (Abb. 67) mit dem Aufriß erkennt, handelt es sich hier nicht im entferntesten um den Ostturm, der damals schon lange verändert war, sondern anscheinend um eine weiter vorn liegende Schornsteinanlage. Zur Gewißheit wird diese Vermutung, wenn man Abb. 68 und Abb. 299 vergleicht, die uns diese Bauteile von der Seite zeigen<sup>128)</sup>.

Der vierte Turm, der Nordturm, lag offenbar so, daß er mit der einen Ecke an die nördliche Hofecke anstieß. Er befindet sich hier (auf Abb. 64) also auch ganz innerhalb des Baues; doch müssen wir bedenken, daß wieder beide an ihn anstoßenden Trakte nach außen erweitert worden sind und er auf diese Weise erst allmählich nach außen umschlossen worden ist. Über diesen Turm, der anscheinend die bewegteste Geschichte hinter sich hat, werden wir in späteren Abschnitten übrigens noch wiederholt zu sprechen haben.

Wir wollen nur noch eines hervorheben, daß nämlich die mittlere Mauer des Eingangstraktes tatsächlich die beiden flankierenden Türme verbindet. Ob nun das außerordentlich starke, anscheinend doppelte Mauerwerk, das sich hier von dem Nordturm aus ein Stück gegen den Westturm hin erstreckt, mit dem älteren, vor den Renaissanceumbau zurückreichenden, Zustande zusammenhängt, wagen wir nicht zu entscheiden, wenn wir auch bekennen, es für möglich, ja für wahrscheinlich, zu halten.

Wir nehmen hier, um auch nur vorübergehenden Mißverständnissen vorzubeugen, vorweg, daß der innere gangartige Teil des Eingangstraktes offenbar erst einem zweiten Stadium des später zu besprechenden Renaissancebaues sein Entstehen verdankt, und ferner, daß die vor der Kapelle längs des Hofes liegenden Räume zum großen Teile sogar erst dem XVIII. Jh. entstammen.

Wenn wir die Fundamente (Abb. 65) noch einmal rasch überblicken, so erkennen wir, daß nur der Südwesttrakt, die Kapelle und der Südosttrakt unterkellert sind, was auch mit den Angaben im Teilungsvertrage übereinstimmt.

Von den ganz alten Burgteilen ist möglicherweise überhaupt nur der Trakt längs der Stadtmauer, der vermutlich der ursprüngliche Palas war, unterkellert gewesen; wir werden aber noch hören, daß die Mauern der Keller, besonders nach der Belagerung von 1529, wiederholt mit Quadern unterfahren wurden, so daß wir die heute dort sichtbaren Steine nicht dem ursprünglichen Baue zuschreiben brauchen. Die Südostseite könnte ihre gegen den Hof liegenden Keller erst zugleich mit dem Baue der neuen Kapelle (im XV. Jh.) und die äußeren Kellerräume vielleicht noch später erhalten haben.

Nach allem scheint es übrigens, daß man die späteren Mauern (von der Renaissancezeit an) besonders tief geführt hat. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß das Mittelalter mit Fundamenten gern sparte und einem Baue nicht selten nur deshalb eine unregelmäßige Form gab, weil der Baugrund eine solche zufälligerweise gerade leichter durchführen ließ.

<sup>128)</sup> Folnesics, a. a. O. Sp. 73 und 80, gibt eine recht ungenaue Wiedergabe der Zeichnung, die leicht irreführen kann.

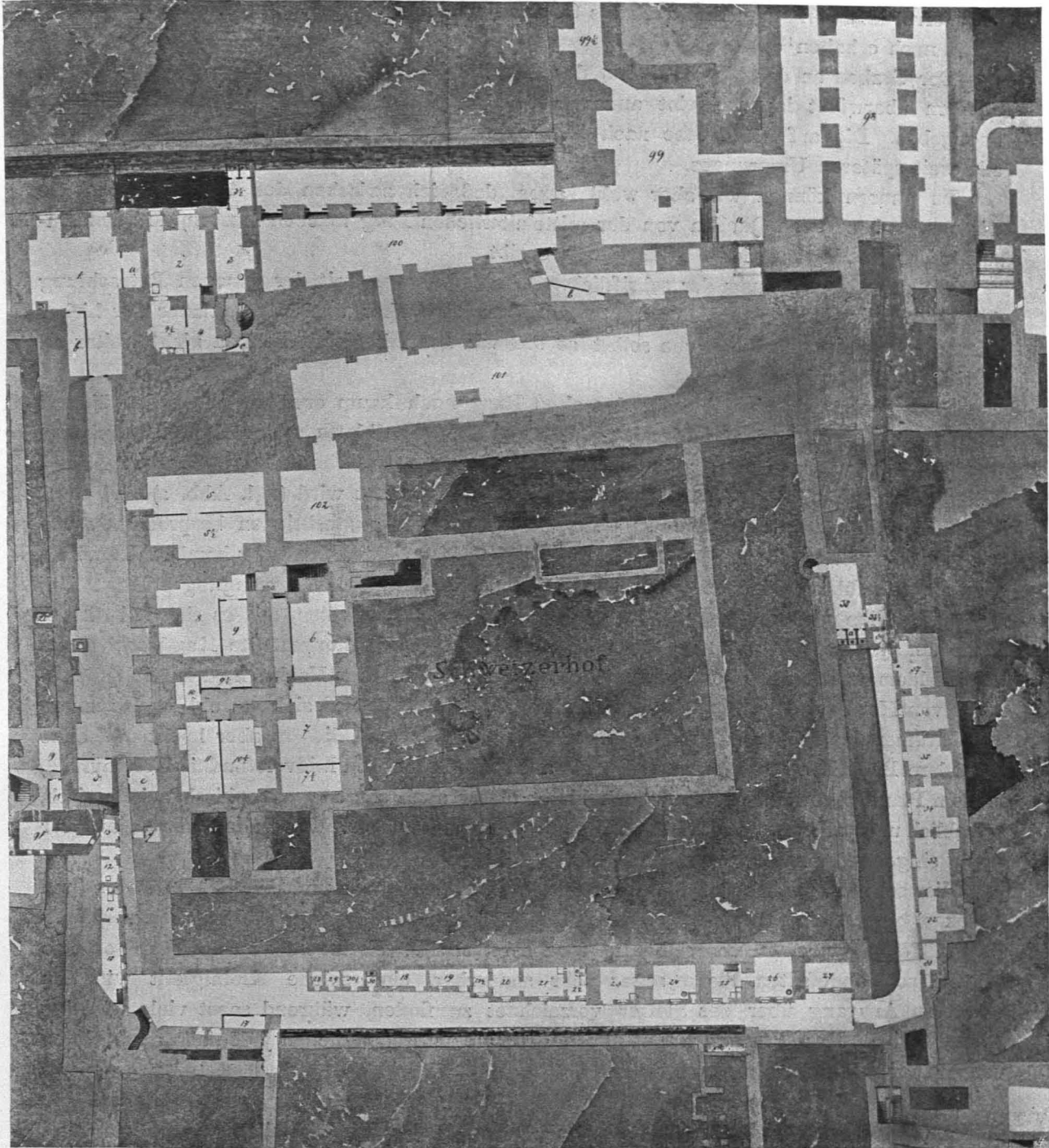


Abb. 65 · Grundriß des Kellergeschosses der alten Burg.  
Nach einem älteren Plane im Bauamte des k. u. k. Obersthofmeisteramtes

Die vielen kleinen Kammern an den Gräben um die Burg (Abb. 65 und 355) sind wohl erst allmählich durch Überbauen oder unterirdisches Erweitern entstanden; sie dienten zum Teil als Vorratskammern, zum Teil auch als Gefängnisse (vgl. Karajan, a. a. O. S. 110) und sind heute noch erhalten<sup>129)</sup>.

Der Graben an der Kapellenseite, der, wie bereits gesagt, heute nicht mehr frei liegt, sondern überwölbt ist, erscheint auf unserer Darstellung (Abb. 65) bereits als überbaut angegeben. Die auf dem Plane nach dem oberen Rande hin erscheinenden Räume sind alle weit späteren Ursprunges.

Im ganzen können wir aber wohl sagen, daß sich zwischen den Anschauungen, die wir uns nach anderen Quellen von der mittelalterlichen Burg machen mußten, und dem Zustande der Fundamente kein Widerspruch ergibt.

Mit der Untersuchung der schriftlichen Überlieferungen, mit der genauen Betrachtung des Grundrisses und der Fundamente erledigen sich aber auch die Irrtümer der bisher genannten Rekonstruktionen von selbst, so daß wir uns mit diesen Fragen nicht weiter zu beschäftigen brauchen.

Doch haben wir eine Ansicht der alten Burg noch kaum erwähnt, die bisher überall als die älteste gilt und von Karajan sogar auf dem Titelblatte seiner Arbeit abgebildet worden ist; wir meinen die Darstellung auf dem sogenannten Albertinischen Plane der Stadt Wien, der gewöhnlich in die Zeit von 1438 bis 1455 versetzt wird (vgl. Abb. 2)<sup>130)</sup>.

Wir würden diese Darstellung jedoch unter den Rekonstruktionen besprechen, wenn wir nicht überzeugt wären, daß es sich hier überhaupt um eine Fälschung handelt. Es würde aber zu weit führen, hier zu zeigen, wie wir allmählich zu dieser Überzeugung gelangt sind, und wir wollen uns an dieser Stelle daher begnügen, festzustellen, daß es sich bei diesem Plane um eine etwa 1847—1849, vermutlich von G. Zappert, hergestellte Kombination aus dem Meldemannschen Plane und aus verschiedenen urkundlichen Nachrichten handelt, die zumeist von Hormayr veröffentlicht waren. Es ist bezeichnend, daß sich sowohl Auslassungen und Irrtümer des Meldemannschen Holzschnittes, die sich bei diesem aber leicht und ohne besondere Bedenken erklären lassen<sup>131)</sup>, als auch mindestens ein Mißverständnis Hormayrs<sup>132)</sup> in dem Plane nachweisen lassen; doch bietet dieser auch sonst topographisch, zeichnerisch, sprachlich und paläographisch vielfach Veranlassung zu Zweifeln. Wir wollen dies an anderer Stelle eingehender zusammenfassen.

Hier sei nur erwähnt, daß die Burg mit ihren vier Türmen und den beiden Toren (und Brücken) einfach eine Rekonstruktion nach dem bereits von Hormayr und anderen veröffentlichten Teilungsvertrage vom Jahre 1458 zu sein scheint. Es macht sich auf dem sonst so schematisch abgefaßten Plane sogar sehr sonderbar, eine solche Kleinigkeit wie den „hinteren Ausgang über das Sletar“ verzeichnet zu finden, während sonst viele wichtige Dinge fehlen. Der Fälscher wollte neben dem vielen Bedenklichen jedenfalls auch einige vertrauenerweckende Einzelheiten bieten.

Wie aber der ganze Plan eigentlich nichts bringt, was wir nicht auch sonst ebensogut oder besser wüßten, so ist er auch für die Erkenntnis der Burggeschichte ohne Belang<sup>133)</sup>.

<sup>129)</sup> Über geheime nach außen führende Gänge siehe Karajan, a. a. O. S. 125, 126.

<sup>130)</sup> Genau abgebildet in der „Geschichte der Stadt Wien“ II Taf. 14. Vorher herausgegeben und besprochen von Karl Weiß und Camesina, Wien 1869 und von K. Lind in den Ber. und Mitt. des Altertumsvereines 1869 S. 223 ff.

<sup>131)</sup> Fehlen von St. Dorothea und St. Anna; falsche Lage von St. Klara.

<sup>132)</sup> Die Salvatorkapelle als Gründung der Brüder Otto und Haymo statt Otto (des) Heim.

<sup>133)</sup> Das Fehlen der Burgkapelle soll den Plan wohl vor die Jahre 1447—1448 zurückversetzen.